

Materi a l i e n s a m m l u n g



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for family studies



Migrantenfamilien aus der Türkei in Österreich

Wohnen, Verortung und Heimat

mit einem Exkurs über die Wohnsituation
im Aufnahmeland

Mari a Anna
Si x-Hohenbal ken

Heft 9

Wien 2001, ISBN 3-901668-22-5

**Migrantenfamilien aus der Türkei
in Österreich**

Mag. Maria Anna Six-Hohenbalken

Österreichisches Institut für Familienforschung
Materialiensammlung Heft 9, Wien 2001
ISBN 3-901668-22-5

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF)
Geschäftsführer: Helmuth Schattovits

Mit der Herausgabe beauftragt: Brigitte Cizek, Irene Kernthaler, Rudolf Richter

Alle: Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien

Lektorat: Mag. Robert Bauer, 1140 Wien

Gestaltung, Layout und Grafik: Edith Vosta, Ingrid Binder, 1050 Wien

Druck: Wiener Zeitung, 1230 Wien

Das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) ist ein unabhängiges, gemeinnütziges Institut zur interdisziplinären wissenschaftlichen und anwendungsbezogenen Erforschung und Darstellung der Vielfalt und Veränderungen familialer Lebenswelten aus Sicht von Kindern, Frauen und Männern.

Die wissenschaftliche Publikationstätigkeit des ÖIF besteht derzeit aus der Herausgabe der Schriftenreihe, der Hefte der Materialiensammlung und fallweisen „Working Papers“.

Die Hefte der Schriftenreihe werden nach wissenschaftlichen Kriterien
von jeweils zwei Gutachtern evaluiert.

Für eine breitere Öffentlichkeit ist der 14-tägig erscheinende Informationsdienst
„beziehungsweise“ bestimmt.

Zu beziehen bei:

Österreichisches Institut für Familienforschung;

Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien; Tel.: 01/535 14 54, Fax: 01/535 14 55


STADTPLANUNG WIEN

Gedruckt mit Unterstützung des Referates für Wissenschafts- und
Forschungsförderung der Magistratsabteilung 18 (Stadtentwicklung und
Stadtplanung), des Bundesministeriums für soziale Sicherheit und Generationen
sowie der Länder Burgenland, Niederösterreich, Oberösterreich,
Salzburg, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Vorwort

Der Zugang zu erschwinglichen, menschenwürdigen Wohnungen ist ein Grundrecht und Grundbedürfnis jedes Menschen. Die Bedeutung einer Wohnung, eines Hauses geht weit über die Funktion einer Behausung, eines Schutzes vor Kälte und Regen hinaus. Die Wohnung/das Haus ist ein Ort, wo Kommunikation stattfindet, ein Ort des Rückzugs, der Spannung, ein Ort, wo Feste gefeiert werden, ... Gleichzeitig gibt die Wohnung, ihre Ausstattung, die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, sie zu beschaffen, Auskunft über den sozialen Status ihrer Bewohner und sind Gradmesser für die Integration derselben in die Gesamtgesellschaft.

Migranten und Migrantinnen haben es besonders schwer, sich eine adäquate Wohnung zu beschaffen. Vielfach werden sie auf dem Wohnungsmarkt diskriminiert und können nur unter großen Schwierigkeiten Wohnungen mieten, oft zu überhöhten Preisen und in schlechten Wohnlagen. Vom Zugang zum sozialen Wohnbau sind sie, trotz jahrelanger Beitragszahlungen in die österreichischen Sozialtöpfe, überhaupt ausgeschlossen. Vor allem im Wohnungssektor werden die periphere Stellung und die geringe Integration von MigrantInnen in der österreichischen Gesellschaft besonders deutlich. Dabei wäre gerade der Bereich Wohnen jener Bereich, wo Integration gefördert und Zusammenleben zwischen hier Geborenen und Zugewanderten stattfinden könnte.

Während die genannten Problemfelder rund um das Wohnen in einer Reihe von Studien untersucht wurden und eine Fülle statistischer Makrodaten zusammengetragen wurde, ist der Perzeption des Wohnungsproblems durch die MigrantInnen und der Bedeutung, die sie selbst dem Bereich Wohnen zumessen, bislang wenig Augenmerk geschenkt worden.

Die vorliegende Studie von Frau Mag. Maria Anna Six-Hohenbalken „Migrantenfamilien aus der Türkei in Österreich: Wohnen, Verortung und Heimat mit einem Exkurs über die Wohnsituation im Aufnahmeland“ versucht diese Lücke zu schließen.

Im Zentrum ihrer Untersuchung, die auf Tiefeninterviews mit zahlreichen Migrantenfamilien aus verschiedenen Regionen der Türkei basiert, steht der Bereich Wohnen aus der Sicht der MigrantInnen. Wohnen wird hier in einem größeren Kontext untersucht. Es geht nicht nur um die Darstellung der Wohnungssituation und der mit der Wohnungssuche verbundenen Probleme aus der Sicht der MigrantInnen. Im Vordergrund steht vielmehr, was MigrantInnen mit dem Komplex Wohnen alles verbindet; wofür die Wohnung/das Haus steht, welche Bedeutung die Wohnung/das Haus für die soziale Interaktion der MigrantInnen hat.

Anhand vielfältiger Fallbeispiele, die sich sowohl auf die Zeit vor der Migration als auch auf das Leben in Österreich und den Besuch im Ursprungsland beziehen, wird ein vielschichtiges Bild jener Vorstellungen vermittelt, die die MigrantInnen mit dem Komplex Wohnen verbinden. Ergänzt durch erläuternde Exkurse zu den Aussagen der MigrantInnen erlaubt die vorliegende Studie einen tiefgründigen Einblick in die Lebenswelt der MigrantInnen, ihr Wohnverhalten und das, was aus ihrer Sicht mit dem Wohnen eng verknüpft ist, allem voran die Bedeutung der Wohnung/des Hauses als essenzieller Ort der sozialen Interaktion zwischen den Geschlechtern und Generationen. Parallel dazu liefert die Arbeit von Frau Mag. Six-Hohenbalken aber auch wichtige Hintergrundinformationen für all jene, die in ihrer beruflichen Praxis mit MigrantInnen zu tun haben bzw. für alle jene, die sich für die Rechte von MigrantInnen – allen voran im Bereich Wohnen – in unserer Gesellschaft einsetzen.

Gabriele Rasuly-Palczek

Herzlichen Dank an Frau Akar, Frau Berger, Frau Dr. Roth-Taschner und Frau Mag. Memoly für wertvolle inhaltliche Hinweise, Kritik, Anmerkungen. Besonderer Dank auch dem Referat für Wissenschafts- und Forschungsförderung der Magistratsabteilung 18 (Stadtentwicklung und Stadtplanung) und dessen Leiter Senatsrat Dr. Hubert Ch. Ehalt, der die Veröffentlichung dieser Publikation unterstützt und somit ermöglicht hat.

Inhalt

1.	Einführung	7
1.1.	Fragestellung	7
1.2.	Die Türkei	8
1.3.	Die Migration	9
1.4.	Die untersuchten Familien	10
2.	Wohnen im Herkunftsland	16
	Einführung	16
2.1.	Wohnen vor der Migration	18
2.1.1.	Die Heimat	18
2.1.2.	Das Haus – das Wohnhaus	23
2.1.3.	Das Haus – das soziale Haus	25
2.1.4.	Wohnen – Feste	30
	Exkurs: Sunnitischer Islam	32
	Exkurs: Alevitentum	33
2.1.5.	Männerräume/Frauenräume	34
2.2.	Leben in Zwischenwelten – Die zeitweilige Rückkehr	36
2.2.1.	Die erzwungene Rückkehr	36
2.2.2.	Die freiwillige Rückkehr – der Urlaub	37
2.2.3.	Beziehungen mit der Heimat	40
2.2.4.	Verwehrte zeitweilige Rückkehr	42
2.3.	Permanente Rückkehr	43
2.3.1.	Motive für die Rückkehr	43
2.3.2.	Investitionen	43
2.3.3.	Doppelte Strategien	44
2.3.4.	Schulbesuch/Ausbildung	48
2.3.5.	Das Alter: Pension – Pensionsanspruch – Pendeln	49
2.3.6.	Die unmögliche Rückkehr	52
2.4.	Abschließende Betrachtungen	53
3.	Wohnen im Aufnahmeland – ein Exkurs	56
3.1.	„Äußere“ Probleme	56
3.1.1.	Schwierige Wohnsituation	56
3.1.2.	Das Wohnumfeld	61
3.2.	„Innere“ Probleme	64
3.2.1.	Die Zusammensetzung der Haushalte	64
3.2.2.	Familienehre/Familienbeziehungen/Familienditionen	65
3.2.3.	Soziale Netzwerke	67
	Zusammenfassung	72
	Literaturverzeichnis	75

Abkürzungen

In den Interviewsequenzen wurden folgende Abkürzungen verwendet:

- IP: Interviewte Person
- IF: Interviewte Person, weiblich
- IM: Interviewte Person, männlich
- MS: Die Autorin

1. Einführung

1.1. Fragestellung

Aufgabe des Forschungsprojektes war es einerseits, ExpertInnenwissen (SozialarbeiterInnen, LehrerInnen, FamilienberaterInnen) über MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei zu erheben, andererseits die Sicht der Familien zu vier großen Themenfeldern zu analysieren. Diese Themenfelder beziehen sich auf die Bedeutung der ethnischen, religiösen und sozialen Herkunft für das Familienleben und das Familienverständnis, auf das familiäre Leben selbst, auf die Familie in ihren Kontakten mit Vertretern öffentlicher Institutionen und auf die Identifikation mit dem Herkunfts- und Aufnahmeland.

Ziel des Projektes ist es, LehrerInnen, SozialarbeiterInnen, FamilientherapeutInnen, die im Kontakt mit ausländischen Familien stehen, konkrete Unterstützungshilfen für ihre Arbeit mit Migrantenfamilien zu erstellen. In der ersten Explorationsphase hat sich u.a. das Überthema „Wohnen“ herauskristallisiert. Für Migrantenfamilien, die aus der Türkei kommen, galt es daher Konzepte von Wohnen, Herkunft, Lebensweisen und Lebenszielen in der Heimat, die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Umfeldler und gesellschaftlichen Entwicklungen in möglichst vielen Facetten und Themenbereichen darzustellen und in einem weiteren Schritt schlaglichtartig auf die Wohnsituation in Österreich einzugehen und problematische Bereiche für die Familien näher zu beleuchten.

In den Biografien der Migrantenfamilien aus der Türkei spielen die Themen Heimat, Verortung und Wohnen im Herkunfts- wie auch im Aufnahmeland eine zentrale Rolle.

Aus den Interviews mit SozialarbeiterInnen ging hervor, dass sie in ihrer Arbeit mit Migrantenfamilien immer wieder mit Bereichen konfrontiert werden, die im engeren und weiteren Sinn mit dem Thema Wohnen in Zusammenhang stehen.

Sowohl bei Migrantenfamilien als auch bei SozialarbeiterInnen wurde auf die Benachteiligungen am Wohnungsmarkt hingewiesen. Darüber hinaus wurden von beiden Seiten immer wieder soziale Themen, die eng mit der Situation des Wohnens in der Türkei wie auch in Österreich in Zusammenhang stehen, angesprochen.

Im Hauptteil der Broschüre wird daher auf das Leben der MigrantInnen in der Türkei vor, während und nach der Migration näher eingegangen und auch auf die Situation und Lebensplanung der 2. und 3. Generation verwiesen. Hierbei wird zuerst der Schwerpunkt auf das wirtschaftliche und soziale Umfeld gelegt, aus dem die Familien kommen, und auf die verschiedenen Stadien der Migration innerhalb der Türkei eingegangen. Nachfolgend wird das Leben im Haus bzw. im Haushalt näher diskutiert. Feste und Feiertage wie auch die Konzepte von öffentlichem und privatem Raum werden näher beleuchtet.

Den Bereich des Wohnens von MigrantInnen in Österreich in allen Problembereichen abzuhandeln, würde den Umfang dieser Arbeit sprengen. Der Exkurs behandelt daher schlaglichtartig einzelne Bereiche, die sowohl von den Familien als auch von den Sozialarbeitern thematisiert wurden.

Es wird auf einzelne „äußere“ Probleme im Bereich des Wohnens in der Migration eingegangen, Probleme, mit denen fast alle Migrantenfamilien konfrontiert sind, wie Schwierigkeiten aufgrund des Wohnungsmarktes, Probleme und Strategien bei der Wohnungssuche, und auch Schwierigkeiten, die mit dem Wohnumfeld zu tun haben, werden dabei beleuchtet.

Im zweiten Teil werden einzelne „innere“ Problemfelder der Familien abgehandelt, die **durch** die Migration bedingt sind. Hierbei wird auf den Wandel von Familienstrukturen, Werten und Beziehungen türkischer MigrantInnen näher eingegangen.

Da dieser Broschüre noch weitere folgen sollen, die sich mit Schwerpunkten wie Arbeit und Schule/Bildung in der Migration auseinandersetzen werden, hat dieser erste Teil seinen Schwerpunkt in der Analyse der Situation im Herkunftsland.

In den nachfolgenden Texten bezieht sich der Terminus ‚türkische MigrantInnen‘ immer nur auf die staatliche Zugehörigkeit, nicht aber auf die ethnische oder sprachliche Zugehörigkeit oder Identität. Falls mit ‚türkisch‘ die ethnische Zugehörigkeit ausgedrückt werden soll, wird extra darauf verwiesen.

1.2. Die Türkei

Die Türkei als Nachfolgestaat des Osmanischen Reiches ist in ihrer Bevölkerungszusammensetzung gekennzeichnet durch eine Vielfalt von Ethnien und Religionen. Im Osmanischen Reich war der Sultan auch oberster Vertreter der Gemeinschaft der sunnitischen Moslems, der *umma*. Darunter waren alle Moslems, die sich zur Sunna bekannten, vereint. Ethnische Zugehörigkeiten spielten kaum eine Rolle. Die religiösen Minderheiten wie Juden, Griechen und Armenier hatten einen eigenen Status und waren in sogenannten *milletts* organisiert. Diese *milletts* erhielten vom Sultan Schutz und konnten ihre internen Angelegenheiten autonom regeln. Die *milletts* wurden gesondert besteuert.

Innerhalb dieses Systems (*umma* und *milletts*) gab es keine Unterscheidungen auf ethnischer und sprachlicher Ebene. Für sogenannte heterodoxe Gruppen wie Aleviten, Nusairier oder Yeziden gab es keine gesonderte Behandlung und keinen besonderen Schutz.

Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg wurde das bereits verkleinerte Osmanische Reich von den Alliierten Mächten weiter aufgeteilt. In den Friedensverträgen nahm man sich zwar der religiösen Minderheiten an. Ethnische, sprachliche oder heterodoxe Minderheiten wurden dabei nicht beachtet.

Mustafa Kemal, der Begründer der modernen Türkei, konzipierte die Republik als einen laizistischen Staat. Das gab den einzelnen Minderheiten die Hoffnung auf eine Verbesserung der Situation. Jedoch wurde bald die Bezeichnung „Türkisch“ als Ersatz für „Osmanisch“ verwendet. In den einzelnen Konstitutionen der Republik Türkei wird die Zugehörigkeit zum Staat auf Basis der Nationalität definiert. Ethnische Konnotationen werden dabei nicht beachtet.

Seit dem Beginn des Zerfalls des Osmanischen Reiches und auch in der modernen Türkei ist eine Reihe von Immigrationen zu verzeichnen. Es handelt sich hierbei um Moslems aus dem Balkan, dem Kaukasus und Zentralasien. Oft werden sie mit der Bezeichnung *muhacir* zusammengefasst.

Unter manchen ethnischen Gruppen entwickelten sich ein nationales Bewusstsein (Kurden, Assyrer, Lasen) und multiple Ethnizitäten und Identitäten.

Es ist schwierig, die Vielzahl der ethnischen und religiösen Gruppen hier aufzulisten; zu den größeren Gruppierungen zählen in erster Linie die Türken mit sunnitischem wie auch alevitischem Bekenntnis, sunnitische, alevitische und yezidische Kurden, Kurmanci und Zaza sprechende Kurden. Die nördlichen und nordwestlichen Dialekte des kurdischen Siedlungsgebietes werden als Kurmanci bezeichnet; Zaza ist eine eigene Dialektgruppe, die in bestimmten kurdischen Siedlungsgebieten der Türkei gesprochen wird und von Kurmanci sehr verschieden ist.

In der heutigen Türkei leben Christen (Armenier, Syrisch-orthodoxe, Chaldäer), muslimische und christliche Araber, Juden, Tscherkessen, Georgier, Lasen, sunnitische und alevitische Turkmenen, muslimische Immigranten aus dem Balkan und dem Kaukasus und viele mehr.

In wirtschaftlicher Hinsicht wird die Türkei charakterisiert durch ein starkes Gefälle zwischen dem entwickelten Westen und dem benachteiligten Osten sowie ein Stadt-Land-Gefälle. Wanderungen vom ländlichen in den städtischen Raum sind bereits im 18. Jahrhundert zu verzeichnen. Istanbul als kulturelles, geistiges und wirtschaftliches Zentrum war damals schon Wanderungsziel. „Mit der Ausweitung des Handels, der Geldwirtschaft und der landwirtschaftlichen Produktion im 19. Jahrhundert stieg die Zahl der Wanderer beständig an. (...) Der Bevölkerungsdruck in den landwirtschaftlichen Intensivgebieten des Küstenraumes und der Niedergang des Schwarzmeerhandels führten zu ersten saisonalen Wanderungen nach Istanbul. (...) Die starke Konzentration des Gewerbes in Istanbul und die einsetzende Industrialisierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts veranlassten viele von ihnen zur Übersiedelung in die Metropole. (...)“ Mit der Gründung der

türkischen Republik und der Erhebung Ankaras zur zentralgelegenen Hauptstadt (1923) entstand ein zweites Zuwanderungszentrum (...).¹

Die Bevölkerungsentwicklung ist durch ein exponentielles Wachstum gekennzeichnet. Der Bevölkerungsdruck ist ein wesentlicher Faktor für Wanderungsbewegungen. Weiters trugen die schlechten wirtschaftlichen Perspektiven in den Provinzen im Osten und Südosten der Türkei zur Landflucht bei. Auch setzten Realerbteilung und neue landwirtschaftliche Entwicklungen Arbeitskräfte frei. Während 1960 noch 74,9% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft tätig waren, war dieser Anteil 1970 schon auf 66% gesunken.²

Bereits 1975 lebten über 20% der Bevölkerung außerhalb ihrer Geburtsprovinz.³

Parallel dazu ist ein überproportionales Wachstum in den Städten zu verzeichnen. 1980 wohnten bereits 44% der türkischen Bevölkerung in den Provinz- und Distriktzentren.⁴

Trotzdem hat die Landwirtschaft noch immer eine wesentliche Bedeutung, da landwirtschaftliche Erzeugnisse und weiterverarbeitete Produkte einen wesentlichen Anteil am Exporteinkommen darstellen. Aber trotz Modernisierung ist eine Stagnation in der Landwirtschaft zu verzeichnen. Diesem Problem liegt die Ausdifferenzierung der Landwirtschaft in einen modernen, kapitalisierten, marktorientierten und in einen stagnierenden, subsistenzorientierten Sektor zugrunde.⁵

„Die Verstädterung und der gestiegene Anteil der Beschäftigten im nicht-agrarischen Sektor der Wirtschaft, sowie die teilweise Verbesserung der Infrastruktur trugen zur Ausweitung der auf den Markt hin orientierten Agrarproduktion bei. Diese Ausdifferenzierung der strukturellen Heterogenität in der Landwirtschaft, nämlich modernisierte auf den Markt (Export- und Binnenmarkt) ausgerichtete Landwirtschaft und Subsistenzlandwirtschaft, führte auch zur Verschärfung des Ost-West-Gefälles in der Türkei und zur Marginalisierung der rückständigen Agrargebiete, vornehmlich Ostanatoliens. Die Lage der türkischen Bauern ist heute durch diese strukturelle Heterogenität gekennzeichnet, die sich in den Besitzverhältnissen, den Beschäftigungsmöglichkeiten in der Landwirtschaft, im technologischen Stand, in den angebauten Produkten und in den landwirtschaftlichen Einkommen manifestiert.“⁶

Durch die Realerbteilung vermindert sich die Betriebsgröße der Landwirtschaften ständig. Der Großteil der Höfe besitzt weniger als 5 ha Land. Oft reicht daher das Land nicht aus, um eine Familie zu ernähren. Geringe Produktivität, extensive Bodennutzung und Zersplitterung der Anbauflächen tragen neben Überbevölkerung weiter zur Landflucht bei.

Alle Versuche, Landreformen durchzuführen, scheiterten.

Zu Beginn der 50er Jahre und Ende der 60er Jahre sind Mechanisierungs- und Modernisierungswellen in der Landwirtschaft zu verzeichnen (Einsatz von Traktoren, Anbau- und Erntemaschinen wie auch Düngemittel). Dadurch wurden Arbeitskräfte freigesetzt. Anfang der 50er Jahre verlor etwa 1 Million Pächter und landwirtschaftliche Arbeiter ihre Beschäftigung⁷.

Paleczek führt aus, dass diese Modernisierungsprogramme nur den reichen Bauern zugute kamen. Die Subsistenzlandwirtschaft war weiterhin bestimmt durch Unterbeschäftigung, sinkende Einkommen, Verdrängung der Lohnarbeit durch Maschinen und Abdrängung in wenig ertragreiche Gebiete. Dadurch sind viele gezwungen, in die urbanen Zentren der Türkei und ins Ausland zu migrieren.⁸

1.3. Migration

Ab den 60er Jahren sind Forscher, die über die Auswirkungen der Migration auf das Herkunftsland arbeiten, davon ausgegangen, dass die Ersparnisse der MigrantInnen eine Haupteinnahmequelle der nationalen wirtschaftlichen Entwicklung bilden würden. Weiters waren fast alle ausgewanderten Arbeitskräfte arbeitslos gewesen und verursachten somit keinen Leistungsverlust. Eher sollten die ungelerten MigrantInnen ihre Erfahrungen aus der Industrie etc., die sie im Aufnahmeland erworben hatten, bei ihrer Rückkehr in der Heimat einsetzen.

Spätere Untersuchungen haben jedoch bewiesen, dass mehr als ein Drittel der MigrantInnen einen erlernten Beruf hatte, also qualifiziert war, und dass Mitte der 60er Jahre zwei Drittel der MigrantInnen aus dem Westen der Türkei kamen, also aus industriell und technologisch eher entwickelteren Gebieten.

Die Regierungen gingen davon aus⁹, dass die MigrantInnen zur Entwicklung des Landes beitragen werden und die Remittenzen (Geldsendungen in die Heimat) und die Ersparnisse in den produktiven Sektor (v.a. in die Industrie, in kapitalintensive Technologien) investiert werden. Der Hintergedanke bei den Entsendeabkommen mit westeuropäischen Staaten in den 60er und 70er Jahren war, dass durch Kapitalinvestitionen und Transfer von Know-how die Entwicklung in den ländlichen Regionen angekurbelt werden sollte.

In verschiedenen Provinzen wurden „Village Development Cooperatives“ eingerichtet. Anfangs wurden diese Dorfentwicklungskooperativen in Provinzen, die von Naturkatastrophen heimgesucht worden waren, installiert. Auch galten diese Provinzen zu Beginn der Migration als bevorzugte Entsendeprovinzen.

Die Mitglieder der Kooperativen mussten während ihrer Migration gewisse Beträge in den Fonds einzahlen, das Geld sollte für den regionalen Aufbau verwendet werden und wurde nach der Rückwanderung wieder zurückgezahlt. In manchen Regionen wurde die Mitgliedschaft bei der Kooperative allerdings oft nur als eine Möglichkeit gesehen, in das Ausland zu migrieren¹⁰.

Auch die Pläne der Regierungen über den Aufbau der regionalen Entwicklung waren manchmal nicht ausgereift, sodass der Erfolg dieser Kooperativen meist ausblieb.

Re-MigrantInnen investieren u.a. aufgrund der wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen hauptsächlich in unproduktive Sektoren (Grundstücke, Häuser etc.) oder in den Dienstleistungsbereich.

1.4. Die interviewten Familien

Die Biografien der folgenden fünf Familien bilden die Grundlagen für die Analysen der Broschüre. Alle Daten der Familien sind anonymisiert.

Familie A.

Die Familie stammt aus Zentralanatolien (Kayseri bzw. Antalya). Vor der Migration der Familie nach Österreich (1975) arbeitete Herr A. bereits ein Jahr in Deutschland. Der Vater von Herrn A., ein gelernter Tischlermeister, arbeitete seit 1969 in Österreich; er konnte in seinem Beruf eine Anstellung finden und half seinem Sohn, nach Wien zu kommen. Er ist wieder in die Türkei zurückgekehrt. Auch weitere Verwandte (Bruder, Schwester, Onkel etc.) von Herrn A. arbeiten in Wien. Herr A. hat derzeit eine Anstellung als Monteur, Frau A. arbeitet als Reinigungskraft. Alle Familienmitglieder besitzen die österreichische Staatsbürgerschaft.

Die Familie hat vier Kinder (3 Töchter, 1 Sohn), die älteste Tochter arbeitet bereits in ihrem Beruf, die anderen Kinder besuchen berufsbildende Schulen.

Die älteste Tochter wurde in der Türkei geboren. Als die Eltern nach Österreich migrierten, wurde die Tochter von den Eltern von Frau A. in der Türkei versorgt. Die Tochter kam dann zeitgleich mit der Mutter von Herrn A. nach Österreich, die sich um das Kind kümmerte.

Die Familie ist eine türkische, sunnitische Familie.

Herr und Frau A. wollen in absehbarer Zeit in die Türkei zurückkehren und in Istanbul ein Geschäft eröffnen. Während ihres Aufenthaltes in Wien haben sie in der Türkei in eine Eigentumswohnung in Antalya und in ein Sommerhaus in Bodrum investiert.

Die Provinz Kayseri gehörte 1973 zu den 15 meistentwickeltesten Provinzen in der Türkei.

Wie eingangs erwähnt leben in der Türkei verschiedene Ethnien. „Türkisch“, „Türke“, „Türkin“ ist hier wie auch in weiterer Folge so zu verstehen, dass die Familie der türkischen Ethnie angehört. In weiterer Folge wird somit immer die ethnische und nicht die nationalstaatliche Zugehörigkeit angegeben.

Familie E.

Herr und Frau E. kommen aus einem Dorf in der Nähe von Corum (Region Schwarzes Meer). Beide sind 1973 nach Österreich gekommen. Aufgrund schwieriger Wohn- und Arbeitsverhältnisse kehrte Frau E. kurzfristig in die Heimat zurück. Der Onkel von Herrn E. arbeitete bereits in Österreich, er migrierte im Zuge eines Anwerbeabkommens und half Herrn und Frau E. auch, nach Wien zu kommen. Beide haben zu Hause in der Landwirtschaft gearbeitet, in Wien sind sie als Hilfsarbeiter beschäftigt. Für kurze Zeit betrieb Herr E. ein Kaffeehaus.

Nachdem sie die Familie des Mannes jahrelang finanziell unterstützten (Investitionen in der Landwirtschaft, Hausbau), investierte die Familie in ein Haus im Dorf, in ein Haus in der Provinzstadt und in ein Grundstück in Ankara.

Die Familie hat keine Kinder.

Von ihrer ethnischen Zugehörigkeit und ihrem religiösen Bekenntnis sind Herr und Frau E. Tscherkessen und Sunniten. Frau E. gab an, dass sie Tscherkessin und mütterlicherseits turkmenischer Abstammung ist.

Anfangs wollten beide nicht wieder in die Türkei zurückkehren, aber aufgrund von gesundheitlichen Problemen hat man sich zur Rückkehr entschlossen.

Die Provinz Zonguldak gehörte 1973 zu den 15 meistentwickelten Provinzen in der Türkei.

Familie E. stammt aus einem tscherkessischen (sunnitischen) Dorf in der Provinz Corum, in den Dörfern rundum leben v.a. alevitische Türken und auch Kurden.

Die Tscherkessen sind im Laufe der zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem Nordkaukasus in das Osmanische Reich eingewandert.

„Der Begriff ‚Tscherkessen‘ subsummiert heute im amtlichen und umgangssprachlichen Gebrauch in der Türkei mehr oder weniger alle ethnischen Gruppen, die ab 1850 aus dem Nordkaukasus in die Türkei eingewandert sind.“¹¹ Neben den Tscherkessen selbst werden unter diesem Begriff auch die Tschetschenen, Osseten, Lesgier, Karatschaier und Dagestaner gezählt. Nach der Niederlage der Tscherkessen gegen die Russen zwang der Großfürst Michail 1864 die tscherkessischen Stämme, sich in den Ebenen anzusiedeln, um sie besser kontrollieren zu können, ansonsten müssten sie auswandern. Das osmanische Reich hatte eine große Anziehungskraft für unzufriedene muslimische Bevölkerungsgruppen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wanderten zwischen 300.000 und 600.000 Tscherkessen in das Osmanische Reich ein und wurden in verschiedenen Provinzen angesiedelt.

Frau E. ist mütterlicherseits turkmenischer Abstammung. Turkmenen waren früher Nomaden in Zentral- und Inneranatolien und wurden im Laufe der Zeit sesshaft gemacht.

Familie K.

Die Familie stammt aus der Stadt Malatya. Der Vater von Frau K. migrierte 1970 nach Österreich, 1973 folgte ihm seine Frau mit den vier Kindern. Ein Kind wurde in Österreich geboren. Der Vater von Frau K. arbeitete hier in seinem Beruf als Schneider, die Mutter als Reinigungskraft. Die Eltern sind bereits zurückgekehrt. Auch die ältere Tochter, die Schwester von Frau K., kehrte mit ihrer Familie in die Türkei zurück und lebt nun in Istanbul.

Nach Abschluss der Friseurlehre heiratete Frau K. einen Verwandten in der Türkei und holte ihn nach Österreich. Er ist ein gelernter Kellner und arbeitet nun in einem Spenglereibetrieb.

Von den fünf Kindern besuchen drei bereits Pflichtschulen. Die Familie hat die österreichische Staatsbürgerschaft.

Die Familie ist von türkischer Herkunft; eine große Rolle spielt der (sunnitische) Islam.

Familie G.

Die Familie stammt aus einem Dorf in der vorwiegend kurdisch besiedelten Provinz Dersim (Tunceli).

Der Vater der Familie kam vor über 20 Jahren mit der zweiten Gastarbeiterwelle nach Österreich. Anfangs lebte er jahrelang allein in Österreich, nun ist die gesamte Familie in Wien. Es sind dies die Eltern und die sechs Kinder, die teilweise schon selber Familie haben.

Der Vater holte zuerst den ältesten Bruder, dann den zweiten Sohn und nach und nach die ganze Familie. Die älteste Tochter musste aufgrund der politischen Entwicklung nach Wien flüchten.

Zum Schluss kam die Mutter, da sie in der Türkei die Großeltern (Eltern des Mannes) zu versorgen hatte. Die zweite Tochter studiert, der jüngste Sohn besucht eine berufsbildende Schule.

Der Vater ist bereits krankheitshalber in Pension.

Von ihrer ethnischen Zugehörigkeit sind sie Kurden (die Muttersprache des Vaters ist Kurmanci, kurdischer Dialekt, die der Mutter Zazaki, kurdischer Dialekt) und von ihrer Religion her Aleviten.

Die politische und wirtschaftliche Lage in den von Kurden bewohnten Provinzen machen eine beabsichtigte Rückkehr schwierig.

Das Siedlungsgebiet der Kurden erstreckt sich vom Osten und Südosten der Türkei über den Nordirak, den Ostiran, Nordsyrien und kleine Teile des Kaukasus. Einen völkerrechtlich anerkannten Staat „Kurdistan“ hat es nie gegeben. Nach zahlreichen Aufständen im osmanischen Reich und in den Nachfolgestaaten im 20. Jahrhundert war die Situation im kurdischen Gebiet der Türkei vor allem durch eine extreme wirtschaftliche Unterentwicklung gekennzeichnet. Bodenreformen, Investitionen in die Landwirtschaft und Industrialisierung wurden vermehrt im Westen der Türkei unternommen. Die Unterentwicklung einzelner Provinzen wurde von manchen Regierungen systematisch betrieben.

Die Türkisierung wurde gerade in den Gebieten mit kurdischer Bevölkerung verstärkt betrieben.

Nach der Auflösung des Osmanischen Reiches wurde durch die Gründung des türkischen Nationalstaats auch eine ideologische Neuorganisation angestrebt. Während im Osmanischen Reich die Religion das verbindende Element darstellte, wurden nun nationale Ideen propagiert. Türkisch galt als alleinige Amts- und Unterrichtssprache, kurdische Publikationen waren verboten, kurdische Ortsnamen wurden türkisiert, Kinder durften keine kurdischen Vornamen mehr haben.

Durch zunehmende Guerillatätigkeit kurdischer Parteien verhängte das Militärregime von 1980 den Ausnahmezustand über die Ostprovinzen. Dies bedeutet eine ständige Militärpräsenz und hatte eine starke Abwanderung in die Großstädte im Westen zu Folge.

Die Folge des steten wirtschaftlichen und politischen Drucks auf die Bevölkerung war der Beginn der kurdischen Intifada Ende der 80er Jahre; der Aufstand (zivil wie auch Guerillatätigkeit) wird von der kurdischen Arbeiterpartei PKK getragen.

Dies ist auch der Hintergrund für den Wandel von einer vormalig wirtschaftlich begründeten Abwanderung aus den Ostprovinzen nach Europa zu einer vermehrt politisch motivierten Migration. Aufgrund der verschärften Asylverfahren in den europäischen Ländern bietet die Arbeitsmigration bzw. der Familiennachzug eine der wenigen Möglichkeiten, dem Krieg in der Heimat zu entfliehen.

In Westeuropa leben zwischen 600.000 und 650.000 Kurden. Ein Großteil davon kommt aus der Türkei. 20-30% der türkischen ArbeitsmigrantInnen sind Kurden. In Österreich sind dies zwischen 21.000 und 28.000 Personen¹².

Die Familie S.

Die Familie stammt aus Ankara. Herr S. kam 1981 als 14-Jähriger nach Wien. Der Vater, ein gelernter Koch, ist bereits 1973 nach Vorarlberg gekommen und hat jahrelang als Bauhilfsarbeiter gearbeitet. Um den Familiennachzug besser durchführen zu können, siedelte er sich 1980 in Wien an und holte nach und nach seine Familie. Die Mutter war nicht berufstätig. Eine Tochter ist in Wien, die zweite Tochter in Holland verheiratet. Der jüngere Sohn lebt alleine und arbeitet als Friseur.

Der Vater von Herrn S. machte sich in Wien mit einem Marktstand selbstständig, wo Herr S. schon während seiner dreijährigen Schulzeit und danach arbeitete. Nachdem die Familie den Marktstand

aufgegeben hatte, arbeitete Herr S. als Kraftfahrer. Seit einigen Jahren hat er sich wiederum mit einem Marktstand selbstständig gemacht.

Er hat 1987 in der Türkei geheiratet und seine Frau nach Österreich gebracht. Herr und Frau S. und die drei Kinder sind österreichische Staatsbürger.

Der Vater ist bereits pensioniert, die Eltern pendeln zwischen der Türkei und Wien.

Die Familie entstammt einem türkisch-alevitischem Umfeld.

Herr S. hat keinerlei Rückkehrabsichten, er wird in Österreich bleiben.

Im Islam gibt es zwei Hauptströmungen, den sunnitischen und den schiitischen Islam. Die Aleviten – türkisch- wie kurdischsprachige – können als die anatolische Variante des Schiismus gesehen werden. In diese Glaubensrichtung sind Elemente der islamischen Mystik wie auch die Philosophie des Neuplatonismus eingeflossen.

Nach den sunnitischen Moslems bilden die Aleviten die zweitstärkste Religionsgruppe in der Türkei. „Nominell bekennen sie sich zur zwölfschiitischen Richtung des Islam, ihr Glaubenskomplex weist jedoch Eigentümlichkeiten auf, die es insgesamt problematisch erscheinen lassen, sie überhaupt einer islamischen Konfession zuzuordnen. Vielmehr handelt es sich hierbei um eine eigenständige Religion, die auf dem Nährboden des Volksislam entstanden, [und] unter dem Einfluss der extremen Schia allerlei fremde Bestandteile in sich subsummiert.“¹³

Drei weitere Familien

Die drei weiteren Familienbiografien sollen in den einzelnen Themenbereichen die Komplexität und Vielschichtigkeit sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Entwicklungen verdeutlichen.

Die Familie C.

Die Familie stammt aus dem Westen der Türkei, aus Dörfern der Region Marmara.

Herr C. ist 1972 nach Österreich gekommen, einige seiner Brüder und eine Schwester leben in Österreich, zwei Brüder sind in der Türkei geblieben. Die Eltern sind bereits wieder in die Türkei zurückgekehrt.

Frau C. ist 1984 nach Wien gekommen. Während eines Urlaubsaufenthalts ihres Mannes haben sie sich kennen gelernt und geheiratet. Frau C. stammt aus einem benachbarten Dorf.

Der Mann arbeitet als LKW-Chauffeur, die Frau ist im Haushalt und betreut die vier Kinder (zwischen zweieinhalb und dreizehn Jahren).

Die Familie hat sunnitischen Glauben.

Die Familie Z.

Die Familie stammt aus der ostanatolischen Provinz Kars.

Herr Z. kam 1973 im Zuge einer Gastarbeiteranwerbung mit 240 Kollegen nach Österreich. 1978 folgte ihm seine Frau. Die Familie wohnte einige Jahre in Oberösterreich, bevor sie nach Wien übersiedelte. Alle drei Kinder sind in Österreich geboren. Zwei Kinder sind bereits in der Berufsausbildung.

Der Mann arbeitet im Baugewerbe, die Frau als Dolmetscherin (Kurdisch, Türkisch) in einem Krankenhaus für behinderte Kinder.

Die Familie hat in den 80er Jahren die Staatsbürgerschaft erhalten.

Die Frau ist Armenierin, der Mann Kurde.

Aufgrund der politischen Situation ist eine Rückkehr für die Familie praktisch unmöglich.

Die Familie L.

Die Familie stammt aus dem Tur Abdin, Provinz Mardin im Südosten der Türkei.

Herr L. ist 1976 als 19-Jähriger nach Österreich gekommen, ein Cousin hat ihm geholfen, in Wien Fuß zu fassen. Neun Monate später hat er seine Frau und seine Schwester nachgeholt.

Drei Brüder folgten ihm nach Österreich, zwei Schwestern leben in Deutschland. Die Mutter kam auch nach Österreich, um den jüngsten, noch minderjährigen Sohn zu versorgen.

Herr L. ein gelernter Tischler und Schneider, hat 1982 hier die Meisterprüfung für das Schneidergewerbe abgelegt und sich 1985 selbstständig gemacht. Er ist in der Innung Mitglied der Prüfungskommission für Meisterprüfungen und aktiv in einer österreichischen Partei tätig. Er ist Mitbegründer eines Vereins, der sich der Kultur und der sozialen Belange der assyrischen Christen annimmt.

Von den vier Töchtern ist die älteste bereits verheiratet. Frau L. hat im sozialen Bereich gearbeitet, derzeit ist sie im Haushalt und betreut die drei Kinder.

Die Mitglieder der Familie L. sind syrisch-orthodoxe Christen.

Aufgrund der politischen Situation im Tur Abdin ist für Familie L. eine Rückkehr praktisch unmöglich.

Der Tur Abdin, Heimat der syrisch-orthodoxen Christen, ist die Region um Mardin und Midyat im Südosten der Türkei. Tur Abdin bedeutet „Berg der Knechte Gottes“, da das Gebiet bergig und steinig und der Boden trocken und karg ist. Manche Kirchen und Klöster des Tur Abdin stammen aus dem 5.-7. Jahrhundert, in der Blütezeit soll das Land über 80 Klöster beherbergt haben.

Der Tur Abdin war einst christliches Gebiet, die Islamisierung begann im 7. Jahrhundert.

Im Osmanischen Reich gab es ein eigenes Verwaltungssystem (*millet*-System), in dem einige religiöse und ethnische Minderheiten einen eigenen halb-autonomen Status hatten. So hatten die Griechen, Armenier und Juden die Möglichkeit, ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten. Später kamen noch weitere religiöse Gruppen hinzu, so erhielt die syrisch-orthodoxe Gemeinde 1882 den *millet*-Status. Diese Mitglieder hatten im Osmanischen Reich einen eigenen sozialen Status. Im Gegensatz zu den Muslimen wurden sie auch anders besteuert.

Als religiöse und ethnische Minderheit waren die Christen im 20. Jahrhundert Verfolgungen ausgesetzt, die vor allem durch die Nationalisierungsbestrebungen hervorgebracht wurden. Der grausamste Höhepunkt war der Völkermord 1914/15 an den Armeniern, dem auch zehntausende syrische Christen zum Opfer fielen.

Seit Mitte der 70er Jahre haben Menschenrechtsverletzungen erheblich zugenommen. Christen werden von benachbarten Muslimen (Türken und Kurden) vertrieben. Konflikte in benachbarten Staaten wirken sich oft besonders schlimm auf die Situation der Menschenrechte für die Christen in dem Gebiet aus (wie der Zypernkonflikt, der libanesische Bürgerkrieg u.a.).

Lebten zwischen 1914 und 1918 700.000 Assyrer im Tur Abdin, waren es 1986 160.000 und heute nur noch 2.300¹⁴. Die Bezeichnung Assyrer ist nunmehr ein politischer Begriff, der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Entfaltung des Nationalgedankens unter den Aramäisch sprechenden Christen entstand.

Endnoten Kapitel 1:

- 1 (Struck 1984: 18)
- 2 (Şen & Goldberg 1994: 14)
- 3 Bevölkerungszensus, zitiert nach (Struck 1984: 27)
- 4 (Struck 1984: 28)
- 5 (Paleczek 1984: 47)
- 6 (Paleczek 1984: 48)
- 7 (Paleczek 1984: 58)
- 8 (Paleczek 1984: 59)
- 9 Dies geht sehr deutlich aus den einzelnen 5-Jahresplänen hervor.
- 10 vgl. (von Velzen Leo & Rinnus Pennix 1976: 183)
- 11 (Batirey 1989: 581)
- 12 vgl. (Viehböck & Bratic 1994: 177)
- 13 (Kehl-Bodrogi 1988: 6)
- 14 nach Horst Oberkampf 1997

2. Wohnen im Herkunftsland

Einführung

Die türkische Gesellschaft ist eine sehr komplexe, heterogene mit einer Vielzahl von Ethnien, Kulturen und Religionen, in der die Bewohner u.a. entlang sozialer Klassen, nach dem Leben auf dem Land oder in der Stadt und nach der Entwicklung der Heimatregion differenziert werden.

Diese Gesellschaft ist enormen Wandlungsprozessen unterworfen, die sich auf die wirtschaftlichen wie sozialen Strukturen und auf die Traditionen und Wertvorstellungen auswirken. Veränderungen ökonomischer Art sind u.a. in der Relation der Stadt-Landbevölkerung, in der zunehmenden Marktproduktion der Landwirtschaft und im Anwachsen des industriellen Sektors zu verzeichnen.

Der soziale Wandel setzte seit den 50er Jahren ein und steht in Wechselwirkung mit den Veränderungen im landwirtschaftlichen Bereich. 1960 waren noch 74,9% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt. Das rapide Bevölkerungswachstum, die Freisetzung von Arbeitskräften durch die agrartechnischen Erneuerungen und der Mangel an Land waren die Gründe, weshalb bereits in den 50er Jahren eine Migration in die urbanen Zentren der Türkei einsetzte. 1970 waren nur mehr 66% der Erwerbstätigen im Agrarsektor beschäftigt. Die MigrantInnen beabsichtigten, in den türkischen Städten Beschäftigung im industriellen Sektor oder im Dienstleistungsbereich zu finden. Während 1950 nur 18,7% der Bevölkerung der Türkei in Städten lebten, waren es 1980 bereits 45,4%. 1997 betrug der Anteil der urbanen Bevölkerung an die 65%¹. Mehr als die Hälfte dieser Stadtbevölkerung lebte in Städten, die über 100.000 Einwohner haben. Der Bürgermeister von Istanbul schätzte 1987, dass jedes Jahr 250.000 bis 300.000 Personen nach Istanbul migrierten². Die Arbeitssuchenden konnten in den Städten nicht mehr adäquat mit Arbeit und Unterkunft versorgt werden.

Rund um die Städte wurden von den neu Hinzugezogenen eigene Viertel gegründet. Die MigrantInnen begannen, ihre Häuser auf öffentlichem Land zu errichten. Diese Viertel wurden als *gecekondus* bezeichnet. Dies bedeutet "über Nacht erbaut" und nimmt Bezug auf die schnelle Errichtung dieser Häuser. Im Osmanischen Reich durfte jeder auf öffentlichem Grund sein Haus oder seinen Hof erbauen, sobald Steuern für die Landnutzung entrichtet wurden. Erst durch ein Gesetz von 1924 wurde dieses „illegale“ Errichten von Häusern verboten, ein Abbruch solcher Bauwerke und Viertel bedurfte jedoch eines Gerichtsbeschlusses. Im Laufe des verstärkten Zuzugs von MigrantInnen vom Land war dies jedoch nicht mehr praktikierbar.

Die ersten *gecekondus* entstanden Ende der 40er Jahre. 1983 lebten bereits 55 % der Bevölkerung in Istanbul in solchen Vierteln, ein Drittel der gesamten türkischen Stadtbevölkerung ist Bewohner von *gecekondus*. Unter der Regierung Özal, besonders nach 1983, wurden Teile dieser illegalen Bauten und Viertel legalisiert, manche jüngere Viertel wurden allerdings abgerissen. Die Häuser in den *gecekondus* sind meist Betonbauten, die je nach Einkommen phasenweise fertig gestellt werden. Sie spiegeln auch die dörfliche Welt wider. Oft werden Gärten rundum angelegt und es wird Kleinvieh gehalten. Für die Erbauer kann es passieren, dass das Viertel abgerissen wird, oder aber, dass durch einen staatlichen Akt die Bauten legalisiert werden und die Migrantenfamilien dadurch Eigentümer werden. So wurden auch im Laufe der Zeit einzelne *gecekondus*-Viertel zu Spekulationsobjekten.

Durch die sozio-ökonomischen Veränderungen sind Familienstrukturen, Werte, die die Familie, die Verwandtschaft und Gemeinschaft betreffen, in steter Veränderung³.

Die traditionelle bäuerliche Gemeinschaft wird oft als isolierte Einheit betrachtet; die patriarchale Großfamilie ist gekennzeichnet durch das Vorherrschen patriarchaler Strukturen u.a. auf Haushaltsnachfolge, Erbe und das Wohnen in Familienverband. Rasuly-Paleczek meint, dass Studien jedoch gezeigt haben⁴, dass die Mehrzahl der Familien in der ländlichen Türkei Kernfamilien sind und wahrscheinlich auch schon vor der industriellen Revolution waren.

Bei der Untersuchung der Familienstrukturen in der Türkei gehen manche Forscher davon aus, dass die patriarchale Großfamilie (Eltern mit unverheirateten und verheirateten Söhnen im Familienverband) als Ideal gilt⁵. Diese Familienform verkörpert den Typus der reichen Familie, der seine Familienmitglieder zusammenhalten kann, der Schutz bietet und Ansehen verschafft. Durch die „Auflösung“ dieses Familientyps sind Kernfamilien entstanden, die nicht mit westlichen Kernfamilien vergleichbar sind. Die Einbindung in das verwandtschaftliche Netzwerk, wie etwa wirtschaftliche und soziale Verflechtungen mit dem väterlichen oder brüderlichen Haushalten, ist von großer Bedeutung.

Bei der Analyse der Haushaltszusammensetzung sind weiters wirtschaftliche Überlegungen (Reichtum/ Armut der Familie, der Region, Stadt-Land-Haushalt, regionale Besonderheiten etc.) zu berücksichtigen.

Das Ideal der patriarchalen Großfamilie kann selten erreicht werden (u.a. bedingt durch den Lebenszyklus, da dieser Familientyp z.B. nach dem Tod des Haushaltsvorstandes fragmentiert ist). Die Existenz dieser Familienform ist einerseits von wirtschaftlichen Faktoren abhängig – Studien haben gezeigt, dass sich Großfamilien bei schlechter wirtschaftlicher Situation in Kleinfamilien aufspalten. Andererseits ist das Vorhandensein dieser Familienform abhängig von den jeweiligen Ethnien, der Kultur und der Region.

Dadurch, dass die patriarchale Großfamilie als Ideal galt und gilt, ergaben und ergeben sich Formen von Kooperationen zwischen einzelnen Haushalten (z.B. verheirateten Brüdern), die als „funktionale Großfamilie“ gesehen werden. Das bedeutet, dass z.B. die Brüder Familien gründen und separat wohnen, aber zusammen wirtschaften. Die „gemeinsame“ Haushaltsführung ist trotz räumlicher Separierung aufrecht. Der ideale wie auch der funktionale Typus setzten sich zwischen verwandten Haushalten in der Stadt fort bzw. auch zwischen Stadt-Landhaushalten und in der Migration (Binnen- und Auslandsmigration).

Da die patriarchale Großfamilie ein Ideal ist, werden daraus Werte und Verpflichtungen abgeleitet, die das Verhalten der einzelnen Familien zueinander und ihrer Mitglieder untereinander bestimmen⁶. Die Großfamilie ist eine Wirtschaftseinheit, die einzelnen Familienmitglieder tragen zum gemeinsamen Haushaltseinkommen bei. Die Familienmitglieder sind zur Loyalität und zum Respekt gegenüber dem Haushaltsvorstand sowie gegenüber den Älteren verpflichtet. Um die Haushaltseinheit intakt zu halten, bedarf es in vielen Bereichen eines strategischen Vorgehens. So sind auch Heiraten Gegenstand von strategischen Überlegungen und Verhandlungen. Nicht nur die Familienform an sich, sondern all diese Bereiche sind somit auch Veränderungen unterworfen⁷.

Es wird angenommen, dass vor allem wirtschaftliche Gründe für die Aufspaltung des Großfamilientyps in Kernfamilien ausschlaggebend sind.

Zum Zeitpunkt der Migration sind in der Türkei bereits verschiedene Familientypen zu erkennen. Wilpert⁸ hat diesbezüglich vier Typen von Migrantenfamilien herausgearbeitet: die ländliche Familie (Sunniten) – die ländliche Familie, die einer Minorität angehört – die mobile Kleinfamilie mit ländlicher Herkunft – die städtische Familie. Charakteristisch an der ländlichen Familie (Sunniten) ist, dass die Familie relativ stark fragmentiert ist, dass die Eltern keine berufliche Qualifikation besitzen und dass die Familie vier Kinder und mehr hat. Von der Familienform her gleicht sie der ländlichen Familie, die einer Minorität zugehörig ist. Der Unterschied liegt im Migrationsmuster, da beim zweiten Typ die Kettenmigration relativ häufig ist. Die mobile Kleinfamilie ländlichen Typs hat weniger als vier Kinder, die Fragmentierung ist jedoch nicht so ausgeprägt. Hier herrscht eher die gemeinsame Auswanderung der Familie vor. Auch die städtische Familie wandert eher gemeinsam aus. Charakteristisch an diesem Typus ist die berufliche Qualifikation der Eltern.

Unter Berücksichtigung dieser wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen im Herkunftsland, die immer noch andauern, soll der Bereich des Wohnens analysiert werden.

Dadurch ergeben sich drei große Themenbereiche, nämlich die Betrachtung der Wohnsituation/en vor der Migration, die zeitweilige Wohnsituation von MigrantInnen in der Heimat (Urlaub, kurzfristige Aufenthalte etc.) und zuletzt die geplante Wohnsituation nach der Rückkehr. Neben den Veränderungen im Aufnahmeland müssen sich MigrantInnen auch dem steten sozialen und ökonomischen Wandel im Herkunfts-

land anpassen – den sie zum Teil auch indirekt mitbedingen –, müssen ihre Strategien ändern und ihre Ziele oft neu definieren.

Unter diesen Voraussetzungen sind auch die Absichten, die Vorbereitungen und die Rückkehr selbst – die hier anhand von realen und „geplanten“ Wohnsituationen dargestellt werden – zu analysieren. Hierin lässt sich nachvollziehen, mit welchen wirtschaftlichen und sozialen Wandlungsprozessen sich MigrantInnen auseinandersetzen müssen und welche Strategien, Pläne und Handlungsmuster je nach Situation und Generation verfolgt werden.

2.1. Wohnen vor der Migration

2.1.1. Die Heimat

Eingangs soll der Versuch unternommen werden, die facettenreichen wirtschaftlichen und sozialen Umfelder zu skizzieren, die den Bereich des Wohnens wesentlich mitbestimmen.

Frau E. stammt aus einem Dorf am Schwarzen Meer.

MS: Können Sie über Ihr Dorf erzählen, wie hat das Dorf ausgesehen, aus dem Sie kommen?

IP: Es war ein großes Dorf, ungefähr 300-400 Familien. Aber viele sind geflohen [damit sind keine politischen Motive gemeint], nach Ankara, Zonguldak, Corum, Istanbul, einfach überall hin. Jetzt sind nur mehr 150 Familien da. Es ist ein schönes Dorf mit wunderbarem Wasser und frischer Luft. Das Leben im Dorf ist schöner als hier, weil die Luft sehr sauber ist, hier ist sie feucht.

(...) Wir haben Weizen, Gerste, Kichererbse, Linsen, Bohnen ... einfach alles, was man auch hier anbaut, angebaut. Wir geben kein Geld für Obst, Gemüse und Weizen, Gerste, Kichererbsen, Linsen usw. aus, weil wir alles selbst produzieren, jeder hat seinen Boden und ausreichend Wasser. Jeder baut alles selbst an und wie gesagt wir geben kein Geld für Lebensmittel aus, außer Öl und Salz. Wir produzieren alles selbst. Was wir nicht verbrauchen, verkaufen wir. (...)

MS: Die Felder, auf denen angebaut worden ist, haben die alle der Familie gehört oder haben Sie auch Felder dazu gepachtet?

IP: In unserem Dorf hat jeder sein eigenes Feld und auch meine Schwiegereltern haben Felder und sie sind ausreichend.

MS: Hat man dann auch zusätzlich, wenn Erntezeit war, andere Arbeiter gehabt, die man für die Ernte eingestellt hat oder hat die Familie alles selbst bewältigen können?

IP: Früher hat man bei uns keine Arbeiter eingestellt, aber jetzt schon. ... Aus Zonguldak [Provinzhauptstadt an der Schwarzmeerküste] werden Arbeiter eingestellt. (...)

MS: Sie haben gesagt, dass Sie am Anfang oder in den ersten zehn Jahren oder fünfzehn Jahren sehr viel der Familie des Mannes geholfen haben. Was ist da genau passiert, hat man das Geld in der Landwirtschaft verwendet? In welchen Bereichen haben Sie ihnen geholfen?

IP: Alle haben Häuser gebaut und jetzt haben alle ihre eigenen Häuser in der Provinz. Obwohl wir in Österreich leben, haben wir nur zwei Häuser, aber dort hat jetzt jeder aus der Familie ein Haus. Mein Mann und ich haben gearbeitet und Geld geschickt. Mit diesem Geld hat mein Schwiegervater Felder und einen Traktor gekauft und jeder, der das Haus verlassen hat, hat ein Haus gebaut. Können Sie sich vorstellen, mit dem Geld, das wir geschickt haben, hat sich jeder ein Haus gebaut. (...)

[Herr E. hat sechs Brüder und eine Schwester]

MS: Hat man im Dorf eigentlich bemerkt, ob jemand aus der Familie im Ausland gearbeitet hat? Haben diese Häuser anders ausgesehen oder haben diese Familien eine andere Stellung im Dorf gehabt?

IP: Wir haben keine besonderen Stellung gehabt, weil wir in dem Dorf nicht die Einzigen waren, weil in unserem Dorf lauter Ausländer waren, sei es die, die nach Deutschland, Frankreich oder in die Schweiz gegangen sind. Allein in Österreich gibt es über fünfzehn Familien, acht bis zehn Familien leben in

Deutschland, weitere in Frankreich, in der Schweiz und in Amerika. Also überall gibt es unsere Dorfbewohner.

MS: Was haben die Leute mit ihrem verdienten Geld gemacht?

IP: Manche haben Häuser gekauft, manche haben in der Provinz, andere in Ankara, Zonguldak, Corum gebaut und manche haben Felder, Traktoren, Wagen usw. gekauft, also jeder hat in etwas Anderes investiert. Jetzt ist in unserem Dorf fast jeder reich.

So wie Frau E. die Wirtschaftsstruktur und die soziale Ordnung in ihrem Dorf beschrieb, kann man ihr Heimatdorf mit zahlreichen anderen west- und zentralanatolischen Dörfern vergleichen. Die Subsistenzproduktion überwog, Geldeinnahmen wurden durch zusätzliche Tätigkeiten erzielt (der Vater von Herrn E. erzielte Einnahmen wie auch gegenseitige Hilfsleistungen in der Landwirtschaft durch seine Tätigkeit als Baumeister). Zwei bis drei Generationen lebten in einem Haushalt, der nicht nur wirtschaftliche, sondern auch soziale und politische Einheit war und ist. Wirtschaftseinheit, weil in den Haushalten gemeinsam produziert und konsumiert wird, weil die soziale Absicherung gegeben ist und die (Solidarität der) Haushaltsgemeinschaft den Status des/der Einzelnen im Dorf festlegt.

Durch den vermehrten Einsatz von Traktoren konnten die Bauern auch früher unbebautes Land nützen. Kleinere nicht-mechanisierte Betriebe konnten nicht expandieren und mussten sich andere Einkommensquellen suchen⁹. Frau E.s Vater arbeitete als Traktorfahrer.

Durch die Mechanisierung waren nicht mehr so viele Arbeitskräfte notwendig. Daher konnten weitere Familienmitglieder in die Städte oder in das Ausland migrieren, um zusätzliches Geld zu verdienen. Ein weiterer Bruder von Herrn E. migrierte nach Österreich.

Zum Nachteil der nicht mechanisierten Betriebe konnten die mechanisierten Betriebe einen größeren Arbeitsaufwand leisten und expandierten durch Pachtabkommen wie auch durch Zukauf von Land. Auch der Vater von Herrn E. erwarb durch die Rücksendungen zusätzliches Land und einen Traktor. In vielen Fällen kehren MigrantInnen, die in türkischen Städten wohnen, während der Erntearbeiten ins Dorf zurück. Wenn mehrere Familienmitglieder ins Ausland migrieren, werden während der Ernte auch Erntearbeiter hinzugezogen, um den Arbeitsaufwand erledigen zu können. Frau E. weist darauf hin, dass Erntearbeiter mit Lastwägen aus der Provinzstadt Zonguldak beschäftigt wurden.

Aber nicht nur in die Landwirtschaft wurde investiert, auch die Geschwister (sechs Brüder und eine Schwester) von Herrn E. wurden „versorgt“, indem ihnen eigene Haushalte geschaffen wurden.

Die Beziehungen innerhalb des Haushalts sind klar definiert. Die einseitige Sorge der Eltern während der Kindheit begründet auf der Seite der Kinder die Verpflichtung zur Achtung, zu Loyalität und Unterstützung.¹⁰

Dadurch und durch das Prinzip der Verpflichtung *görev* (s.u.) lassen sich die langjährigen Geldleistungen an den Haushalt des Vaters, der für die Versorgung/Verheiratung seiner Söhne verantwortlich ist, erklären.

Bei der Frage nach dem Wohnen in der Heimat gingen mehrere MigrantInnen auf die wirtschaftliche Situation ein, die sie als Ursache und Merkmal für ihre Wohnsituation zu Hause ansahen.

Die Tochter von Fam. G. beschreibt das Leben der bäuerlichen Familie in Dersim (Tunceli) in der Osttürkei.

MS: Bevor wir auf Ihr Leben in Österreich kommen, möchte ich noch einige Fragen zu Ihrer Heimat stellen. Wovon hat Ihre Familie gelebt, bevor Ihr Vater nach Österreich gekommen ist?

IP: Also wenn man in Kurdistan im Dorf lebt, dann kann man nur als Bauer seinen Lebensunterhalt verdienen. Es ist so, wir haben unsere eigenen Äcker gehabt und Gemüse angebaut. Wir machen alles selbst. Wir haben auch Vieh gehabt, also auch Milchprodukte und Fleisch, das alles haben wir selbst. Wir haben wenig gekauft. (...) Mein Vater hat hier als Bauarbeiter gearbeitet, er hat uns ab und zu Geld nach Hause geschickt.

MS: Die Familie hat zu Hause weiter Landwirtschaft betrieben?

IP: Mhm, ja, also wir haben zu Hause alles selbst gemacht. (...)

Und weiter Frau Z., die aus der Provinz Kars (Osttürkei, Grenze zu Armenien) kommt.

Die Türkei ist ein Land der Zufälle. In der Türkei leben nur die reichen Leute sehr gut. Das sind zwei oder drei Prozent der Bevölkerung, der Großteil der Bevölkerung lebt nicht gut. Es gibt ein Klassenkampf in der Türkei. 80 Prozent der Bevölkerung ist in jeder Hinsicht – materiell und immateriell – sehr arm und unterdrückt. Ich meine damit vor allem Kurdistan, weil ich ja dort gelebt habe. Jemand, der keine finanziellen Schwierigkeiten hat, lebt wirklich sehr, sehr gut. Ich komme von einer mittelständischen Familie. Unsere finanzielle Situation war gut.

Wenn ich die Situation von anderen Familien gesehen habe, fragte ich mich, ob ich in einer falschen Welt lebe. Ich machte mir ernsthafte Gedanken. Dann fragt man sich, was der Kampf dieser Menschen bedeutet. Sie haben nach der Wohnungssituation gefragt, manche leben in Villen und manche haben kein Zuhause. Da ist ein Ungleichgewicht da – also in Kurdistan haben wir dieses Problem nicht. Also wir haben genug Erde, wenn es auch nicht sehr ausreichend ist. Zumindest sind wir frei, wenn wir auch kein sehr schönes Haus haben (...).

Im Gegensatz dazu verweist Frau C. auf das Leben in einer wirtschaftlich gut entwickelten Region im Westen der Türkei.

Ich lebte mit meinen Eltern zusammen. Sie sind schon gestorben. Ich komme aus dem Gebiet Marmara. Ich habe eine große Familie gehabt und bin fest davon überzeugt, dass man dort besser lebt als wir hier. Fast alle Geschwister meines Mannes haben studiert und einen bestimmten Lebensstandard erreicht. Wenn ich ihre Situation mit der meines Mannes vergleiche, erkenne ich in jeder Hinsicht große Unterschiede ... auch verschiedene Ansichten ...

Der wirtschaftliche und soziale Wandel führte bereits ab den 50er Jahren zu einer Landflucht. Der Urbanisierungsgrad mancher Provinzen nahm enorm zu. So haben manche MigrantInnen oder Familien, wenn sie nach Europa kommen, bereits mehrere Wanderungen hinter sich.

Die Eltern von Frau A. sind vor über 40 Jahren vom Dorf in die Provinzhauptstadt ausgewandert:

MS: Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit?

IP: Mein Bruder hat immer Bronchitis gehabt, deshalb sind meine Eltern immer auf das Land gefahren. Meine Eltern sind im Sommer immer drei Wochen auf das Land gefahren, sie haben dort ihren Urlaub verbracht. Sie haben Pekmez [eingekochter Traubensirup] gekocht, sie haben viele Marillen und Weintrauben getrocknet. Wir haben auch selbst Mehl gemacht und so. Wir sind oft aufs Land gegangen.

MS: Haben Sie auch selber Land besessen?

IP: Das Land hat meinem Papa gehört, er hat mit seinem Bruder je zur Hälfte das Land geerbt. Aber in der Sommerzeit haben wir alles selber gemacht, Weintrauben, Marillen und Brot. Also meine Eltern haben zu Hause selber Land gehabt, auch Kühe, Schafe und Weiden haben sie besessen, sie waren früher ja auch Bauern.

MS: Wo war das?

IP: Von Kayseri ca. 60-70 km weit entfernt. Es war ein sehr schönes Land, ein sehr grünes Land. Ich bin aber in der Stadt aufgewachsen. Ich bin in der Stadt auf die Welt gekommen. Meine zwei Brüder sind am Land auf die Welt gekommen, und ich, eine Schwester und ein Bruder sind in Kayseri auf die Welt gekommen. Mein Vater hat in der Gemeinde gearbeitet. Er war oft krank. Er ist dann für drei Monate in das Sanatorium gegangen und hat sich auskuriert. Dann ist er wieder zu uns zurückgekommen. Da er in der Gemeinde gearbeitet hat und eine Versicherung gehabt hat, ist er jedes Jahr drei Monate in das

Sanatorium. Er hat Bronchitis gehabt. (...)

MS: Ihr Vater hat auch einen Bruder gehabt, (...) haben Sie auch mit dieser Familie weiter Kontakt gehabt?

IP: Er ist mehrmals in der Woche gekommen, mein Vater war das älteste Kind. Eine Schwester, also meine Tante, lebte auch in Kayseri. Oft sind Onkeln und Tanten gekommen.

MS: Haben Sie das Land noch immer in der Türkei?

IP: Meines Vaters Bruder Frau lebt noch dort, sie arbeitet in der Landwirtschaft, und eine Tante lebt auf einem anderen Land. Zwei Tanten leben noch und die Frauen von drei Brüdern leben noch. Ich telefoniere nur mit ihnen, es ist sehr weit, ich kann dort nicht hingehen. Wenn ich in der Türkei bin, wohne ich in Bodrum und Antalya, im Sommer gehe ich immer nach Bodrum.

Der Vater von Frau A. war der älteste Sohn und erbte mit seinem Bruder zu gleichen Teilen das Land. Der Hauptgrund für die Aufnahme der Arbeit in der Stadt schien vor allem die Einbindung in das soziale Netz, d.h. Krankenversicherung und medizinische Versorgung für den Vater, gewesen zu sein. Auch heute ist eine Krankenversicherung für die ländliche und Teile der städtischen Bevölkerung keine Selbstverständlichkeit. Eine Arbeit im Staatsdienst – als Beamter oder Lehrer – wird trotz viel niedrigerem Gehalt als vergleichsweise in der Wirtschaft deshalb angenommen, um in das Netz der sozialen Versicherungen wie Krankenkasse und Pension zu gelangen. Trotz Aufenthalt in der Stadt und dem nunmehrigen Leben in einer Kernfamilie wurde das Land weiter bewirtschaftet und die Kontakte mit der „erweiterten Familie“ wie dem Vaterbruder, den Tanten etc. aufrecht erhalten.

Paul Stirling¹¹ hat in den 50er Jahren zwei Dörfer der besagten Provinz Kayseri untersucht und festgestellt, dass ab 1950 nicht nur Männer in die Städte zur Arbeit pendelten, sondern bereits auch Haushalte permanent in die Städte migrierten. Verstärkt hat sich dieser Prozess Ende der 60er Jahre. Weiters stellte er fest, dass der Zeitpunkt seiner Untersuchung (1950/1952) einen Wendepunkt in der dörflichen Entwicklung darstellte. Die bäuerliche Subsistenzwirtschaft wie auch das Wertesystem begannen sich durch den vermehrten Einfluss der staatlichen Verwaltung, Bevölkerungsentwicklung und vermehrten Einzug von Geld und Marktwirtschaft zu verändern und zu verschieben.

Stirling gibt an, dass es in den 50er Jahren für Frauen relativ schwierig war, ihren Erbanteil geltend machen zu können. Auch im Bereich der Erbteilung haben sich Veränderungen eingestellt. Frauen bestehen öfter darauf, ihren Erbteil, der ihnen nach islamischem wie auch nach türkischem Staatsrecht zusteht, einzufordern. Fraglich ist dabei, ob sie auch die Kontrolle über ihren Besitz ausüben können.

Frau A. besitzt heute noch Land im Dorf, wo sie früher eine Wohnung ausbauen und eine Garage errichten ließ. Heute geht sie jedoch nur mehr bei sozialen Verpflichtungen (Tod von Familienangehörigen) in das Dorf zurück und verbringt ihren Urlaub in Bodrum und Antalya.

Die Möglichkeit der dauerhaften Emigration führte bald zu einem Wandel des Ideals des Großfamilienzyklus¹². Anstatt zu versuchen, alle Söhne im Dorf zu halten, erschien es nun sinnvoller, alle bis auf den jüngsten Sohn in die Stadt ziehen zu lassen. Das wurde nicht als Trennung gesehen, vielmehr wurden die Stadthaushalte bis zum Tod des Haushaltsvorstandes als Dependancen des Hofes betrachtet. Diese integrierten Stadt-Landhaushalte hatten wirtschaftliche und soziale Vorteile, nämlich dass dadurch das ständig präsente Problem der Landknappheit, bedingt durch die Realerbteilung, bewältigt werden konnte. Durch die MigrantInnen verfügten auch die Landhaushalte über Bargeld.

Der schwankende Bedarf an Arbeitskräften wurde entweder durch die MigrantInnen selbst, die während der Erntezeit ihren Urlaub nahmen, oder durch Einsatz von Erntearbeitern getilgt (vgl. dazu: Im Dorf der Familie E. wurden Arbeiter aus der Provinzhauptstadt saisonal beschäftigt).

Für die MigrantInnen ihrerseits bot der Dorfhaushalt Sicherheit, etwa im Fall von Arbeitslosigkeit.

Mit Zunahme des Aufenthalts in der Migration wird das Verhältnis der gegenseitigen Abhängigkeit aufgelöst. Da die MigrantInnen u.a. durch Sozialversicherung in ein soziales Netz eingebunden sind, wird der soziale Rückhalt des Dorfes nicht mehr so benötigt.

Die Tochter der Familie G. spricht eine Facette der rezenten Wanderungen in die Stadt an:

MS: Und wo leben die Tanten und Onkel?

IP: Also die leben in einem Dorf in Kurdistan. Viele Verwandten von uns leben in türkischen Metropolen, also vor allem in Istanbul und in Bursa. Viele mussten aus finanziellen und auch aus politischen Gründen das Dorf verlassen. Vor allem die Jugendlichen wurden von dem Staat unterdrückt, sie wurden in den Dörfern ständig beobachtet. Jetzt leben in den Dörfern vor allem die alten Leute. Die Jugendlichen mussten sie verlassen. (...)

Hier gibt es so viel Wasser, die Leute können schwimmen gehen – das klingt vielleicht lächerlich, aber das ist wahr. Die Leute in den türkischen Metropolen haben kein Trinkwasser und viele sind nicht in der Lage, dieses Trinkwasser zu kaufen. Leitungswasser kannst du unmöglich trinken. Also im Monat hat man drei Tage Wasser, da kann man dann baden. In manchen Gebieten, in vielen Bezirken hat man aber dann das ganze Monat kein Wasser.

Durch die ständig zunehmende Wanderung in die Städte hatten die MigrantInnen mit enormen Wohnungsproblemen zu kämpfen. An den Stadträndern entstanden *gecekondu*-Siedlungen, in denen es mangelhafte infrastrukturelle Versorgung gibt.

Neben den Problemen, die aus der Verstädterung entstehen, spielen in manchen Regionen, bei manchen Ethnien auch die sozio-politischen Faktoren eine große Rolle. Die Migration in das Ausland ist oft der einzige Ausweg.

Deshalb gingen manche interviewten Personen wenig auf die alltäglichen Lebensgeschichten ein, sondern erläuterten an bestimmten Beispielen ihr Leben und Aufwachsen im Dorf.

Die Tochter der Familie G. aus Ostanatolien:

IP: Ich bin in einem kleinen Dorf aufgewachsen. Ich habe in einer kleinen Provinz Mittelschule und Gymnasium besucht. Nachdem ich die Aufnahmeprüfungen an der Uni bestanden hatte – wenn man in der Türkei an die Uni gehen will, muss man zwei Aufnahmeprüfungen machen –, bin ich nach Österreich gekommen und ich bin nicht mehr zurückgekehrt. Ich habe hier zu studieren begonnen, aber ... einerseits war mein Leben dort schöner. (...)

Wie man von der Situation der Kurden weiß, also die Sprache war und ist teilweise noch immer verboten. Von der Volksschule bis zur Universität war Kurdisch verboten, wir lernten nur Türkisch. Das Schulsystem ist sehr primitiv und sehr rückständig. In erster Linie geht es darum, dass man die Kurden so gut wie möglich türkisiert, also assimiliert. Alles war darauf gegründet. Man weiß nichts vom Leben. Du hast keine Ahnung von der Welt, keine Ahnung von der eigenen Geschichte. Ich habe das alles erst in Wien bemerkt, als ich angefangen habe zu denken. Also dieses Schulsystem ist so aufgebaut, keine Fragen stellen, nicht selbstständig denken, also unsere Welt war so groß wie unser Dorf. (...). Als wir in die Volksschule gingen, haben die Lehrer manche Schüler dazu beauftragt zu spionieren, wer zu Hause Kurdisch redet, wer nicht. Dann haben sie uns geschlagen, weil wir zu Hause Kurdisch gesprochen haben. Ja es war ganz offiziell, man war dann automatisch schuldig und musste mit Konsequenzen rechnen. Also das Mindeste, was man bekommen kann, war eine Haftstrafe.

MS: (...) Dersim ist ja die Gegend wo auch Zazaki gesprochen wird, wie war das eigentlich in deiner Familie?

IP: Meine Mutter zum Beispiel spricht Zazaki, mein Vater Kurmanci, aber die beiden können beide Sprachen. Meine Mutter kommt aus einer Zaza sprechenden Familie, mein Vater kam aus einer Kurmanci sprechenden Familie.

Aber es ist so, also in Dersim, dort wo ich herkomme, ist das sehr gemischt. Also viele Menschen können beide Dialekte.

Herr L. aus einer syrisch-orthodoxen Familie aus Midiyat (Südosttürkei) beschreibt nicht nur den Druck, der aus dem Schulsystem auf ihn einwirkte, sondern dass schon die Kinder für die Versorgung und die Nachfolge im väterlichen Haushalt vorbereitet wurden. Prägend für die Kindheit war, dass aus dem Dorf von Herrn L. die christliche Dorfbevölkerung vertrieben wurde und lange Zeit auf der Flucht war.

Dort, wo ich in die Schule gegangen bin, war das erste, was man gehört und gelernt hat, dass man Türke ist. Dadurch ist man gerecht und auf dem richtigen Weg und was weiß ich. Jeden Tag in der Früh musste man das aufsagen. Weiters haben wir in der Schule gehört, dass unsere Muttersprache Türkisch ist, jede andere Sprache zu sprechen ist strafbar. Wenn wir unsere Muttersprache gesprochen haben, hat man uns auf die Finger geklopft, bis Blut von den Fingern spritzte. In der Schule waren wir über 360 Kinder in zwei Klassen (...) Wo ich geboren bin, das ist von Midiyat ca. 17 km südlich, das ist eine sehr schöne Ortschaft, da waren ca. 360 Familien, die assyrische Christen waren, und 40 kurdische Familien. Türken gab es in der ganzen Umgebung keine. Nebenbei vom sechsten, siebten Lebensjahr an musste ich einen Beruf erlernen und zwar die Tischlerei. Von väterlicher Seite haben wir eine große Tischlerei gehabt, meine Mutter war eine Schneiderin. Ich musste einfach ob ich wollte oder nicht, ob es mir passte oder nicht, weil ja traditionell der Bub den Platz des Vaters einnimmt, vier, fünf Jahre das Tischlerhandwerk lernen. Gelernt habe ich alles, aber vom ersten Tag bis zum letzten Tag habe ich es ungern getan und dann mit elfeinhalb, zwölf dann habe ich die Entscheidung getroffen, dann habe ich das Schneiderhandwerk gelernt.

Und dann ab dem elften Lebensjahr war ich auf der Flucht. In unserer Gegend wurden vier Kurden umgebracht, dann mussten die Christen von diesem Dorf in eine andere Ortschaft flüchten, nach drei Monate mussten wir dann wieder woanders hin flüchten. Mit zwölf war ich in Istanbul ganz allein ohne Eltern, ohne Geschwister und lebte dort bis zum 19. Lebensjahr. Dann bin ich nach Österreich gekommen.

2.1.2. Das Haus – das Wohnhaus

Wenn man ein traditionelles Wohnhaus im dörflichen Umfeld analysieren will, so ist man je nach Region mit unterschiedlicher Bauweise, Anordnungen der Gehöfte wie auch der Wohnräume und der Nutzung konfrontiert.

Frau E. aus einem Dorf in der Region Schwarzes Meer beschreibt das Haus ihrer Schwiegereltern und ihrer Eltern im Dorf.

MS: Wie war Ihr Leben in der Familie, im Haus Ihrer Schwiegereltern?

IP: Die Familie war durchschnittlich groß. Meine Schwiegereltern haben sieben Söhne und eine Tochter gehabt. Deren Schwägerin hatte auch acht Kinder, aber jeder hatte sein eigenes Haus. Die Häuser waren so angelegt, dass im Erdgeschoß die Stallungen für die Tiere waren und im ersten Stock war das Wohngebäude. Die Häuser hatten meist vier Zimmer, zwei Zimmer rechts und zwei Zimmer links von einem großen Saal mit Küche und Tisch. Unsere Häuser waren gleich groß, jedes Haus hat 4 bis 5 Zimmer. (...)

MS: Können Sie das Haus ein wenig näher beschreiben?

IP: Zu Hause haben wir vier Zimmer und einen großen Saal, ein Empfangszimmer gehabt. In einem Zimmer hat mein älterer Bruder, im zweiten mein jüngerer Bruder, im dritten ich und meine Schwester gewohnt, im vierten waren Lebensmittel usw. und im Empfangszimmer haben meine Eltern geschlafen. (...)

MS: Hat es eine Unterteilung gegeben, in den eher privaten Bereich und den Bereich, der für Besuche vorgesehen war?

IP: Wir hatten ein Gastzimmer. Jeder hat in seinem Haus ein Gastzimmer...

MS: Hat es dann auch einen Bereich gegeben, wo eher die Frauen waren oder eher die Männer waren?

IP: Wenn wir ein Ehepaar zu Gast hatten, haben sie ihr eigenes Zimmer gekriegt, wo alles drinnen war,

WC, Bad usw. Das Bad war natürlich nicht so modern wie heute. Egal, ob eine einzelne Person oder eine Familie auf Besuch war, sie haben immer ein eigenes Zimmer gehabt. Da wir am Tag immer zusammen waren, konnte am Abend jeder auf sein Zimmer gehen. Bei uns gibt es diese Trennung zwischen Männern und Frauen nicht, wie z.B. dass erst die Männer und dann die Frauen essen oder nicht untereinander sind oder eher alles getrennt unternehmen. Wenn wir einen unbekanntem Mann als Gast haben, dann kümmern sich die Männer um ihn gemeinsam und essen gemeinsam, aber wenn sie mit der Familie kommen, dann essen wir und unterhalten uns gemeinsam.

Frau E. beschreibt ein typisches Haus in der Provinz Corum am Schwarzen Meer. Die Häuser sind meist zweistöckig gebaut. Der untere Bereich ist der Wirtschaftsbereich (Stallungen etc.), der obere Bereich der Wohnbereich. In anderen Gegenden Anatoliens gruppieren sich die Wirtschaftsbereiche um den Wohnbereich und bilden ein Gehöft.

Frau E. weist auch auf die Raumaufteilung hin: wenn man das Haus betritt, so gelangt man sogleich in das Empfangszimmer, rechts und links davon sind die Wohnräume angeordnet. Das Empfangszimmer, also der öffentliche Raum, ist im Zentrum. Angeschlossen ist die Küche. Die Privatsphären reihen sich um das Empfangszimmer.

In anderen Regionen Anatoliens ist der Frauenbereich vom Männerbereich viel klarer getrennt. Die Frauen halten sich dann vor allem in der Küche auf, die Backstube oder das Badehaus sind weitere Frauenbereiche. Auch die Wasserentnahmestellen sind eher den Frauen vorbehalten bzw. existieren hier oft zeitgemäße Einteilungen. Männer kommen erst bei Dunkelheit an die Wasserentnahmestellen. Weitere Männerbereiche im Dorf sind das Dorfkaffeehaus, der Dorfplatz und die Moschee. Frauen betreten sehr selten diese Männerbereiche und wenn, dann nur mit einem triftigen Grund.

Frau E. erklärte, dass das Haus über ein Gastzimmer verfügte. Gäste zu empfangen bzw. empfangen zu können bedeutet Prestige und Ansehen. In manchen anatolischen Dörfern verfügte nur der Dorfchef/Clanchef über ein Gästehaus.

Frau E. betont auch an einer weiteren Stelle, dass jedes Familienmitglied seinen eigenen „privaten“ Bereich hatte und:

In der Türkei hatte jeder sogar für die Jacke einen eigenen Platz zum Aufhängen.

Auch Frau G. führt das Vorhandensein einer Privatsphäre als wesentliches Merkmal an:

Ja, wir sind sechs Geschwister, wie gesagt, wir lebten in einem Dorf. Wir hatten ein eigenes Haus, ein zweistöckiges Haus gehabt. Natürlich war es nicht so einfach, dieses Haus bequem zu gestalten. Aber ich habe zumindest mein eigenes Zimmer gehabt, aber hier habe ich kein eigenes Zimmer.

Bezug nehmend auf die Wohnumstände in der Migration und den Platzmangel ist es hier sehr schwierig, einen eher öffentlichen und einen privaten Bereich einzurichten. Neben der Möglichkeit, sich private Bereiche zu schaffen, ist die Ausstattungen v.a. der Stadtwohnungen mit Fließwasser selbstverständlich, wie auch Frau K. (aus Malatya) beschreibt:

IPF: Wir waren gerade neu eingezogen. In der Wohnung war kein Wasser und keine Dusche. Wir sind das nicht gewohnt – als wir da nach Österreich gekommen sind, gab es Wohnungen ohne Wasser und ohne Dusche. Wasser gab es nur am Gang. Wir sind es gewohnt, uns täglich zu duschen und zu waschen. Es hat mich geekelt, das Wasser vom Gang zu holen, warm zu machen und sich in der Plastikwanne zu waschen.

Dass Wohnungen über fließendes Wasser verfügen bzw. in manchen Regionen die Gehöfte ein Badehaus haben und dass dies von den MigrantInnen immer wieder betont wird, resultiert auch aus einer religiös bedingten „Notwendigkeit“. Die rituelle Reinheit spielt im Islam eine große Rolle, so gibt es rituelle

Waschungen vor jedem Gebet. Weiters unterscheidet der Islam zwischen kleinen und großen Waschungen (Ganzkörperwaschungen mit/in fließendem Wasser), die u.a. nach Körperkontakten mit dem anderen Geschlecht (z.B. wird ein Mann durch ein Händeschütteln mit einer Frau unrein und umgekehrt), nach Körperausscheidungen und nach dem Geschlechtsverkehr zwingend sind.

Neben der Ausstattung und Beschaffenheit der Wohnungen/Häuser spielt die Familienzusammensetzung bzw. das Zusammenleben eine bedeutende soziale wie auch wirtschaftliche Rolle. Frau G. beschreibt:

MS: Also Sie haben dann mit Ihrer Mutter und Ihren Geschwistern zu Hause gelebt, waren da noch andere Personen?

IP: Ja, mein Großvater und meine Großmutter. In Kurdistan sind die Familien sehr groß und man hat sehr enge Beziehungen. Wir waren auch immer mit unseren Tanten und Onkeln zusammen, wir waren immer eine ganz große Familie.

In manchen anatolischen Dörfern leben die einzelnen verwandten Haushalte oft in unmittelbarer Nähe. In manchen kurdischen Regionen bilden einzelne, verwandte Haushalte/Häuser auch gewissermaßen Gebäudekomplexe, die nach außen relativ abgeschlossen sind.

Oft wirtschaften diese einzelnen Haushalte zusammen, die Frauen – wie auch die Männer in ihrem Bereich – erledigen die anfallenden Arbeiten gemeinsam.

Dass das Leben in einem so großen Verband oft nicht einfach ist, das beschreibt Frau E., die aus einer Kleinfamilie mit vier Kindern entstammt. Nach dem Tod des Vaters und der Krankheit der Mutter sorgte der älteste Bruder für die Familie. 16-jährig wurde sie gewissermaßen zu einer Heirat gedrängt. Sie heiratete in eine Familie mit acht Kindern, in der im Laufe der Zeit auch weitere Söhne mit ihren Ehefrauen lebten:

40 Tage, nachdem wir geheiratet hatten, ist er zum Militär gegangen. Früher hat man zwei Jahre Militärdienst geleistet. In dieser Zeit lebte ich im Haus meiner Schwiegereltern. Ich bin nur drei Jahre im Dorf geblieben, dann bin ich ja hierher gekommen.

I: Wie waren die Schwiegereltern zu ihnen?

F: Meine Schwiegermutter war nicht besonders nett, aber mein Schwiegervater hat mich sehr geliebt. (...) Aus unserem Dorf sind fünf, sechs Personen hierher gekommen. Sie haben Österreich sehr gelobt. Die Familie meines Mannes war sehr groß. Ich habe mich nicht wohl gefühlt dort, weil ich von einer kleinen Familie stamme und plötzlich in so einer großen Familie leben musste. In dieser Zeit ist mein Mann zum Militär gegangen. Der Onkel meines Mannes war auf Urlaub im Dorf. Ich habe ihn gebeten, uns von hier zu retten. Ich sagte, dass ich mich zwischen so vielen Menschen nicht wohl fühlte. Er sagte dann, dass er den anderen sagen würde, mich nicht zu ärgern. So sind wir nach Österreich gekommen.

Traditionellerweise wird von dem jungen Paar erwartet, dass es nach der Heirat für Monate, manchmal auch für Jahre im Haushalt des Vaters lebt, bevor es – mit Unterstützung des Vaters des Mannes – einen eigenen Haushalt gründen kann.

2.1.3. Das Haus – das soziale Haus

Bezüglich der Verantwortlichkeiten für die Familie bzw. den Haushalt ist dargestellt worden, dass es der Vater des Mannes ist, der für das junge Ehepaar verantwortlich ist.

Generell kann auch der Vaterbruder im Notfall Verantwortung für den Haushalt/für die Familie übernehmen, wie es Herr S. beschreibt:

1973 ist mein Vater raufgekommen, so um 1979 ist meine Mutter gekommen. 1981 sind wir nach und nach gefolgt.

MS: Waren Sie in der Zwischenzeit bei den Großeltern in der Türkei?

I: Nein, zuerst war ich bei meiner Großmutter, anschließend beim Onkel, beim Bruder meines Vaters ...

Herr S. meint, dass zuerst die Großmutter und dann der Onkel für ihn sorgte. Der Vaterbruder gilt als der nächste und engste Verwandte und ist innerhalb der verwandtschaftlichen Verbindungen derjenige, der dem Vater ebenbürtig ist. Im Notfall kann bzw. muss er auch an die Stelle des Vaters treten und für die Familie die volle Verantwortung übernehmen.

Wenn der älteste Sohn bereits erwachsen ist, so kann ihm die Verantwortung über die Familie übertragen werden. Im Fall von Frau E. sorgte der älteste Sohn nach dem Tod des Vaters für die Familie.

Das Prinzip, dass der älteste Sohn der Stellvertreter des Vaters und die älteste Tochter die Stellvertreterin der Mutter ist, finden wir bei vielen Ethnien und Religionsgruppen. So auch bei den Kurden und den Assyrern, wie es Herr L. beschreibt:

Man sagt, oder man hat gesagt, dass der älteste Sohn an erster Stelle steht, wenn es darum geht, die Familie zu vertreten. Das stimmt teilweise, wenn ich mich als Beispiel nehme. Wir sind sechs Geschwister, drei Schwestern und drei Brüder, und egal was geschehen ist, seien es amtliche Wege oder geschäftliche Dinge oder Gespräche, ich bin der erste, der springen muss. Weil von der Tradition her war es so und ist es bis heute, aber das ist auch langsam in Veränderung. Es kann der jüngste auch die Führung übernehmen oder der mittlere, aber der Respekt seitens des jüngeren Bruders für den älteren, der ist selbstverständlich. Mein Bruder ist 30 Jahre alt, also 10 Jahre jünger als ich, aber er hat mir bis heute niemals etwas abgeschlagen, wenn ich ihn um etwas gebeten habe. Er hat so viel Respekt und ich habe ihn so gern, mehr als einen Bruder. Es ist selbstverständlich, nicht nur aufgrund der Mentalität und nicht nur weil wir Geschwister sind, sondern einer älteren Person wird von den Jüngeren Respekt entgegengebracht, das ist selbstverständlich.

Dieser Respekt der jüngeren Geschwister gegenüber den älteren Geschwistern wird auch in der Anrede ausgedrückt. Im Türkischen wird der älteste Bruder mit *agabey*, die älteste Schwester mit *abla* angesprochen.

Als Stellvertreterin der Mutter ist die älteste Schwester auch für die Versorgung der Familienmitglieder (Geschwister, andere Verwandte) mitverantwortlich. Die Beispiele von Frau E. und Frau A. zeigen deutlich, welche großen Aufgaben den oft noch minderjährigen Mädchen zugeteilt werden.

Frau E. aus der Region Schwarzes Meer:

Meine Kindheit, ... was soll ich über meine Kindheit denn erzählen. Ich war acht, neun Jahre alt, als meine Mutter krank wurde. Sie haben gesagt, es sei Ulcus und könnte zu Krebs führen. ... Außerdem habe ich einen kleinen Bruder gehabt. Ich musste mich um ihn kümmern. Später wurde meine Mutter in Corum operiert. Als es ihr bisschen besser ging, wurde sie aus dem Krankenhaus entlassen. Ich war elf Jahre alt. Mein Vater ist gestorben. Wir vier Kinder blieben Waise. Unsere Onkel haben uns geholfen. Mit deren Hilfe sind wir aufgewachsen. Meine Geschwister haben geheiratet, ich habe geheiratet. Meine Mutter ist krank und lebt bei meinem älteren Bruder. So war unser Leben.

I: Sind Sie in die Schule gegangen?

F: Ich bin nicht in die Schule gegangen. Ich bin nur einen Monat lang in die Schule gegangen. Da meine Mutter krank war, hat mich mein Vater nicht in die Schule geschickt.

I: Gab es eine Schule im Dorf?

F: Ja, es gab eine Schule. Einen Monat lang bin ich gegangen, dann hat mich mein Vater nicht mehr dorthin geschickt.

Und Frau A.:

Ich komme aus der Stadt, aus Mittelanatolien, aus Kayseri ... mein Vater ist 1969 gestorben, meine Mutter hat dann alleine gelebt. Sie hat fünf Kinder gehabt, sie hat auch gearbeitet, allerdings ohne angemeldet zu sein, sie hat schwarz gearbeitet. Sie ist jetzt gestorben, meine Mutter. [Kassettenwechsel] Nicht alles war in meinem Leben schlecht. Die Schule ... ich habe acht Jahre lang die Schule besucht. Normalerweise geht man fünf Jahre, ich bin sieben Jahre gegangen. Ich bin zwei Jahre sitzen geblieben. Meine Eltern waren krank, mein Vater und meine Mutter haben immer gearbeitet. Ich war immer zu Hause und habe immer die Hausarbeit gemacht, deshalb bin ich zwei Jahre sitzen geblieben. [lacht]

Aus den Biografien geht deutlich hervor, dass die Versorgung der Familienmitglieder den Lebensinhalt in der Kindheit und Jugend der beiden Frauen bildete.

Bei Frau A. ergab sich durch die Migration das Problem, dass sie sich – als älteste Tochter – nicht mehr um die Mutter kümmern konnte und dass dies nun von der jüngeren Schwester übernommen wurde, was nicht ganz ohne Vorwürfe blieb.

MS: Wie hat die Beziehung zu ihren Geschwistern ausgesehen?

IP: Meine Schwester hat mit meinen Eltern zusammengelebt, bis sie 18 Jahre alt war, danach hat sie geheiratet. Ich habe zwei Brüder, einer lebt hier, der andere Bruder ist in der Türkei. Ich war auf meine Schwester nicht eifersüchtig, ich habe keine Probleme gehabt. Wir haben uns sehr gut verstanden. Später ist meine Mutter drei Jahre im Bett gelegen. Meine Schwester war in der Türkei und hat sich um sie gekümmert. Meine Mutter hatte immer gedacht, die andere Tochter ist noch besser, aber ich konnte mich um meine Mutter nicht kümmern ... ich hab schon Probleme gehabt. Meine Schwester hat keine Kinder, ich habe vier. Wenn ich nach Hause gefahren bin, in Antalya oder in Bodrum im Sommerhaus war, hat sie immer gesagt, dass ich mich nicht gut um sie kümmere.

Das Konzept von *saygı* (türk.: Achtung, Respekt) und *sevgi* (türk.: Liebe) regelt die Beziehungen zwischen jüngeren und älteren Geschwistern, zwischen Eltern und Kindern, zwischen älteren und jüngeren Personen. „Der Anspruch des Älteren auf *saygı* findet auf Seiten des Jüngeren seinen Gegenpart in dessen Anspruch auf *sevgi*“¹³.

Das Kriterium des Alters ist dabei ausschlaggebend, nicht das Geschlecht.

Diese formalisierten Verhaltensweisen zwischen den Geschwistern werden auch dann nicht aufgegeben, wenn alle bereits erwachsen sind und eigene Haushalte gegründet haben, sie dauern quasi ein Leben lang.

Das wichtigste Kriterium von *saygı* ist das Alter. Das Alter versieht eine Person mit Autorität, der man mit *saygı*, mit Respekt begegnen muss.

Die Beziehung der Kinder zu Mutter und Vater setzt sich also in den Beziehungen zum ältesten Bruder, zur ältesten Schwester fort. Die Erstgeborenen werden daher auch strenger erzogen.

Das Verhältnis des Haushalts zur Gesellschaft ist bestimmt durch die Trennung von Innen- und Außenbereichen, wie auch durch das Verhältnis dieser Bereiche zueinander, wobei folgende Werte eine entscheidende Rolle spielen¹⁴.

Die Ehre *namus* – v.a. durch die Keuschheit der Frauen und Wehrhaftigkeit der Männer festgelegt – bestimmt die politisch-rechtliche Position des Haushalts in der Gemeinschaft. Die Einheit und damit die Stärke des Haushalts wird durch „Respekt“ *saygı* gegenüber dem Haushaltsvorstand bestimmt. Diese Achtung muss von den Familienmitgliedern, den Frauen und v.a. den Kindern durch ihr Verhalten jederzeit zum Ausdruck gebracht werden (man soll dem Vater nicht widersprechen, sich diszipliniert verhalten). Auch darf man in Gegenwart des Vaters, des älteren Bruders etc. nicht rauchen. Wenn z.B. ein Sohn im Nebenzimmer raucht, so bedeutet dies nicht, dass er seinen Vater hintergeht, sondern es ist eine Bekräftigung der Respektsbeziehung, ein Beitrag zur Aufrechterhaltung der gültigen Normen und Werte¹⁵.

Das Prinzip der gegenseitigen Beistandsleistungen gegenüber dem väterlichen Haushalt, gegenüber Verwandten und der Dorfgemeinschaft fußt auf dem Prinzip der Verpflichtung *görev*. Dieser Begriff verlangt, dass man sich im Dorf seinem sozialen Platz entsprechend verhält¹⁶. Die einseitige Sorge der Eltern während der Kindheit begründet auf der Seite der Kinder die Verpflichtung zu Achtung, Loyalität und Unterstützung.

Herr L. verweist auf die Versorgung seines Großvaters, nachdem er als syrisch-orthodoxer Priester aus Altersgründen nicht mehr tätig sein konnte.

Das ist immer noch so ... mein Großvater ist vor zwei Jahren gestorben, er war Priester und war garantiert bis zum 90. Lebensjahr nie bei einem Arzt. Als er in Deutschland seinen Sohn besucht hat, dann hatte er Schwierigkeiten mit seinen Augen ... er ist blind geworden (...) er ist gestorben ... Es ist nicht selbstverständlich, dass wir unsere Eltern in ein Altersheim oder in irgendeine Pflege geben, die Familie unterstützt sich einfach untereinander (...)

MS: Hab ich das richtig verstanden, dass der Großvater mit fast 100 Jahren auf der Flucht war?

IM: Sein Sohn war in Deutschland, er ist schon lange dort. 1968 war er in Österreich, dann im 70er Jahr er ist nach Deutschland gegangen. Mein Vater war 55 Jahre Priester in der Türkei; als er nicht mehr als Priester tätig sein konnte, also war er zu alt, ist er zu seinem Sohn nach Deutschland geflohen und hat dort bei seinem Sohn gelebt, natürlich. Und das ist eine Selbstverständlichkeit und – wenn mein Vater ist nicht mehr imstande so vom Lebensunterhalt her, dass er bei mir wohnt, dass er von mir gepflegt wird, das ist eine Selbstverständlichkeit, bei der gesamten assyrischen Gemeinde ist das so.

Dieses Prinzip von Verpflichtung fußt natürlich auf einem gewissen Maß an persönlicher Nähe. Die Tochter von Familie G. weist darauf hin, wie durch die Migration diese Nähe zu den migrierten Familienmitgliedern nicht mehr aufrechterhalten werden kann.

Ja, wir sind sechs Geschwister, wie gesagt, wir lebten in einem Dorf (...) Aber die Beziehung zu meinem Vater war gar keine richtige. Als wir noch ganz kleine Kinder waren, war er ja hier in Österreich und er ist ja nur ein Monat im Jahr nach Hause gekommen und er war dann ständig unterwegs. ... Und diese Beziehungen zwischen mir und meinem Vater, das war gar keine richtige Beziehung, weil er war immer im Ausland und wir dort, also wir waren uns sehr fremd und als ich hierher nach Österreich gekommen war, da haben wir uns ständig gestritten und als Vater bedeutet er mir nicht viel, weil wir nichts miteinander geteilt haben, nicht miteinander gelebt haben.

Bisher wurde vor allem auf den väterlichen Haushalt, die Haushaltseinheit und die damit verbundenen Verpflichtungen verwiesen. Darüber hinaus existieren weitere Beziehungen und Verpflichtungen, die wahrgenommen werden/werden müssen. Von der Seite der Frau betrachtet, muss sie nach ihrer Heirat neue Beziehungen mit den angeheirateten Familienmitgliedern eingehen, neue Netzwerke knüpfen. Obwohl sie nun offiziell dem Haushalt ihres Mannes angehört, bleiben die Beziehungen zu ihrer Herkunftsfamilie weiterhin aufrecht, oft wird dies auch als „Gebrauchsverwandtschaft“ bezeichnet, da die Pflege der Beziehungen – oft nur zwischen den Frauen – nicht so formal ist wie zwischen Männern.

Frau E. beschreibt die Hilfsleistungen an den Haushalt ihrer Schwester:

I: Sie haben vorhin gesagt, dass Sie und Ihr Mann eigentlich sehr viel Geld in der Familie ihres Mann investierten, also den Brüdern sehr viel Geld geschickt haben. Ist das gleich bei ihrer Familie?

F: Ja, ich habe meiner Schwester ungefähr 200.000 bis 300.000 Schilling, ohne dass mein Mann davon wusste, geschickt. Aber meinen Brüdern schickt mein Mann selbst Geld. Meine Schwester hat fünf Kinder; sie ist krank und ihr dummer Mann arbeitet nicht. Wenn ich jedes mal meine Schwester anrufe und sprechen möchte, weint sie und verlangt immer nach Geld. Ich arbeitete damals acht Stunden und auch zusätzlich privat, damit ich ihr jede Woche und jedes Monat Geld schicken konnte. Ich habe gespart und gespart und meiner Schwester Geld geschickt und dabei war mein Mann so nett und hat nicht einmal danach gefragt, was ich mit dem Geld, wofür ich so hart gearbeitet habe, gemacht habe. Wie ich schon

gesagt habe, mein Mann weiß von diesen 200.000-300.000 Schilling nichts, die ich meiner Schwester geschickt habe.

Durch die Heirat wechselt die Braut traditionell in den Haushalt des Mannes.

In der türkischen Vorstellung ist eine Ehe mehr als eine Lebensgemeinschaft, die auf Liebe beruht, sondern vielmehr eine Zweckgemeinschaft, die aus wirtschaftlichen Überlegungen geschlossen wird, weiters um die Sexualität zu befriedigen, Nachkommenschaft zu zeugen und die Versorgung der Alten zu sichern. Der „Zweckcharakter“ der Ehe spiegelt sich auch in dem Umgang der Ehepartner untereinander wider und steht im Gegensatz zu der auf Wärme und Liebe beruhenden Beziehung zwischen Mutter und Kind. Wenn eine Frau in den Haushalt des Mannes einheiratet, hat sie sich zu fügen, nimmt dort anfangs als Braut als türk. *gelin* (wörtlich übersetzt: die, die kommt) die unterste Stelle in der Hierarchie ein und wird mit Arbeit überhäuft. Eine stereotype Redewendung bei der Arbeitsorganisation lautet „die *gelin* soll's machen“. Schwiegertöchter klagen ständig über die viele und schwere Arbeit und dass es unmöglich ist, der Schwiegermutter alles recht zu machen. Im Falle eines Konfliktes mit der Schwiegermutter muss der Sohn die Partei der Mutter ergreifen.¹⁷

Frau E. beschreibt ihren Stand als Schwiegertochter:

MS: Wie war das dann, als Sie in den Haushalt von Ihrem Mann gekommen sind, eigentlich waren Sie ja allein und Ihr Mann war ja lange beim Militär, wie war das Leben in diesem Haushalt?

IP: Mein Schwiegervater hatte mich sehr gern, aber meine Schwiegermutter war sehr eifersüchtig. Er sagte zu meiner Schwiegermutter „Sie [die Schwiegertochter] muss nicht auf deine Kinder aufpassen, es sind deine Kinder“. Sie sagte zu ihm, wenn er mich weiter so behandle, würde er es eines Tages sehr bereuen. Sie wollte, dass ich immer arbeite. Da ich sehr schwach und klein war, wollte aber mein Schwiegervater nicht, dass ich arbeite. Deswegen stritten sie sich ständig.

Die Schwester meines Mannes wusste, wo ihre Mutter alles versteckte und holte es heraus und aß, wenn die Mutter weg war. [Mir wurde nach dem Interview erklärt, dass es nicht immer möglich ist, dann zu essen bzw. sich etwas zu essen zu nehmen, wenn man Hunger hat. Deswegen verstecken die Frauen Lebensmittel, um so kleine Vorräte für sich zu haben.]

Die Schwiegermutter glaubte aber, dass ich das war. Ich sagte, dass nicht ich es war und mein Schwiegervater verteidigte mich und sagte zu seiner Frau, dass ich das nicht tue. Das beleidigte mich sehr... Und ich hasse Lügen und Diebstahl.

Mein Schwiegervater hatte Verständnis für mich, aber meine Schwiegermutter nicht. Sie hat mich nie verstanden. (...)

Sie war einmal weg und ich musste für sehr viele Kinder kochen, im Endeffekt schaffte ich es auch. Als ich das erste Essen verteilt hatte und in die Küche zurückgekehrt war und das zweite Essen holte, war das erste Essen schon weggegessen. Nach dem zweiten Essen merkte ich, dass ich nichts zu essen hatte. Es gab keine Ordnung und keine Regeln. Dann sagte mein Schwiegervater, dass ich erst für mich etwas reservieren und den Rest teilen soll. Meine Schwiegermutter hat sich dagegen gewehrt, natürlich. Ihrer Meinung nach brauchte ich nicht etwas Warmes, sondern konnte auch etwas Anderes essen. Am Anfang war es für mich sehr schwierig, aber mit der Zeit hat es sich ein bisschen verbessert. Ich war die einzige Schwiegertochter und musste alles durchmachen, jetzt gibt es auch andere.

Der Schwiegertochter bleiben oft nur zwei Möglichkeiten: sich der Schwiegermutter völlig zu unterwerfen oder in den Haushalt ihres Vaters, ihrer Brüder zurückzukehren. Bleibt sie, wird sich ihre Stellung erst mit der Geburt eines Sohnes bzw. bei der Heirat eines jüngeren Bruders ihres Mannes verbessern.¹⁸

Für Frau E. war die Migration sicherlich auch eine Flucht von dieser Situation. Als der Onkel ihres Mannes, der in Österreich arbeitete, zu Besuch war, hat sie ihn gebeten „*uns von hier zu retten*“.

Die Schwiegertöchter verkörpern wie alle anderen Frauen des Hauses die Ehre der Familie. Oft wird dies als Begründung angegeben, weshalb mit den Schwiegertöchtern, die neu in den Haushalt kommen, so streng umgegangen wird.

Dieser Auffassung unterliegt u.a. eine strikte Unterscheidung zwischen Innen und Außen¹⁹. Dem Bereich des Hauses, der Familie, in dem die Beziehungen ein Leben lang dauern und sich durch Autorität und Solidarität auszeichnen, steht jener soziale Bereich gegenüber, in dem die Beziehungen ständig im Fluss sind und deshalb wesentlich geringere Bedeutung besitzen.

Den Familienmitgliedern ist man verpflichtet, nach außen nehmen die Verpflichtungen ab. Die Ehre eines Mannes – somit die der ganzen Familie – gilt als befleckt, wenn jemand die Grenzen seiner Sphäre verletzt, sich den Frauen seines Hauses nähert oder ein Familienmitglied angreift.

Frau K. führt dazu aus:

Mit einem Hochzeitskleid rausgeschmissen zu werden, das ist wirklich etwas Schreckliches für die Eltern wie auch für die Tochter. Sie wird nie wieder heiraten, sie muss zu Hause bleiben, sie hat einen schwarzen Stempel am Hirn und für die Eltern ist es sehr schlimm. Sie werden überall ganz anders aufgenommen. (...)

Für uns ist es eine Ehre, die Jungfräulichkeit bis zur Hochzeitsnacht zu behalten. Das ist eine Ehre für mich. Und ich schau auch auf meine Kinder, nicht nur auf die Mädchen, sondern auch auf die Burschen. Die Österreicher glauben, dass nur die Mädchen so sein müssen, die Burschen nicht, nein, die Burschen müssen es genauso sein. Sie müssen genauso ganz naiv in die Ehe gehen, ohne Sex. (...)

Es gibt genug Zeitungen wo man das lesen kann, man muss das nicht machen, man muss das nicht erleben. Es gibt ja jetzt Gruppen, Österreicher, Amerikaner, Engländer haben ja jetzt solche Gruppen, die auch jungfräulich in die Ehe gehen. Das ist was Schönes sagen sie. Ich habe genug Interviews im Fernsehen gesehen. Da kennt man einander nur vom Reden, aber die Gefühle bleiben dann schön. Dann hat man das ganze Leben lang diese Hochzeitsnacht als etwas ganz Schönes in Erinnerung. Wenn man nicht jungfräulich war, kommt es dann zu Streitigkeiten, man hat dann nichts davon, es ist nicht mehr schön. Ich erziehe meine Kinder genau so. Wenn meine Tochter fünf Minuten später kommt, stehe ich gleich an der Treppe und frage, wo sie war. Dabei ist die Schule gleich fünf Minuten um die Ecke, bitte.

Von der Braut wird verlangt, dass sie bei der Eheschließung Jungfrau ist. Nach der Hochzeitsnacht muss dieser Beweis erbracht werden. Das blutbefleckte Bettlaken wird kontrolliert, oft wird es auch in der Familie gezeigt, damit keine Zweifel an der Ehrhaftigkeit der Braut, ihrer Familie und nun auch an der Familie des Mannes entstehen.

Falls eine Braut keine Jungfrau mehr ist und dies erst nach der Hochzeitsnacht bekannt und öffentlich wird, so kann traditionellen Vorstellungen nach die Familie des Mannes ihre verletzte Ehre nur dadurch wieder herstellen, indem sie die Braut zu ihren Eltern zurückschicken. Die Ehre der Braut und ihrer Familie ist dadurch befleckt. Im dörflichen Umfeld wird dies beispielsweise durch Meidung oder Verweigerung der gegenseitigen Hilfsleistungen etc. ausgedrückt.

2.1.4 Wohnen – Feste

Jenes Fest, an dem die Ehre und das Ansehen einer Familie manifest, die Stellung des Haushalts am besten sichtbar wird und mit dem in Zukunft eine neue Haushaltsgründung verbunden ist, ist das Hochzeitsfest.

In den Dörfern ist die Heirat eine Notwendigkeit, ein Übergangsritual, das jeder/jede im Leben durchzugehen hat.

Die Anbahnung einer Heirat liegt bei der Familie des Mannes. Bevor eigentliche Verhandlungen aufgenommen werden, erfolgen die ersten Anfragen auf informeller Ebene durch Frauen. Die Verhandlungen werden anfangs nicht direkt von den Eltern des Bräutigams geführt, sondern man bestellt einen Vermittler. Erst wenn bereits alle Vorbedingungen erfüllt sind, erfolgt der Kontakt der Eltern bzw. der Väter. Die

Heiratsanbahnung ist ein oft recht schwieriges Unterfangen, weil dabei die Ehre beider Familien auf dem Spiel steht. Um die direkte Involvierung in etwaige Missverständnisse, Absagen etc. zu vermeiden, wird anfangs ein Vermittler eingeschaltet.

Durch Heiraten können neue Verbindungen zwischen Haushalten geschaffen und alte Verbindungen bestärkt oder auch negiert werden.

Während der Hochzeitsvorbereitungen und der Hochzeit erfolgt eine Reihe von Gaben und Gegengaben zwischen dem Haushalt der Braut und dem des Bräutigams. Mit dem Fest ist eine Reihe von Ausgaben verbunden. Hochzeiten kosteten 1950 und auch 1986 zwei durchschnittliche Jahresverdienste eines Arbeiters²⁰.

Durch den Einfluss der internationalen Migration hat sich auch das Heiratsverhalten verändert. Traditionell schloss man Heiraten in der Verwandtschaft und/oder (je nach Region, Kultur) im Dorf, in der dörflichen Umgebung, wobei man auf die Herkunft der Ehepartner, auf die Stellung des Haushaltes besonderen Wert legte.

Durch die Migration wird der Beruf bzw. die Beschäftigung des Mannes ausschlaggebend. Weiters wird von den Frauen ein Heiratspartner, der in der Migration lebt, bevorzugt, da er die Möglichkeit bietet, dem Stand der Braut im Haushalt des Mannes wie auch der schweren Arbeit am Land zu entfliehen.

Während im sunnitischen Bereich die gestifteten, vermittelten Ehen eher Tradition haben, finden wir bei den Aleviten des Öfteren das Ideal der Liebesheiraten. Die Eltern haben hierbei nicht so großen Einfluss auf das Heiratsverhalten ihrer Kinder, die Ehepartner werden selbst gewählt.

Auch bei den syrisch-orthodoxen Familien wurden Heiraten vermittelt oder gestiftet, somit konnten Beziehungen zwischen Haushalten bekräftigt bzw. neu gegründet werden.

Herr und Frau L. beschreiben ihre Heirat:

MS: Sind Sie im selben Dorf aufgewachsen [an die Frau]?

IF: Also unsere Eltern sind im selben Dorf geboren und [auf]gewachsen, aber bevor ich geboren wurde, drei, vier Jahre davor wurde mein Vater Pfarrer in der syrisch-orthodoxen Kirche und er ist in ein anderes Dorf gezogen. Er wohnt bis heute noch dort.

MS: Wie haben sie sich dann kennen gelernt?

IF: Durch seinen Großvater und mein Vater. Sein Großvater und mein Vater sind...

IM: Sind Cousin, so...

IF: So wie Cousin und Cousine. Die Schwester von seinem Großvater ist die Tante von meinem Vater, die erste Tante. ... sie sind auch zusammen Pfarrer geworden, sie kennen sich von klein auf.

IM: Das gehört zur Tradition, aber das ist Gott sei Dank nicht mehr so. Die Familie hatte entschieden, wen der Bub heiraten soll. Als die Kinder noch klein waren, hatten sie gesagt, dem Mädels gehört der Bub. Die Familien hatten miteinander gesprochen und der Großteil dieser Vermittlungen ist auch zustande gekommen. Das ist noch nicht lange her, ich bin noch nicht so alt, ich bin 40 Jahre alt (...). Also mein Großvater hatte einfach entschieden, wen ich heiraten soll und wen nicht. Es war nicht selbstverständlich in der dortigen Umgebung, dass ich eine junge Frau anschau und kennen lerne und spazieren gehe und erst dann entscheide, ob wir heiraten oder nicht. Das war nicht möglich und sogar bis jetzt ist es nicht möglich. Aber Gott sei Dank ist es nicht so wie damals, dass man sagt, o.k. du sollst jetzt heiraten und Amen, so ist es nimmer mehr. Doch jetzt können sie entscheiden, ja dem stimme ich zu oder dem stimme ich nicht zu. Damals wie gesagt war es so, mein Großvater und ihr Vater hatten entschieden.

IF: Ja aber ich bin schon gefragt worden, drei, vier Mal, ob ich will oder nicht. Also mein Vater hatte mich schon gefragt und meine Mutter, die Schwestern sind extra zu mir gekommen.

MS: Wie erfolgt eigentlich so eine assyrische Hochzeit?

IM: Mein Gott die assyrische Hochzeit ... auch hier in Österreich und in anderen europäischen Länder wird diese Tradition immer noch gepflegt. Das wird groß gefeiert, mindestens zwei Tage, manchmal drei Tage sogar – wenn ich zurückdenke – den ganzen Samstag, Sonntag und Montag wurde gefeiert. Als wir mit der Ortschaft auf der Flucht waren damals und in einer anderen Stadt wohnten, hat der Vater dort ein Geschäft gehabt. Er war dort in der Umgebung so beliebt und so hatten 2.000 Leute getanzt und

gemeinsam gefeiert und es wurden 20 Schafe geschlachtet und es gab alles Mögliche. (...)

MS: Wie ist es dann also abgesehen von der Hochzeit bei den anderen Festen, die gefeiert werden, gibt es da Unterschiede zwischen zu Hause und hier?

IM: Naja, Unterschiede, das ist schwer zu vergleichen, natürlich. Sagen wir so, in der Türkei, zwischen Euphrat und Tigris, also in Mesopotamien, dort hat sich ja keiner getraut, ein Fest zu feiern, ein kulturelles oder politisches. Dort hat man sich nicht getraut, so etwas in den Mund zu nehmen, garantiert wäre man verhaftet worden und es hätte keiner erfahren, wo man ist.

Die Feste der Mehrheitsgesellschaft bestimmen hingegen den religiösen wie auch den säkularen Jahreszyklus. Frau E. weist dabei auf den gemeinschaftlichen Charakter hin:

F: In der Türkei ist es sicher ganz anders. Es gibt ja z.B. das Opferfest und die Fastenzeit. Diese werden in der Türkei ganz anders gefeiert. Gegenseitige Liebe [sevgi] und Respekt [saygi], einander besuchen... Es ist ganz anders. Aber hier...Es kann an einem Tag sein, wo du arbeiten gehen musst. In der Türkei, auch wenn du arbeitest, lässt du die Arbeit stehen.

Frau K. weist auf ein wesentliches Ritual bei den Feiertagen hin:

IPF: Ja, wir feiern es wie zu Hause. Es wird nicht so schön wie in der Türkei, aber wir schauen, dass wir es genauso hinkriegen. Wir stehen mit den Kindern ganz zeitig auf. Ein paar Tage vorher wird die ganze Wohnung geputzt und dann wird eingekauft für die Kinder. Genauso wie zu Weihnachten auch etwas zum Anziehen wird gekauft. Dann geht der Vater mit den Buben in die Moschee, wo sie an einem Feiertagsgebet teilnehmen. Dann kommen sie zurück, alle sind schön angezogen. Wir warten auf den Papa, dann wird ein Handkuss gegeben, dem Vater und der Mutter, zuerst den Älteren, dann der Mutter und dem Vater. Dann geht man so spazieren und dann kriegen die Kinder von den älteren Leuten ein Taschengeld, das sparen sie und damit gehen die Kinder dann einkaufen, das freut sie schon sehr.

Exkurs: Sunnitischer Islam

Zwei große Feste bestimmen den islamischen Jahreszyklus:

Am Ende des Fastenmonats Ramadan wird das Fastenbrechen gefeiert (*ramazan bayram* oder *şeker bayram*, das „Zuckerfest“).

Das Fasten im Monat Ramadan ist eine der fünf Säulen des Islam – neben dem Bekenntnis des Glaubens an Allah, dem fünfmaligen täglichen Gebet, der Gabe von Almosen und der Pilgerfahrt nach Mekka – und daher unabdingbare Pflicht für alle gläubigen Moslems. Das Fasten im neunten islamischen Monat³⁴ bedeutet, dass man von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nichts zu sich nehmen darf. Fasten bedeutet, dass man weder essen noch trinken, rauchen und sexuellen Verkehr haben darf. Kleine Kinder, Kranke und Schwangere sind davon ausgenommen. Erwachsene sollen aber, sobald es ihnen ihr Zustand erlaubt, das Fasten nachholen. Durch das Fasten werden dem Gläubigen die Sünden vergeben. Weiters stehen Ver-söhnung, Barmherzigkeit und Vergebung im Zusammenhang mit dem Monat Ramadan³⁵.

Die folgenden drei Festtage sind bestimmt durch gegenseitige Besuche von Verwandten und Bekannten, in deren Mittelpunkt die Respektsbezeugung gegenüber Älteren besteht. Die Kinder und jüngeren Erwachsenen küssen der Reihe nach den Älteren die rechte Hand und wünschen ein gesegnetes Fest. Die Kinder erhalten Süßigkeiten, in letzter Zeit auch vermehrt Geld- und Sachgeschenke.

Zwei Monate nach dem *şeker bayram* findet das *kurban bayram*, das Schlachtopferfest, statt. Das viertägige Opferfest ist das wichtigste islamische Fest und könnte in seiner Bedeutung für die Familie mit dem Weihnachtsfest verglichen werden. Je nach Vermögen soll ein Huhn, ein Schaf oder ein Ochse geschlachtet werden. Das Fleisch wird gedrittelt und jeweils zu einem Drittel an Arme und an Verwandte/Be-

kannte/Nachbarn verteilt. Das letzte Drittel ist für den Verzehr in der Familie bestimmt. Es werden gegenseitig Besuche abgestattet, Kinder erhalten Süßigkeiten und kleinere Geschenke.

Der islamische Jahreskalender teilt das dörfliche Leben in zwei Zustände. In säkularen Zeiten bestimmen gegenseitige Beistandsleistungen (Gaben und Gegengaben) das dörfliche Miteinander. In Festzeiten (Betzeiten, Fastenmonat, religiöse Feste) wird das Dorf zu einer Gemeinschaft, deren soziale Ordnung durch die islamischen Rituale bestimmt ist. Eine Ordnung, in der man, wie Schiffauer²¹ sie beschreibt, nicht gegeneinander die Ehre wahrt, sondern gemeinsam Gott ehrt, in der man nicht tauscht, sondern teilt, in der Güter nicht auf Grund von Gegenseitigkeitsverpflichtungen, sondern auf Grund von Bedürftigkeit gegeben werden. Diese beiden Ordnungen (säkulare und religiöse) ergänzen einander. Für den Einzelnen bedeutet das, dass man einen Status in beiden Ordnungen haben muss, um in der Gemeinschaft anerkannt zu werden. Die Forderungen, die der Islam an den Einzelnen stellt (Beten, Fasten, Almosen etc.), werden auch als Verpflichtung *görev* bezeichnet, die jeder/jede einlösen muss.

Während in den sunnitischen Familien die Feste eher in den Häusern, im privaten Bereich durch gegenseitige Besuche gefeiert werden, führt Frau G. an, dass in alevitischen Dörfern eher Männer und Frauen gemeinsam in der großen Gemeinschaft feiern.

Dies hat mit der unterschiedlichen Auffassung von Geschlechtertrennung, von Männerräumen und Frauenräumen zu tun.

Exkurs: Alevitentum

Die Aleviten – türkisch- wie kurdischsprachige – können als die anatolische Variante des Schiismus gesehen werden. In diese Glaubensrichtung sind Elemente der islamischen Mystik wie auch die Philosophie des Neuplatonismus eingeflossen.

Das Alevitentum ist bezüglich seiner Anhänger, die aus verschiedenen eigenständigen Untergruppen (Bektaşî, Kizilbaş, Tahtacı) stammen, uneinheitlich; gemeinsam sind ihnen die Rituale, kultische Handlungen, Glaubensvorstellungen und das Weltbild.

Die Aleviten glauben, dass Mohammed und Ali Lichtwesen Gottes seien. Fatima, die Tochter Mohammeds und Frau Alis, verkörpert die göttliche Vollendung in weiblicher Gestalt.

Bei den Sunniten stehen die „Fünf Säulen“ des Islam im Mittelpunkt ihres Glaubens und ihrer Handlungen (Glaubensbekenntnis, fünf Mal täglich beten, Fasten, Almosen, Pilgerfahrt nach Mekka). Im Gegensatz dazu wird bei den Aleviten die „Innerlichkeit“ stärker betont.

Das Alevitentum ist eine priester- und moscheenlose Religion, die sehr stark mündlich, also volksreligiös tradiert wird und in der Älteste und charismatische religiöse Führer einen großen Einfluss haben. Die Aleviten haben die Vorstellung von der Vergöttlichung des Menschen entwickelt, nämlich dass „Gott im Herzen der guten Menschen wohnt“. Im Unterschied zum „rechtgläubigen“ sunnitischen Islam, der durch zahlreiche Gebets-, Reinheits- und Speisegebote gekennzeichnet ist, spielt die Innerlichkeit bei den Aleviten eine große Rolle. Derjenige ist ein guter Mensch, der nach dem Grundsatz lebt „Herr seiner Hände, seiner Lippen und seiner Lenden“ zu sein, also der den Lebensunterhalt mit eigener Hände Arbeit verdient, nicht schlecht (über andere) spricht und nicht seines Nächsten Frau (oder Mann) begehrt.

Die Glaubenslehre der Aleviten ist eine Geheimreligion, in der man nur über die patrilineare Abstammung vollwertiges Mitglied werden kann. Es gibt wenig schriftliche Aufzeichnungen.

Im Vergleich zum sunnitischen Islam wird von den fünf Säulen des Islam nur die erste befolgt (das Glaubensbekenntnis wird mit dem Zusatz, der auf Ali bezogen ist, versehen). Auch das religiöse Gesetz wird nicht befolgt.

Auch bei den Festtagen bestehen wesentliche Unterschiede zum sunnitischen Islam. Das persische Neujahrsfest (9.3. bzw. 21.3.) wird feierlich begangen, nicht nur als Winterendfest, sondern auch, weil dieser Tag als der Geburtstag Alis ausgewiesen wird. Anfang Mai wird ein weiteres Frühlingsfest in Gedenken an den „Heiligen Hizir“ begangen. Ein weiteres wichtiges Fest ist das Aschure-Fest, das nach dem Aschure-Fasten (12-tägiges Fasten im schiitischen Trauermonat Muharram) gefeiert wird.

Alevitische Dörfer sind oft daran zu erkennen, dass es keine Moschee gibt. Nach den Vorstellungen der Aleviten soll der Glaube nicht durch die Zunge, sondern durch das Herz bekundet werden. Es gibt jedoch keine individuelle Ausübung des Glaubens, sondern die Verehrung Gottes erfolgt in Form eines gemeinsamen Rituals in einer religiösen Versammlung *ayn-i cem*.

Bei den Aleviten gibt es keine strenge Geschlechtertrennung. Frauen und Männer nehmen gemeinsam an den Gottesdiensten teil. Entscheidungen im praktischen Leben werden auch gemeinsam getroffen.

In der Türkei waren die Aleviten seit jeher mehr oder minder verachtet, da sie v.a. ihren religiösen Führern loyal waren und nicht der staatlichen Macht. Es wird ihnen auch zugeschrieben, politisch links zu stehen. Weiters galten sie aufgrund der o.a. religiösen Grundsätze in den Augen der islamischen Orthodoxie als gottlos. Das Abhalten gemischtgeschlechtlicher Gottesdienste veranlasste die sunnitische Bevölkerung zu zahlreichen Phantasien und Vorwürfen, dass z.B. das Inzesttabu dabei verletzt werde.

Heiraten zwischen Aleviten und Sunniten sind bis heute tabuisiert.

2.1.5. Männerräume/Frauenräume

Frau C. vergleicht ihr Leben in Österreich mit dem Leben in der Türkei. Aus dem Interview geht hervor, dass die unterschiedlichen Konzepte von „öffentlich“ und „privat“, von Männerräumen und Frauenräumen, manchmal enorme Probleme für die Frauen in der Migration aufwerfen. So verbietet Herr C. seiner Frau, einer Arbeit nachzugehen.

I: Wie haben Sie gelebt, bevor Sie geheiratet haben und nach Österreich gekommen sind?

F: Wie soll ich es erklären... Ich kann nicht sagen, dass ich alles machen konnte, aber ich habe so leben können, wie ich es mir mehr oder weniger vorgestellt habe. Ein Leben, das ich liebte. Wie soll ich es sagen, es war kein strenges Leben. Wir, meine Mutter, meine Brüder und Geschwister, haben ein gutes und bequemes Leben gehabt. Ich konnte machen, was ich wollte, zum Beispiel ausgehen und meine Freunde treffen, wann immer ich wollte. Wenn ich irgendwohin gehen wollte, konnte ich das ohne irgendein Problem machen. Wir haben in der Familie einen richtigen Dialog gehabt.

Aber nachdem ich geheiratet habe, habe ich gesehen, wie eifersüchtig mein Mann war. Er hat sich dann zwar ein bisschen geändert, aber es gibt einen großen Unterschied zwischen meinem Leben hier und dort. Ich habe ein bequemes Leben gehabt. Ich meine, ich kann mich ohne Schwierigkeiten überall anpassen. Das Problem ist, dass mein Mann so eifersüchtig ist.

In der Türkei war ich nicht immer zu Hause, ich habe Tanten, Onkel und Schwester und ich besuchte sie. Manchmal verbrachte ich zwei, drei Monate bei ihnen. Ich konnte mich ohne Schwierigkeiten anpassen und ich kann gut mit Menschen umgehen. Nachdem ich geheiratet habe, habe ich sehr stark gefühlt, dass mein Mann mich ganz in seinem Besitz haben möchte. Da er ja sehr eifersüchtig war und noch immer ist, hat mich das natürlich sehr beunruhigt. (...)

Ich kann mit den Kindern spazieren gehen. Heuer haben wir nur einmal ein Picknick gemacht. Aber früher war es anders, wir gingen viel spazieren. Er war aber immer sehr eifersüchtig. Auch im Winter waren wir öfter außerhalb Wiens. Diese Ausflüge wurden mir aber zur Hölle gemacht. Er beschuldigte mich dann, andere Männer angeschaut zu haben. Oder er sagte „der andere hat dich angemacht“ und solche Dingen... Also früher waren wir öfter fort, aber immer mit diesen Anschuldigungen. Dann kamen die Kinder und mit ihnen kann man sowieso nicht fortgehen. Naja, die Kinder waren eigentlich immer ein guter Grund, um nicht auszugehen. Ich meine, ich kann schon mit den Kindern fort gehen, wohin ich will.

Dem Wert der Ehre *namus* unterliegt die Vorstellung einer klaren Grenze, die das „Innen“, den Bereich der Familie, vom „Außen“, der Öffentlichkeit des Dorfes oder der Stadt, scheidet. Die Ehre eines Mannes ist beschmutzt, wenn diese Grenze überschritten wird, wenn jemand von außen einen Angehörigen der Familie, womöglich eine der Frauen, belästigt oder angreift. Als „ehrlos“ *namussuz* gilt der Mann, der dann nicht bedingungslos und entschieden seine Angehörigen verteidigt.²²

Hierbei stellt sich nun die Frage, wie in der Türkei Männer und Frauen Zugang zum „Außen“, also dem Bereich außerhalb des Hauses haben. Der Zugang zu öffentlichen Räumen (öffentliche Parks, Boulevards, öffentliche Einrichtungen) ist für Frauen eingeschränkt. So gelten Parks vor allem als Bereiche für Männer, für Paare und Familien gibt es in Restaurants eigene abgeschlossene Einheiten, sogenannte *ail salonu* „Familiensalon“. Frauen alleine brauchen ein Ziel, einen Grund, um öffentliche Räume zu betreten; ein längeres Verweilen gilt als unschicklich. Restaurants und Kinos werden nachts nur von Männern frequentiert. Frauen alleine suchen solche Orte nachts nicht auf.²³

„An diese Orte kann man sich nicht gefahrlos begeben, weil man in einem anonymen Kontext nicht darauf setzen kann, dass Grenzen respektiert werden, dass die eigene Frau oder Tochter – und damit man selbst – nicht belästigt oder provoziert wird. Man scheint mit diesen Räumen zu assoziieren, dass in ihnen immer die Möglichkeit des Ausbruchs von Gewalt und Chaos (*fitne*) existiert – von (oft mit Alkoholgenuss assoziierter) Zügellosigkeit und Gewalt“²⁴.

Auch für Männer gelten solche Einrichtungen, vor allem jene, wo Alkohol genossen wird, in islamischen Kreisen als rufschädigend.

Wie Schiffauer²⁵ ausführt, ist die urbane Kultur eine Kultur der Segregation und der Ausrichtung nach Innen. Es ist ein starkes Bedürfnis, sich in Binnenwelten zu bewegen, in denen man unter sich ist, in denen soziale Kontrolle herrscht und die auch Freiheiten bieten, die im öffentlichen Raum nicht erlaubt sind. Bei geschlossenen Festen der mittleren und oberen Schicht ist gemeinsames Essen und Tanzen deshalb möglich, weil man sich in einer Binnenwelt bewegt, in der soziale Kontrolle durch die Gruppe herrscht. Ähnliche Situationen wären in der Öffentlichkeit nicht vorstellbar, da öffentliche Orte nicht durch eine Gruppe kontrolliert sind. Wenn man „ausgeht“, d.h. Feste besucht, zu Feiern geht, begibt man sich also *in* einen Binnenraum.

Um an öffentlichen Orten und anonymen Räumen diese Kontrolle wenigstens teilweise herzustellen, bewegen sich Frauen gerne mit Kindern oder in Gruppen mit anderen Frauen, um eben nicht einen schlechten Ruf zu erlangen.

Diese Kultur der Segregation, die sich natürlich auch auf weitere Bereiche des Zusammentreffens von Männern und Frauen wie Arbeitsorte und den Arbeitsplatz ausweiten lässt, ist in der Migration nicht gegeben. Wenn sich also Frauen an solche Orte begeben, sind sie – und ihre Männer – ständig den o.a. Gefahren ausgesetzt.

Die Auffassung der Geschlechtertrennung ist u.a. in Städten, in denen die Industrie neue Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen bietet, im Wandel begriffen. Aufgrund ökonomischer Zwänge und des Beitrags der Frauen zum Haushaltseinkommen kann das Konzept von Ehre und Schande wie auch der Widerstand der Männer überwunden werden. Der Widerstand des Ehemannes ist meist darauf zurückzuführen, dass der Umgang mit fremden Männern unvermeidlich und damit moralisch bedenklich ist und dass mit dem eigenen Einkommen ein Autoritätsverlust des Mannes einhergeht²⁶.

Veränderungen sind vor allem in den oberen Schichten im kleinstädtischen Bereich und in der Großstadt zu verzeichnen, wo es für Frauen möglich ist, sich in Begleitung der Männer bzw. sich in für Frauen/Familien bestimmten Räumen aufzuhalten.

In der Migration sind die Bedingungen für eine Geschlechtertrennung nicht mehr gegeben, abgeschlossene Frauenbereiche nicht mehr vorhanden. Frauen sind gezwungen, ihre Aktionsradien nur mehr auf den häuslichen Bereich zu beschränken, und sind aufgrund der fehlenden Kontakte zu Verwandten und Nachbarn oft isoliert²⁷.

2.2. Leben in Zwischenwelten – Die zeitweilige Rückkehr

2.2.1. Die erzwungene Rückkehr

Fehlende Zukunftsaussichten in der Migration wie auch in der Türkei verlangen nach einer doppelten Strategie, einer Ausrichtung auf das Herkunfts- wie auch auf das Aufnahmeland.

Die Beispiele von zeitweiliger Rückkehr aus finanziellen Problemen, Schwierigkeiten bei der Wohnraumbeschaffung und der Versorgung der Kinder zeigen, wie wichtig diese doppelte Strategie sein kann. Die Herkunftsfamilie, der Haushalt in der Türkei bilden ein soziales Netz und bieten den MigrantInnen die Möglichkeit, schwierige Phasen in der Migration zu überstehen.

Frau E. beschreibt die anfänglichen Schwierigkeiten, sich in Österreich eine Existenz aufzubauen:

MS: Wann und wie sind Sie nach Österreich gekommen? Wo haben Sie anfangs gelebt?

F: Ich bin am 10.8.1973 nach Wien gekommen. Die Firma, in der der Onkel meines Mannes gearbeitet hat, hat uns eingeladen, als Arbeiter hierher zu kommen. Wir konnten so zwar nach Österreich kommen, haben aber dann keinen Arbeitsplatz gehabt. (...) In unserer ersten Unterkunft waren vier Männer und auch mein Mann, und ich war die einzige Frau. Ich habe dort zwei Monate gelebt, und weil ich keine Arbeit finden konnte, bin ich wieder zurück in die Türkei gefahren. Mein Mann hatte dann eine Arbeit gefunden, wo er pro Woche 500 Schilling verdiente. Ich habe sechs Monate in der Türkei verbracht und bin wieder zurückgekehrt.

Auch Frau A. kehrte mit ihren Kindern kurzfristig in die Türkei zurück. Da die Familie in Antalya in eine Eigentumswohnung investiert hatte, wurde diese genutzt, um eine schwierige Phase in Österreich zu überwinden:

Ich habe im 19. Bezirk eine Wohnung gehabt, eine Dienstwohnung, in der ich nur für 5 Jahre bleiben konnte. Als ich dann einen Mietvertrag unterzeichnete, wusste ich nicht, dass der Hausherr gerade gestorben ist – ich musste wieder ausziehen. Ich habe keine Gemeindewohnung gekriegt ... ich bin mit meinen drei Kindern in die Türkei zurückgekehrt, lebte neun Monate in der Türkei und ich hatte die Kinder in eine Privatschule gegeben. Nach neun Monaten bin ich wieder nach Wien zurückgekommen.

Nicht nur bei wirtschaftlichen Problemen zieht man sich ins Heimatland zurück. Wenn es Erziehungsprobleme mit Kindern gibt, werden sie oft in die Türkei zurückgeschickt bzw. wird ihnen damit gedroht. Mit dem Aufenthalt in der Heimat versucht man, den Kindern ein „richtiges Verhalten“ beizubringen oder größeren Konflikten bzw. Konflikten, die sich anbahnen, aus dem Weg zu gehen.

Frau K. beschreibt die Heiratsabsichten ihres Bruders:

MS: Und Ihre anderen Brüder? Haben sie auch in der Türkei geheiratet?

*IF: Ein jüngerer Bruder hat auch in der Türkei geheiratet und seine Frau ist dann nachgekommen. Sie haben zwei Kinder. Der jüngste Bruder hat ein Mädchen hier kennen gelernt. Ihre Mutter wollte nicht, dass sie meinen Bruder heiratet und hat sie deshalb wieder in die Türkei geschickt mit der Begründung, dass die Großmutter sehr krank sei und sie sie pflegen müsse. Mit dieser Lüge hat sie sie runtergeschickt. Wir haben dann auch mit ihr telefoniert und sie ist dann von zu Hause davongelaufen. Mein Bruder ist dann in die Türkei gefahren und hat sie geschnappt. [lacht]
Sie ist auch österreichische Staatsbürgerin zum Beispiel, mein Bruder nicht, sie ist österreichische Staatsbürgerin. Jetzt sind sie fast eineinhalb Jahre glücklich verheiratet.*

2.2.2. Die freiwillige Rückkehr – der Urlaub

Im Leben der MigrantInnen spielen die Türkeiorientiertheit und die Rückkehrorientiertheit eine große Rolle. Ein Beispiel dafür ist der Urlaub. Die MigrantInnen teilen ihren subjektiven Jahreszyklus in die Zeit „vor dem Urlaub“ und „nach dem Urlaub“ ein. „Im Urlaub“ zu sein drückt daher Raum wie auch Zeit aus. Die Bezeichnung *izin*, im Türkischen „Erlaubnis, Beurlaubung“, wird daher nur für den Jahresurlaub in der Türkei verwendet und verweist auf den wichtigsten anderen Ort, an dem man lebt.²⁸

Frau E. beschreibt die Gestaltung ihres Urlaubs bzw. wie sich das Urlaubsverhalten im Laufe der Jahre geändert hat:

I: Wie oft machen Sie Urlaub in der Türkei? Fahren Sie jedes Jahr hin?

F: Jedes Jahr. Jedes Jahr ein Monat oder fünf Wochen.

I: Was machen Sie dort?

F: Wir fahren herum, eine Zeit bleiben wir im Dorf. Mein Mann bleibt bei seinen Eltern und ich bleibe bei meiner Mutter.

I: Wohnen Ihre Mutter und die Eltern des Mannes im selben Dorf?

F: Ja. Im selben Dorf (...).

I: Helfen Sie ihnen [Familie des Mannes] auch finanziell?

F: Sie gehen mich nichts an. Jeder soll arbeiten und selber verdienen. Ich habe ihnen früher viel geholfen. 14-15 Jahre lang habe ich ihnen finanziell geholfen. Sie haben sieben Söhne gehabt, sie haben geheiratet. Meine Schwiegereltern haben Felder gekauft und einen Traktor gekauft. Wir haben ihnen geholfen. Einen haben wir hierher geholt und für ihn eine Arbeit gefunden. Nun, wir haben ihnen allen geholfen. Später habe ich mit meinem Mann ein bisschen gestritten und wir haben die Hilfe unterbrochen. Auch wenn wir helfen, helfen wir nicht so wie früher.

I: Warum?

F: Was soll ich noch machen. Ich bin ja auch älter geworden. Ich brauche auch Geld. Wer soll mir helfen. Jetzt brauch ich es auch. Früher war ich jung und unbewusst. Aber jetzt bin ich älter, ich bin 45 Jahre alt. Ich bin krank, ich kann nicht arbeiten.

Die Familie E. hat jahrelang ihren Urlaub auch dazu genutzt, den Verpflichtungen *görev* gerecht zu werden. Dies hat sich, nach einer Auseinandersetzung zwischen den Ehepartnern, wie Frau E. angibt, gewandelt, indem man in eigene Besitzungen investiert, touristische Orte besucht etc.

Für Frau C. bedeutet Urlaub das Zusammentreffen mit der großen Familie:

Erst gehen wir zu meinen Schwiegereltern, dann trennen wir uns und ich gehe zu meiner Familie, zu meinen Brüdern. Da die Kinder noch klein sind, sind wir dieses Jahr nicht gefahren. Ob wir nächstes Jahr fahren können, weiß ich noch nicht. Das kann man statt Urlaub als einen Besuch nennen. Kein Urlaub, sondern ein Zusammentreffen mit der großen Familie und zwar dort, wo wir geboren sind, sei es in B. oder woanders.

Abhängig von der Dauer der Migration ändert sich auch das Urlaubsverhalten. Familie A. hat lange Zeit ihren Urlaub im Heimatdorf, im eigenen Haus, verbracht. Durch den Willen der Kinder, sicher aber auch aus Prestige Gründen, verbringt man nun den Urlaub in einem touristischen Ort an der Küste.

MS: Warum haben sie gerade in Bodrum ein Sommerhaus gekauft?

IP: Weil ich habe auf meinem Land [in Kayseri] eine schöne Wohnung gehabt, ich habe neue Zimmer und eine Garage bauen lassen. Meine Kinder haben aber immer gesagt, dass sie schwimmen gehen möchten und warum sie in den Urlaub fahren ohne schwimmen zu können. Meine Schwester hat mich darauf auf-

merksam gemacht, dass ihre Nachbarin in Bodrum ein Sommerhaus gekauft hat. Meine Schwester, die keine Kinder hat, hat den Schlüssel bekommen und hat selber dort Urlaub gemacht. Es hat ihr dort gefallen, weil Bodrum immer schönes Wetter und gute Luft hat. Ich habe dort ein Haus gekauft, ich habe viel Geld investiert, ich habe 3 000 m² Land gekauft, ich habe Mandarinenbäume und alles Mögliche. Es ist schade, weil da jetzt andere Leute wohnen, die nach dem Haus sehen. Ich muss noch fünf Jahre warten, bis ich zurückkehren kann.

Frau A. verweist auch auf die sozialen Verpflichtungen, die sie noch immer mit ihrem Herkunftsort verbinden und die sie im Urlaub erledigen muss:

Ich wohne in Bodrum und Antalya, im Sommer fahre ich immer nach Bodrum. Es ist sehr weit nach Kayseri, ich [müsste] mit dem Bus fahren. Früher bin ich immer allein auf Urlaub [nach Kayseri] gefahren. Heuer muss ich das Grab meiner Mutter machen lassen. Meine Eltern haben das Grab in der Türkei gekauft, vor dreißig Jahren. Mein Papa ist ja 1969 gestorben. Im Sommer ich habe drei Wochen Urlaub, es ist zu wenig, aber wir fahren mit dem Auto, ich gehe in Bodrum nicht viel schwimmen, ich gehe in unsere Heimat, ich fahre zum Grab meiner Mutter, obwohl es weit ist.

Die Familie K. konnte seit 13 Jahren mehr keinen gemeinsamen Urlaub in der Türkei verbringen. Lediglich einige Wochen des Rückzuges für Frau oder Herrn K. waren möglich. Sie verweisen auf finanzielle Überlegungen, v.a. die Reisekosten. Damit verbunden sind sicher auch weitere Ausgaben wie Gastgeschenke, die von den Verwandten erwartet werden:

MS: Sie planen, im Sommer in die Türkei zu fahren (...)?

IF: Wir wollen nach Istanbul, dann nach Adabusari ans Meer und dann nach Malatya, da ist praktisch unsere ganze Familie zu Hause. Meine Großmutter, meine Onkel, die Brüder von meinem Mann, seine Geschwister und die Kinder kennen ja...

IM: Dreizehn Jahre sind wir nicht auf Urlaub gegangen, dreizehn Jahre (...)

MS: Fahren Sie mit dem Auto hinunter?

IF: Mit dem Auto fahren wir runter.

IM: Mit dem Auto ist es billiger.

IF: Wir haben ausgerechnet, dass ein Flug 30.000 Schilling für uns alle kostet, aber mit dem Auto 10.000. (...)

IF: Inzwischen waren wir vielleicht ein paar Tage unten, wenn wir etwas zu tun gehabt haben, aber einen richtigen Urlaub haben wir nicht gehabt, haben wir uns nicht leisten können.

MS: Was meinen Sie mit „etwas zu tun gehabt haben“?

IF: Na zum Beispiel, wenn die Mama krank war, bin ich runtergefahren. Wenn es so stressig war hier, hat mein Mann gesagt hat, so jetzt pass ich auf die Kinder auf, geh' und ruh' dich ein bisschen aus – dann bin ich für eine Woche nach Hause gefahren, weil wir ein so billiges Ticket gekriegt haben. Ich habe eine Woche eine Ruhe gehabt, sonst...sonst kommt man nicht runter, mit so vielen Kindern überhaupt nicht, das geht einfach nicht..

Bei Familie K. lässt sich eine – im Vergleich zu den anderen Familien – geringere Orientiertheit in die Türkei feststellen. Einerseits ist dies vielleicht dadurch bedingt, dass Frau K. bereits zur 2. Generation gehört. In den Interviews wird zwar ihre Situation hier ziemlich klar analysiert, wie Benachteiligungen in der Schule, in der Arbeit, am Wohnungsmarkt, Rückkehrabsichten werden jedoch nicht genannt. Andererseits ist die Familie sehr dem Islam verbunden. In einer Untersuchung in Deutschland wurde ein Zusammenhang zwischen der Islamisierung und der subjektiven Rückkehrtendenz festgestellt.

Interessant ist auch, dass die Familie K. ihren Urlaub nicht an einem Ort verbringen will, sondern sehr mobil ist. Diese Formen der Mobilität (v.a. durch Verwandtenbesuche) finden sich nicht allein bei MigrantInnen, sondern auch bei der in der Türkei ansässigen Bevölkerung.

Die Urlaubsplanung von Herrn S. ist dadurch bestimmt, dass er eigentlich keine Rückkehr mehr in die Türkei plant. Er gehört zur 2. Generation, ist österreichischer Staatsbürger und möchte außer der Pflege seiner Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen keinerlei Verbindungen eingehen.

MS: Das heißt, Sie fahren jedes Jahr mit Ihrer Familie auf Urlaub in die Türkei?

I: Ja, das gefällt mir auch. (...) Das ist für mich nur Urlaub. Meine Frau hat ja auch ihre Mutter in der Türkei, und auch damit ich meinen Vater sehe. Er hat eine Wohnung, da kann ich übernachten, da hab ich ein Auto, das dem Vater gehört, mit dem kann ich unten fahren. Ich kann die Sprache. Wenn ich weggehe, kann ich mich unterhalten, was ich woanders ja nicht kann. (...)

MS: Also was verbindet dich mit der Türkei ?

I: Ich habe die Großmutter in der Türkei und auch einen Onkel und die Schwiegereltern wohnen dort. Auch ein paar Freunde aus der Schule sehe ich, wenn ich auf Urlaub fahre. Sonst verbindet mich eigentlich nichts.

MS: Und...

I: Ich hab keinen Besitz, gar nichts, der Vater hat einen Besitz, aber ich hab keinen. Ich will auch keinen haben, weil ich nicht weiß, was ich damit machen sollte.

MS: Der Vater verwaltet das unten

I: Das was ihm g'hort, freilich, er ist ja türkischer Staatsbürger.

Im Gegensatz zu den o.a. Ausführungen steht die Urlaubsplanung von kurdischen Familien.

Frau G. weist einerseits auf das Problem der Verbundenheit mit der Heimat hin:

MS: Ihre anderen Geschwister sind auch alle hier.

IP: Ja, die sind seit einigen Jahren da.

MS: Alle ?

IP: Mhm, mhm, ah...Das ist für mich ein bisschen traurig. Ich hätte mir gewünscht, dass zumindest ein Teil, also dass nicht alle hier leben, also dass einige von uns dort geblieben wären. Weil dann hast du das Gefühl, dass du immer dort hingehörst, also es ist eine Kraft, die dich ständig in die Heimat zieht. Das ist nicht der einzige Grund, aber es wäre für mich anders. Es ist so, ich habe mich niemals hier zugehörig gefühlt. Nicht, dass ich mich an die österreichische Gesellschaft nicht anpassen mag, das ist überhaupt keine Frage. Ich kann nicht hier wie in meiner Heimat leben, ich sehe für mich hier keine Zukunft. Wo es dort um Tod und Leben geht, ist es umso wichtiger, dass wir eine warme Beziehung zu unserer Heimat haben.

MS: Wäre es eine warme Beziehung für dich, wenn deine Verwandten und deine Geschwister noch im Dorf leben würden?

IP: Also wie gesagt, es macht keinen großen Unterschied, aber es wäre etwas anderes, wenn ein Teil meiner Geschwister dort geblieben wären. Verwandte sind zwar auch dort, aber diese Sehnsucht ist immer in mir.

MS: Und gibt es noch dieses Haus, in dem du aufgewachsen bist?

IP: Ja, ja. Jetzt lebt mein Cousin in diesem Haus.

MS: Und du kehrst auch noch dorthin zurück?

IP: Ja, jedes Jahr – je nach finanzieller Lage, wenn wir nach Kurdistan fahren, gehen wir in unser Dorf. Es ist so, dass man jedes Jahr ein- oder zweimal dorthin fahren möchte. Aber die Leute sind ja dort in schwierigen finanziellen Lagen. Es ist schmerzhaft, wenn man dorthin geht und den Leuten nicht helfen kann irgendwie...

Besonders schwierig war und ist es für die Schwester von Frau G., die als politischer Flüchtling die Heimat nicht besuchen konnte. Als Flüchtling und nun österreichische Staatsbürgerin ist es für sie gefährlich, die Heimat zu besuchen. Daher werden die touristischen Gebiete, in denen es keine direkte Kontrolle der Bevölkerung durch das Militär gibt, bevorzugt.

Die Familien sind im Urlaub mit einer gesellschaftlichen Entwicklung konfrontiert, die aus der Migration resultiert. Die im Urlaub Befindlichen wie auch die Rückkehrer werden in der Heimat nicht mehr als Türken, als Landsleute betrachtet, sondern eher als Fremde.

In der Türkei werden MigrantInnen, die in Deutschland bzw. im deutschsprachigen Raum arbeiten, als *Almanci* (pl. *Alamancilar*) „Deutschler“ bezeichnet. Auch werden die MigrantInnen oft als *gurbetci* bezeichnet (von *gurbet* „die Fremde“) – also jemand, der in der Fremde lebt.

Die Bezeichnung *Almancilar* besitzt eine abwertende Bedeutung. Kinder von MigrantInnen gelten in der Türkei als „merkwürdig“, weil sie „anders“ sind. Nach Ansicht des türkischen Erziehungsministeriums²⁹ stellen z.B. Rückkehrerkinder eine „verlorene Generation“ dar, die man wiedereinzugliedern gedenkt, indem man sie der türkischen Kultur anpasst. „Vor allem ist wieder gebührende Achtung vor Autoritäten zu entwickeln.“ Nach Angaben des türkischen Arbeits- und Sozialministeriums kehren jährlich zwischen 60.000 und 70.000 türkische Staatsangehörige in die Türkei zurück. Problematisch ist dies besonders für Kinder, die im Aufnahmeland aufgewachsen sind, da es weder eine Rückkehr in die Heimat noch eine Erstmigration in ein fremdes Land ist.

Für die Wiedereingliederung der Kinder hat man bereits in den Metropolen eigene Schulen, Rückkehrergymnasien, eingerichtet.

Frau K. weist darauf hin, dass die MigrantInnen vor allem in alltäglichen Situationen mit diesem Problem konfrontiert werden.

Es ist eigentlich so, es ist in der Türkei viel schöner, aber wir sind eigentlich da Ausländer und unten Ausländer. Man traut sich nicht alleine etwas einkaufen gehen [in der Türkei], da wirst du nur ausgenommen. Wenn etwas zehn Schilling kostet, verkaufen sie dir das um 20 Schilling – und da bist du ein Tschusch.

Auch sind nach längerem Aufenthalt in der Migration die sozialen Beziehungen nicht mehr so nah.

Ich bin in der Türkei schon lange nicht mehr auf ein Fest gegangen. Dann wenn jemand aus der Familie heiratet, wenn Feiertage sind, Weihnachten oder Silvesterabend, es gab nicht viel für mich in der Türkei. (...) Ich fühle auch so kalt gegenüber den Menschen, da ich mich nicht mehr auskenne und daher abseits bleibe. Es ist sehr schwer. Wenn man in Wien ist, ist man Ausländer, in der Türkei ist es wieder anders, auch die Sprache und das Sprechen ist anders. Ich habe ein Zwischenleben. Auch für die Kinder ist das so. Im Sommer, als wir im Urlaub waren, hat man das schon gemerkt.

2.2.3. Beziehungen mit der Heimat

In einer Repräsentativuntersuchung über die Situation der MigrantInnen in Deutschland (1995) werden die Heiratsabsichten näher beleuchtet. 45% der Männer und 32% der Frauen gaben an, dass sie einen Partner in der Türkei gefunden haben³⁰. Vergleichende Daten stehen für Österreich nicht zur Verfügung.

Die Wahl des Heiratspartners aus dem Herkunftsland, das Heiraten im Herkunftsland hat mehrere Beweggründe, wie Frau K. ausführt:

Die Eltern glauben immer, dass die Jugendlichen, die hier aufwachsen, sind – wie soll ich sagen – verdorben. Aber wieso haben sie uns dann da hergebracht? Da sind doch unsere Eltern schuld, dass wir da sind, dass wir da nicht das machen können, was wir wollen. Wir wollten ja gar nicht herkommen.

Weiters werden durch Heiraten bestehende amikale und verwandtschaftliche Beziehungen bekräftigt, neue Beziehungen zwischen den Familien geschlossen und Verpflichtungen nachgegangen.

Im 79er Jahr hab ich eine Lehre begonnen. Ich habe bis 1982 gelernt, dann habe ich die Gesellenprüfung gemacht. Ich habe dann geheiratet. Eigentlich war das nicht nach meinem Willen, sondern der Wille meiner Eltern. Ich hab ihn heiraten müssen. Aber ich denk mir immer, dass es mir nie so gut gehen würde, wenn ich mir jemanden ausgesucht hätte. Wir verstehen uns ganz gut. Und dann habe ich fünf Kinder gekriegt. (...)

IPF: Ja, die Imam Nikah [die religiöse Zeremonie bei der Eheschließung]...

MS: Haben Sie die Imam Nikah in Wien gemacht?

IPF: Nein, wir haben das in der Türkei gemacht, in Malatya. Ich hab meinen Mann vorher ja nicht gekannt. Ich habe ihn drei Tage vor der Hochzeit zum ersten Mal gesehen. Und ich habe darauf bestanden, dass ich ihn vorher sehe, sonst hätte ich nein gesagt. Dann haben ich meinen zukünftigen Mann eine Minute lang gesehen. Er hat nur zu mir gesagt, „Willkommen“ und ich hab gesagt „Danke“ und bin schon weg gewesen. Aber es ist ganz was Schönes. Ich bin ein sehr moderner Mensch, aber wenn es um so etwas geht, bin ich – nicht zurückgeblieben finde ich – es ist ganz was Schönes. (...)

MS: Haben sich Ihre Eltern in der Türkei schon gekannt?

IPF: Mein Mann ist der Cousin von meinem Vater.

MS: Der direkte Cousin?

IPF: Ja, der Vater von meinem Mann ist ein Onkel von meinem Vater, von der mütterlichen Seite.

Im gesamtgesellschaftlichen Kontext gesehen können die Ehen zwischen Verwandten am leichtesten vermittelt werden. Weiters sollen solche Ehen garantieren, dass die Frau in der angeheirateten Familie gut behandelt wird, da sie nicht nur die Braut, sondern auch eine Verwandte ist. In den traditionellen Gesellschaften des Vorderen Orients stellen Heiraten mit der Cousine (vor allem der des Vaterbruders) das Ideal dar. Forscher haben nachgewiesen, dass diese Idealvorstellung selten realisiert wurde und wird, trotzdem wird versucht, diesem Ideal nachzukommen, durch Heiraten mit weiter entfernten Verwandten etwa. In manchen Regionen der Türkei besteht neben der Tendenz zu Heiraten mit Verwandten auch die Tendenz, sich im Dorf einen Heiratspartner zu suchen.

Neben wirtschaftlichen Gründen (Erbschaft) und sozialen Überlegungen (Haushaltsgründungen, Haushaltszusammensetzungen, Leben der Tochter in einem neuen Haushalt) spielt die Überlegung, dass solch nahe Heiraten die freundschaftlichen Verbindungen und auch die Loyalitäten stärken, eine Rolle³¹.

Der Ethnologe Schiffauer beschreibt die Auffassung der Bewohner eines türkischen Dorfes: „Wenn man die Beziehungen zu einem Verwandten nicht auffrischt, die Töchter nicht untereinander verheiratet, sich nicht besucht, dann vergessen die Kinder die Verwandtschaft.“³²

Eine Hochzeit ist vor allem für die Eltern des Bräutigams mit enormen finanziellen Aufwendungen verbunden. Hochzeitsfeste, die von MigrantInnen veranstaltet werden, zeichnen sich dabei besonders aus. Migrantenfamilien sind durch ihr Einkommen in der Lage, ein besonders aufwendiges Fest zu veranstalten und alle Ausgaben bar zu erlegen. Einheimische Familien müssen oft jahrelang für diese Aufwendungen sparen oder Kredite dafür aufnehmen. Diese Feste sind Ausdruck für die besondere Stellung, andererseits werden von den MigrantInnen auch diese außergewöhnlichen Aufwendungen erwartet.

Herr S., der in der Türkei geheiratet hat und seine Ehepartnerin nach Österreich gebracht hat, spricht das Problem der Beziehungen mit dem sozialen Umfeld in der Heimat an. Mit zunehmender Dauer der Migration nehmen die Verbindungen mit der Heimat ab. Gegenseitige Beistandsleistungen von Verwandten beispielsweise in Form von Geschenken bei einer Heirat scheinen dann oft nicht mehr so verpflichtend. Freundeskreise können über die lange Dauer hinweg nicht mehr so gepflegt werden.

MS: Und wann hast du geheiratet?

I: 1987. Jung und dumm.

MS: Ihre Frau kommt ja auch aus der Türkei?

I: Ja...

MS: Und wie war das?

I: Wir haben uns vorher schon gekannt, ich weiß es nicht, es hat sein müssen. Aus irgendeinem Grund sind wir zusammengelassen, dann haben wir geheiratet ...

MS: Kommt sie auch aus Ankara?

I: Mhm, ja.

MS: War sie schon da oder haben Sie sie nach Österreich gebracht?

I: Ich hab sie heraufgebracht ...

MS: Haben Sie unten geheiratet?

I: Ja, unten hab ich geheiratet.

MS: Und wie war das, also so von der Hochzeit her?

I: Also wie soll ich das sagen. ... Mein Vater hat immer groß davon gesprochen, dass wenn ich einmal heiraten würde – weil er auch von mir viel Unterstützung gekriegt hat. Wenn ich einmal heirate dann macht er sooo [Handbewegung] eine Hochzeit und so, das ist dann nichts geworden. Man darf nie so groß daherreden, nicht ... Wir waren verlobt und zwei Wochen später haben wir dann geheiratet, nach der Verlobung. ... Es war alles tadellos, da gibt es nichts. Besser wäre es gewesen, wenn die Hochzeit in Wien stattgefunden hätte. Ich kenne keinen Menschen mehr dort und wenn einer jetzt heiratet, dann kauf ich ihm ein Geschenk oder ich gebe Geld. Ich besuche jeden, der heiratet ... Die Leute, die ich kenne, die kommen dann auch zu mir, so funktioniert das. In der Türkei hab ich ja niemanden besucht, wer sollte da zu mir kommen? Es waren schon viele Leute auf der Hochzeit, aber ich kannte sie halt nicht, es waren Verwandte und Bekannte meines Vaters und meiner Mutter.

2.2.4. Verwehrte zeitweilige Rückkehr

Aufgrund der politischen Situation im Osten der Türkei (Ausnahmestand, kurdischer Aufstand, Kriegssituation) ist für manche MigrantInnen eine zeitweilige Heimkehr oft nur unter sehr schwierigen Umständen durchzuführen, manchmal sogar unmöglich.

Frau G. aus Dersim (Tunceli) meint:

MS: Was verbinden Sie eigentlich mit Ihrer Heimkehr, ist es nur Urlaub oder...

IP: Also ich kann nicht sagen, dass ich Urlaub mache. Ich bin sehr interessiert daran, was in Kurdistan passiert. Auch wenn man sagt, dass man nur Urlaub macht, erlauben es die konkreten Umstände nicht. Wenn du ein bisschen gesellschaftspolitisch orientiert bist, schon überhaupt nicht.

Für Frau Z. kommt ein Heimaturlaub nicht in Frage, da die Verwandtschaft des Mannes in politische Aktivitäten involviert war. Die Kriegssituation war u.a. ein Grund für die Familie, die österreichische Staatsbürgerschaft anzunehmen:

Ich bin zu Hause und kümmere mich um die Kinder. Wenn ich sage, dass es mir sowohl psychisch als auch vom Gewissen her gut geht, dann belüge ich mich selbst. Wegen der politischen Situation sind Freunde und Verwandte meines Mannes auch im Gefängnis. Wenn man denselben Familiennamen hat, so bekommt man allein dadurch viele Schwierigkeiten. Da ich auch denselben Familiennamen habe, kann ich nicht nach Hause fahren, obwohl ich eine Armenierin bin. Wir werden beschuldigt, dass wir uns für die kurdische Sache engagieren.

2.3. Permanente Rückkehr

2.3.1. Motive für die Rückkehr

Viele MigrantInnen planen, in ihre Heimat zurückzukehren. Die Absicht der Rückkehr ist eine Orientierungshilfe, die zur Aufrechterhaltung der eigenen Sinnwelt in der Fremde wie auch zur Abgrenzung der eigenen Sinnwelt gegen die Fremde beiträgt. An dem Rückkehrgedanken wird auch dann noch festgehalten, wenn er bereits – aufgrund äußerer Umstände – zu einer Illusion geworden ist. Vor allem in der 2. Generation ist der Rückkehrgedanke eine Orientierungshilfe bei der Entscheidung, ob nun die Türkei oder die Migration das Lebenszentrum bilden soll.

Das Konzept der Rückkehr trägt wesentlich zum Selbstbild der MigrantInnen bei. In der Migration als „Gastarbeiter“ benachteiligt und gesellschaftlich nicht anerkannt, liegt in der Türkeiorientiertheit ein wesentlicher Schlüsselpunkt für ihre gesellschaftliche Anerkennung. Durch die Investitionen in der Türkei kann man sozialen Aufstieg erreichen und eine Position in der Mittelschicht erlangen. Somit tragen diese Investitionen, ob Immobilien, Geschäfte, Autos, Haushaltsgeräte etc., wesentlich zur Bildung des sozialen Ansehens bei.³³

Am Beispiel der einzelnen Familien werden nun sachspezifisch die einzelnen Motive, Strategien und Planungen für eine permanente Rückkehr analysiert.

2.3.2. Investitionen

Die Familie E. stellt ein Beispiel für die Rückkehr einer kinderlosen Familie dar, wo also ein wesentlicher Hinderungsgrund für die Rückkehr, nämlich Überlegungen bzgl. Schulbildung und Berufsbildung der Kinder, ausgeschlossen ist. Frau E. meinte, dass sie ursprünglich nicht zurückkehren wollte, dies könnte in Zusammenhang mit der Pflichterfüllung *görev* für die Familie des Mannes gestanden sein (Traktor und Land wurden angeschafft, allen Brüdern wurde ein Haus gebaut). Durch einen Arbeitsunfall mit Dauerfolgen hat ihr der Arzt geraten, dass sie in die Heimat zurückkehren solle, weil dort das Klima viel besser für ihre Krankheit sei. Dies führt Frau E. als Hauptgrund an.

Interessant ist bei Familie E., dass erst nach Erfüllung aller Pflichten gegenüber der Familie an das eigene Wohlergehen gedacht werden konnte und diesbezügliche Investitionen in der Türkei getätigt wurden.

MS: Sie haben gesagt, dass Sie in der letzten Zeit mehr auf sich selber schauen und haben nach dem Interview gemeint, dass Sie für sich eine Wohnung in Corum gekauft hätten oder wie haben sie das gemeint?

IP: In Zonguldak und in Ankara.

MS: Sind das Eigentumswohnungen?

IP: Ja, außerdem haben wir in Ankara zwei verschiedene Grundstücke gekauft. Dieses Jahr haben wir einen Kredit aufgenommen und in Zonguldak ein Haus gekauft und wenn wir auf Urlaub gehen, werden wir dort wohnen.

MS: Und warum gerade in Ankara und warum nicht im Dorf?

IP: Weil unser Dorf jetzt fast leer ist, mehr als die Hälfte der Bewohner haben das Dorf verlassen. Früher lebten über 300 Familien dort, aber jetzt sind es weniger als die Hälfte. Deswegen wollte ich nicht im Dorf, sondern in Zonguldak ein Haus kaufen. Die Leute fliehen nicht nur nach Europa, sondern auch nach Istanbul, Izmir, Antalya.

MS: Und werden die Felder noch bebaut...?

IP: Nicht alle Menschen sind weg. Jede Familie hat durchschnittlich sechs, sieben Kinder. Wenn zwei weggehen, bleiben die anderen schon im Dorf.

MS: Und Sie haben auch ein Haus in Ihrem Dorf gekauft oder?

IP: Ja.

MS: Wollen Sie da selbst wohnen oder vermieten?

IP: Das Haus, das wir in Ankara gekauft haben, haben wir vermietet. Aber in unserem Haus im Dorf werden wir selber wohnen.

MS: Ist das ein großes Haus?

IP: Na ja, vier Zimmer, ein Vorzimmer, Bad, WC, eine große Küche, und ich lasse in der Küche, im Bad und Vorzimmer Fliesen legen, also ein schönes Haus.

Also Familie E. hat neben den Grundstücken und dem Haus in Ankara – es scheint, dass man sich durch Vermietung und Verpachtung eine Altersversorgung gesichert hat – ein Haus in der Provinzhauptstadt Zonguldak (am Schwarzen Meer) und ein Haus im Dorf gekauft.

Dieses Verhalten von Familie E. entspricht auch den Verhaltensmustern, die Helga Rittsberger-Tilic³⁴ in einer Studie über die Rückkehrbevölkerung in einer kleinen Stadt am Schwarzen Meer erhoben hat. Die RemigrantInnen stammen vor allem aus den umliegenden Bergdörfern, migrierten jahrelang nach Deutschland und siedelten sich in eigenen Bezirken dieser kleinen Stadt an, da ihnen das Dorfleben nicht mehr adäquat schien. Die Rückkehrer lebten von Renten und Pachteinnahmen.

Der Ankauf von Agrarflächen im Dorf hatte, wenn überhaupt, nur mehr Prestige- und Statuscharakter.

2.3.3. Doppelte Strategien

Bei Familie A. (aus Kayseri) sind die Rückkehrabsichten wesentlich durch die Berufsausbildung der Kinder beeinflusst.

Die fehlende Zukunftssicherung in der Türkei wie auch in der Migration führt dazu, dass ArbeitsmigrantInnen doppelte Strategien entwickeln, nämlich zu Hause wie auch in der Migration zu investieren. Alle Mitglieder der Familie haben österreichische Staatsbürgerschaft, Herr A. ist in 2. Generation in Österreich, seine Eltern sind seit langem zurückgekehrt. Die Familie wohnt in einem Gemeindebau am Stadtrand. Die Kinder besuchen höhere berufsbildende Schulen.

Frau A. führt ihre Zukunftspläne aus:

Mein Sohn [das jüngste Kind] ist 15 Jahre alt und ich möchte daher noch fünf Jahre auf meine Rückkehr in die Türkei warten. In fünf Jahren ist er 20, dann habe ich keine Probleme damit, dass ich alle vier Kinder in Wien lasse. Was sie dann machen werden, was sie arbeiten ist mir egal. Ich möchte diese Wohnung behalten, ob sie nun Miete bezahlen oder nicht – es ist mir egal. Ich habe in Antalya eine Eigentumswohnung und in Bodrum ein Sommerhaus. Nach fünf Jahren gehe ich, ganz egal, was die Kinder machen und mein Mann macht. Ich gehe allein. Ich bin schon 23 Jahre in Wien und habe hier gearbeitet, aber Pension bekomme ich nicht. Bis ich 60 Jahre bin, bleibe ich nicht da, ich würde sicher nervenkrank werden oder Krebs bekommen. Nein, ich bleibe nicht da – ich gehe weg. Noch 20 Jahre – nein, ich kann nicht noch 20 Jahre in Wien bleiben. Wenn ich in Wien bleibe, muss ich noch arbeiten, aber ich habe keine kleinen Kinder. (...)

MS: Sie haben gerade angesprochen, dass Sie in Antalya und Bodrum eine Wohnung bzw. ein Haus haben, was bedeutet das für sie? Sie haben ja gesagt, Sie kommen aus Kayseri – Sie haben eigentlich weit weg von Ihrer Heimatstadt ein Haus gekauft, warum?

I: Ich habe schon gesagt, ich bin mit meinen Kindern immer zuerst aufs Land gegangen, es gibt schon Berge, aber im Sommer gibt es viel Staub und viel Hitze. Meine Kinder haben gesagt, dass sie schwimmen gehen wollen. Ich habe da an meine Kinder gedacht. Nur meine Mutter wohnte noch in Kayseri. Dann habe ich gedacht, dass es besser wäre, in Antalya eine Wohnung zu kaufen, und mein Mann hat ein kleines Geschäft gekauft. (...) Wir haben gedacht, dass wir in den nächsten Jahren die Wohnung und das Geschäft vermieten. Es ist eine schöne Wohnung mit 105 m², aber es wird alles alt, wenn das jemand mietet und nicht darauf achtet. Es ist besser, wenn ich das verkaufe und auch das Geschäft verkaufe, später... Zu Weihnachten ist mein Mann in die Türkei gegangen, er wird in die Türkei übersiedeln. Ich möchte die Wohnung in Antalya verkaufen und mein Mann möchte ein Geschäft eröffnen. Ich werde noch ein, zwei

Jahre hier bleiben und mein Mann geht nach Istanbul. Wir werden eine neue Wohnung kaufen, er wird ein Geschäft betreiben.

MS: Was ist das für ein Geschäft?

I: Vaillant-Thermen – also ein Installateurbetrieb. Er baut jetzt Heizungen.

MS: Und in Antalya?

IP: In Antalya waren die Eltern meines Mannes, auch der Schwiegervater war nicht mehr in Kayseri. Er hat in Kayseri eine Wohnung gehabt, aber seine Eltern waren in Antalya. Mein Mann hat dort eine Wohnung gekauft, schon lange vor Bodrum haben wir das gekauft. Wenn Weihnachten ist und ich Zeit habe, spare ich und fahre zu Weihnachten zwei Wochen nach Antalya und der Sommerurlaub ist in Bodrum. (...)

Wenn mein Mann zurückgegangen ist, nach ein, zwei Jahren später gehe auch ich. Ich werde nicht in einer Mietwohnung wohnen, ich kaufe eine Wohnung in Istanbul. In Bodrum haben wir dann das Sommerhaus, wohin wir auf Urlaub gehen oder das halbe Jahr dort und das halbe Jahr in Istanbul. Ich arbeite dann nicht mehr – wenn das so geht.

Barbara Wolbert hat sich mit der Rückkehr von türkischen MigrantInnen auseinandergesetzt. Sie meint: „Die Rückkehrorientiertheit ist eine Reaktion auf das Erleben sozialer Marginalität (...). Mag auch die Rückkehr selbst immer wieder hinausgeschoben werden, und mögen die ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei letztendlich in Deutschland bleiben, hält sich doch der Gedanke daran (...)“³⁵. Die Rede von der Rückkehr beinhaltet die Besinnung auf die eigenen Wurzeln, religiöse Traditionen und soziale Bindungen.

Die Entscheidung der Familie A., dass der jüngste Sohn eine HTL besuchen wird, bedeutet, dass der Rückzug auf weitere fünf Jahre verschoben werden muss. Die Familie hat daher die Entscheidung getroffen, dass zuerst der Mann zurückkehrt und in Istanbul ein Geschäft aufbaut und Frau A. ihm nachfolgt. Sie weist darauf hin, dass sie vor dieser „Übergangsperiode“ Angst hat, die sich vor allem auf die Versorgung der Familie ohne Einkommen ihres Mannes bezieht. Was nicht näher ausgeführt wurde, jedoch eine weitere Bedingung für den Rückzug sein wird, ist die Zukunftsgestaltung und Versorgung der unverheirateten Kinder.

Wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt, war die Migration von Frau A. zeitweise unterbrochen. Bei wirtschaftlichen Problemen, Schwierigkeiten bei der Wohnraumbeschaffung und Kinderversorgung erfolgte ein kurzfristiger Rückzug in die Türkei. Wie Wolbert schreibt, gelten aber für die endgültige Rückkehr andere Gesetze: „Letzte große Anstrengungen, die ‚Eigenrhythmen der verschiedenen Handlungsbereiche aufeinander abstimmen‘ wurden unternommen, um Schullaufbahn der Kinder, Verpflichtungen gegenüber Banken, Sperrfristen von Konten, Ansprüche auf Arbeitslosengeld, Rentenberechtigung und Abfindungs- und Rückkehrförderungszeiträume zu synchronisieren und Prioritäten möglichst so zu setzen, dass die Familienrückkehr möglichst nicht gefährdet wird.“³⁶

Die Entscheidung zur Rückkehr wird vor allem durch finanzielle Überlegungen bestimmt. Ziel der Migration war und ist das Geld Verdienen, das oft auch zum Zeitmaß wird, etwa richtet man sich nach der Laufzeit von Krediten.

Bei den Rückkehrabsichten ist die Rückkehr selbst das Schlüsselszenarium. Wolbert vergleicht dies mit dem Bauern, der in Amerika eine Karriere vom Tellerwäscher zum Millionär machte und bei Heimatbesuchen als reicher Onkel auftritt. Der Erfolg bei türkischen ArbeitsmigrantInnen ist erst dann perfekt, wenn man wieder „erfolgreich“ – am besten mit der Familie – in die Türkei zurückkehrt. Dieser Erfolgsdruck, unter dem die Migrantenfamilien stehen, erschwert dann natürlich die Rückkehr selbst.

Interessant ist bei Familie A., dass sie zu Beginn der Migration in Häuser und Wohnungen in ihren Herkunftsorten investierte (Kayseri und Antalya). Mit zunehmender Dauer der Migration erfolgten die Investitionen in die touristischen Zentren (Sommerhaus in Bodrum) bzw. auch der Plan, sich in Istanbul

selbstständig zu machen. Dafür wird dann auch die bisherige Investition, die Eigentumswohnung in Antalya, verkauft, um das Geschäft in Istanbul eröffnen zu können.

Der Erfolg lässt sich auch daran messen, dass mit zunehmender Dauer der Migration nun nicht mehr im Dorf investiert wird – Grundkäufe haben dann oft nur mehr symbolischen Charakter –, sondern v.a. in den Metropolen Immobilien erstanden und Geschäfte eröffnet werden, deren Vermietung und Verpachtung ein Einkommen bzw. eine Altersversorgung sichert. Somit ist eine weitere Stufe auf der Leiter der gesellschaftlichen Hierarchie erreicht. In ein Sommerhaus an der touristischen Küstenregion zu investieren, erhöht nicht nur die Lebensqualität, sondern auch das Ansehen. Es sind dies nicht nur Investitionen für die Zukunft der Kinder – wie es Frau A. begründete –, sondern wesentliche Investitionen in das eigene gesellschaftliche Prestige.

Wichtig für die Rückkehr ist auch deren gründliche Vorbereitung. Frau E. sprach von einer Reihe von Dingen, die sie dafür erledigen müsse. Erst vor wenigen Tagen habe sie 40.000 öS an den Mann ihrer Schwester geschickt, der sich um die Fertigstellung des Hauses kümmert. Stolz erklärt sie, dass alle Räume in ihrem Haus mit Fußbodenkacheln ausgelegt sind. Weiters müsse sie Möbel und Haushaltsgeräte anschaffen.

Wie Barbara Wolbert einen Rückzug einer Familie beschreibt, so erinnert dieses sorgfältige Handeln an die Vorbereitung der Aussteuer bei einer Hochzeit, also an ein Übergangsritual in einen neuen gesellschaftlichen Status.

Bei beiden Familien ist weiters bemerkenswert, dass die Frauen die meiste Zeit berufstätig waren. Für beide Frauen war dies nahezu selbstverständlich. Werner Schiffauer³⁷ analysiert Familien aus einem türkischen Dorf, die nach Istanbul und auch nach Deutschland und Österreich migriert sind. Durch die Migration nach Europa veränderte sich die Stellung der Familie, da nun auch die Frauen vermehrt in den Erwerbsarbeitsprozess eingebunden sind. Wichtig ist dabei, dass die Familien der sozialen Kontrolle weniger ausgesetzt sind und die Haushaltsvorstände keinen direkten Zugriff mehr haben. Neben der Verringerung der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Ehemann wird erwerbsmäßige Frauenarbeit – ganz gegen das traditionelle Schema – auch positiv begründet. Da die Familien nach Europa migrierten, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, gilt die Erwerbsarbeit von Frauen als ein Mittel, um dieses Familienziel zu erreichen. Die wirtschaftliche Zukunft ist nun gemeinsame Sache des Ehepaares.

„Damit verändert sich auch die Logik der Arbeitsteilung: Im Dorf folgte die Aufteilung von Männerarbeit und Frauenarbeit der symbolischen Arbeitsteilung; in der türkischen Stadt der von Lohnarbeit und reproduktiver Arbeit; bei den berufstätigen Paaren in Deutschland bildet sich nun das Ideal des gemeinsamen Arbeitens auf ein Ziel heraus. Die Idee des ‚Teilens‘ der Arbeit verdrängt dabei zunehmend die Idee des ‚Tauschens‘ von Arbeitsleistungen.“³⁸

Symbolische Arbeitsteilung bedeutet, dass durch den Wert der Ehre, durch Konzepte von Innen und Außen, Frauenbereiche und Männerbereiche festgelegt sind und somit auch die Aufteilung der Arbeit bestimmt ist.

In der Migration ist weiters ein Pragmatismus der Rollenaufteilung zu beobachten (z.B. bei Hausarbeit), es wird betont, dass es darum geht, gemeinsam eine schwierige Situation zu bewältigen.

Die Tochter von Familie G., in zweiter Generation in Österreich, beschreibt das Verhalten der MigrantInnen aus der Türkei. Dabei spricht sie indirekt das Generationsproblem an.

Na wenn sie schon in Österreich eine Möglichkeit finden, dann möchten sie nicht zurück. Wenn man sich das familiäre Leben hier näher anschaut, leben die Menschen in so unmenschlichen Häusern. Sie sparen sehr viel Geld und investieren es in der Türkei, also sie kaufen schöne Häuser usw. Aber sie kommen nicht auf die Idee, dass wenn sie schon ihre schönen Jahre hier verbringen, ein besseres Leben zu führen, in einer größeren Wohnung zu wohnen oder eine bessere Bildungsmöglichkeit für die Kinder zu ermöglichen oder die Kinder weiterstudieren zu lassen.

Während die erste Generation noch mit dem Ziel in das Aufnahmeland kam, in einem bestimmten Zeitrahmen möglichst viel Geld zu verdienen um sich damit im Heimatland eine bessere Existenz schaffen zu können, werden diese Ziele bei der zweiten Generation umdefiniert. Da sie in der Migration aufwachsen, oft hier ihre Schul- und Berufsausbildung absolvieren und zumindest eine Zeit lang ihren Lebensmittelpunkt im Aufnahmeland haben, werden die Ziele der ersten Generation oft in Frage gestellt.

In Kap. 3 werden die Probleme der MigrantInnen auf dem für sie nur beschränkt zugänglichen österreichischen Wohnungsmarkt genauer dargestellt.

Die Zeit in der Migration wurde anfangs auch eher als Übergangszeit betrachtet. Dies war auch dadurch bedingt, dass die Löhne in der Migration ein Vielfaches von jenen in der Türkei betragen. Grundstückspreise und Häuser waren und sind weitaus günstiger als in Österreich. Weiters konnte man anfangs gut wirtschaften, was bedeutete, dass relativ viel gearbeitet und wenig für Konsum ausgegeben wurde.

In der Fremde ist man auch den Verpflichtungen von Repräsentation entbunden.

Schiffauer³⁹ führte diese Zielorientiertheit bei der ersten Generation an: „Wenn sie [zwei MigrantInnen] dort [in der Türkei] eine ähnlich schlechte Wohnung wie in Deutschland beziehungsweise Österreich bezogen hätten, wäre unausweichlich der Vorwurf laut geworden, sie liebten das Geld. Der Druck von Verwandten und Freunden hätte sie gezwungen, ihrem Einkommen gemäß zu wohnen.“

Die Änderung der Zukunftspläne für viele MigrantInnen lag auch in der wirtschaftlichen Entwicklung der Türkei begründet, es „(...) verschlechterten sich die Investitionschancen der einzelnen MigrantInnen von Jahr zu Jahr. Dies liegt nicht zuletzt an der Massenmigration selbst. Das aus dem Ausland einströmende Kapital führte dazu, dass die Investitionskosten in den urbanen Zentren (vor allem die Grundstückspreise) explodierten. (...) Die Massenmigration trieb jedoch nicht nur die Immobilienpreise in die Höhe, sie führte auch zu einer Senkung der Rentabilität der angestrebten Unternehmungen. (...) Man gewinnt den Eindruck, dass die MigrantInnen aufgrund der inneren Dynamik der Gesellschaft und der damit gegebenen Veränderung der Randbedingungen umso höhere Schwierigkeiten vor sich aufgetürmt sahen, je länger sie in Deutschland blieben. Die MigrantInnen machten damit eine Zeiterfahrung, die derjenigen in der ersten Phase der Migration direkt entgegengesetzt war. Anstatt in den Jahren des Aufenthaltes dem Ziel der Rückkehr immer näher zu kommen, schien es immer gleich weit entfernt zu bleiben.“⁴⁰

Auch im Fall des Vaters von Frau G. ist ein Hindernisgrund für die Rückkehr ein Kredit, der noch abzuzahlen ist.

MS: Sie haben vorhin gesagt, dass Ihr Vater nicht mehr arbeitet.

IP: Ja, er ist schon vorzeitig in Pension, er war krank. (...)

MS: Und wie sehen seine Zukunftspläne aus?

IP: Er hat leider blöderweise Schulden gemacht, also er muss diese Schulden bezahlen. Er will schon zurückkehren nach Kurdistan, nicht nur er, wir alle wollen das auch. Derzeit ist es nicht möglich, dort so einfach zu leben; jeder will einfach flüchten, dort ist ein richtiger Krieg, aber niemand redet davon, leider.

Frau G. spricht hierbei einen weiteren wichtigen Punkt für die Rückkehrüberlegungen von kurdischen MigrantInnen an. Die politische Entwicklung in den letzten Jahren hat vermehrt zu einer Abwanderung geführt. Neben der schlechten wirtschaftlichen Lage in den Provinzen im Osten der Türkei spielen weiters auch Überlegungen bzgl. infrastruktureller und medizinischer Versorgung eine wichtige Rolle.

Laut einer Repräsentativuntersuchung in Deutschland 1995 – dementsprechende Untersuchungen sind in Österreich nicht vorhanden – sind die Rückkehrabsichten folgendermaßen motiviert⁴¹:

- Wenn ich bzw. die Kinder dort einen Arbeitsplatz finden, würden 12,2%,
- wenn die politischen Verhältnisse im Heimatland es erlauben 17,7%,
- wenn Rückkehrhilfen gegeben werden 16,2%,
- wenn ich bzw. die Kinder die Ausbildung in Deutschland abgeschlossen haben 11,2%,

- wenn ich genug Geld gespart habe 34,3%,
- wenn ich mich selbstständig machen könnte 17,2%,
- wenn ich Rentner bin 26,2%,
- wenn die Kinder erwachsen sind 16,9%,
- wenn die Familie mit mir zurückgeht 31,3%,
- wenn ich dadurch mein Aufenthaltsrecht in Deutschland nicht verlieren würde 15,2% zurückkehren.

Auf die Frage, in welchem Jahr konkret die Rückkehr geplant sei, konnten dies 83,7 % nicht beantworten.⁴²

2.3.4. Schulbesuch/Ausbildung

Die Schwester von Frau K. ist bereits zurückgekehrt. Als Hauptgrund wird die Ausbildung der Kinder angegeben.

IF: Eines nur, der letzte ist hier geboren. Sonst sind alle in der Türkei geboren und die eine, die älteste Schwester ist wieder zurückgekehrt. Seit acht Jahren lebt sie wieder in der Türkei. Sie hat das nicht mehr ertragen. Sie hat auch Zucker, hohen Blutdruck und Probleme mit den Nerven gehabt. Sie hat beschlossen, zurückzukehren. Sie ist eigentlich sehr zufrieden damit, obwohl sie hier ihre Familie gehabt hat. Wir sind ja alle da.

MS: War sie verheiratet ?

IF: Sie hat da geheiratet, ja. Sie hat zwei Kinder bekommen und hat gesagt, sie würde die Kinder nie hier in die Schule schicken. Die Kinder sind fünfeneinhalb gewesen und sie ist wieder zurück, sie gehen jetzt dort in die Schule. Sie sagt immer, sie kann sich nicht vorstellen, dass sie das ganze Leben, ihre Jugend da verbracht hat, sie kann sich das nicht vorstellen.

MS: Und sie ist jetzt in Malatya?

IF: Nein, sie ist jetzt in Istanbul. Sie hat eine Wohnung dort gekauft und lebt jetzt in Istanbul. In Malatya ist das irgendwie nicht gegangen. Ihr Mann kommt aus einer anderen Stadt, aus Sivas, und meine Schwester aus Malatya.

Mit ein Grund könnte natürlich auch gewesen sein, dass die Rückkehr oft bis auf unbestimmt verschoben wird, wenn die Kinder hier mit der Schulausbildung beginnen.

Für Herrn S. waren gerade die Zukunftsaussichten der Kinder ausschlaggebend dafür, in Österreich zu bleiben:

I: Ich wollte eigentlich die österreichische Staatsbürgerschaft nie haben. In den 90er Jahren hab ich in der Türkei das Bundesheer gemacht. Ich wollte die Staatsbürgerschaft nie, ich wollte wieder zurückkehren. Als dann die Kinder hier auf die Welt kommen sind, dann hat sich das ein bisschen geändert. Dann hab ich gesehen, dass es nicht so ist wie ich denke, dann habe ich die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen und den Präsenzdienst hab ich hinter mich gebracht.

Eine wesentliche Rolle für diese beiden verschiedenen Orientierungen liegt natürlich auch in dem Grad der Integration. Herr S. verwies mehrmals darauf, dass er hier sehr viele österreichische Freunde habe, auch waren seine drei Schuljahre in Wien eine sehr positive Erfahrung für ihn.

„Als plausible Verbleibsmotive für die in Wien befindliche Ausländerpopulation können daher der vollzogene Familiennachzug, die lange Aufenthaltsdauer, ein geringes Zuwanderungsalter, die Einbürgerungsabsicht und die Zufriedenheit mit Arbeit, Wohnung und dem sozialen Klima in Wien angenommen werden. (...) v.a. je jünger jemand zum Zeitpunkt der Einreise war, desto stärker ist der Wunsch, zu bleiben (...) und je mehr Schuljahre jemand in Österreich verbracht hat, desto eher will er/sie in Wien bleiben.“⁴³

2.3.5. Das Alter

Pension – Pensionsanspruch – Pendeln

Werner Schiffauer führt das Lebensphasenkonzept der bäuerlichen Bevölkerung aus, das die Rückkehrentscheidungen wesentlich beeinflusst⁴⁴: MigrantInnen, die den größten Teil der produktiven Zeit ihres Lebens im Ausland verbracht haben, sehen sich mit dem heimatlichen Konzept von Alter konfrontiert. Das Alter, das in der dörflichen Gemeinschaft zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr beginnt, ist im Dorf die Zeit des Rückzugs von der körperlichen Arbeit. Daher ist der Gedanke, bis 65 Jahre zu arbeiten und dann als Rentner zurückzukehren, inakzeptabel.

Wesentlich bei den Überlegungen ist natürlich der Pensionsanspruch, der vor allem von jenen MigrantInnen, die erst im mittleren Alter nach Österreich migriert sind, nicht einfach erreicht werden kann. Aufgrund bestimmter zeitweiser Programme bestand die Möglichkeit, sich die Sozialabgaben auszahlen zu lassen, um den Pensionsanspruch in der Türkei nachkaufen zu können.

Diese Schwierigkeiten erklären weiters, warum in der Türkei Grundstücke, Häuser, Wohnungen etc. angeschafft werden, deren Vermietung eine Einnahmequelle und Sicherheit in der Pension bietet.

Der Vater von Frau K. wurde in Österreich nicht pensioniert.

(...) das haben sie alles durch die Ausländer. Man sieht das einfach nicht, dass unsere Leute jahrelang arbeiten und wenn sie in die Türkei oder nach Jugoslawien zurückkehren, bleiben alle Sozialbeiträge, die sie bezahlt haben, wie Versicherungen und Arbeitslosenbeiträge, in Österreich und sie müssen für die Pension im eigenen Land extra bezahlen. Jahre, die uns in der Türkei fehlen, müssen privat nachbezahlt werden, das zahlt nicht die Stadt Wien oder Österreich.

MS: Wie ist das, da zahlen Sie in der Türkei dann noch einmal ein?

IF: Ja, ja, ja. (...) für einen Tag zwei Dollar glaube ich, ja zwei Dollar.

IM: Das wird in Dollar gerechnet, dann bekommt man jedes Monat dreitausend Schilling, so was.

IF: Man lebt, man kommt durch damit.

IM: Ohne Wohnung, Zins, ja...

IF: Die Wohnung gehört dir, wenn du die Wohnung schon gekauft hast, das ist ein Eigentum, aber [...]

MS: Besteht diese Möglichkeit vom türkischen Staat aus?

IF: Ja, ja, vom Staat aus.

MS: Machen das viele?

IF: Das machen alle, das machen alle, das müssen sie, sie müssen ja von irgendwoher ein Einkommen haben, sonst würden sie da unten ja nicht auskommen. Da gibt es keine staatliche Hilfe, keine Sozialhilfe, oder Arbeitslosengeld gibt es ja nicht.

MS: Wie macht man das? Macht man das ständig während der Zeit, wo man da ist, oder wenn man sich entschlossen hat zurückzugehen (...)?

IF: Ja, wenn man zurückgeht, wenn man sich entschließt zurückzugehen. Dann geht man zum Konsulat und reicht dafür ein. Was man da alles zahlen muss, bis dass man pensioniert wird. Das wollen sie jetzt aber auch noch abschaffen.

Aus einer IHS-Studie⁴⁵ über die Situation der ersten und zweiten Generation geht hervor, dass über ein Drittel der Befragten in Österreich bleiben und rund ein Viertel vielleicht zurückkehren möchte. Neben dem Problem des Wohnens in der Heimat (Investitionen in ein eigenes Heim) und der Altersversorgung (Pensionsanspruch wie auch Betreuung im Alter) spielt hierbei die Frage nach dem Leben im Familienverband eine große Rolle. In der ersten Generation bleibt die Türkei weiterhin Mittelpunkt, aber es setzt sich mehr und mehr eine doppelte Lebensplanung durch, die durch ein Pendeln zwischen der Türkei und dem Aufnahmeland gekennzeichnet ist. Hauptmotive sind einerseits vorwiegend die Kinder, also das Leben im Familienverband, wie auch die medizinische Versorgung und andererseits Immobilienbesitz in der Türkei und Verwandte in der Heimat. Bei dieser Bereitschaft zu einem ständigem Pendeln spielt sicher auch die an

und für sich größere Mobilität der türkischen Bevölkerung eine große Rolle. Ältere Personen pendeln auch in der Heimat oft zwischen den Haushalten der Kinder hin und her.

So die Eltern von Frau K.:

MS: Ihre Eltern sind jetzt wieder zurückgegangen?

IF: Die Mutter und der Vater sind jetzt auf Urlaub unten, sonst sind sie da.

MS: Ist Ihr Vater schon in Pension?

IF: Der Papa ist von unten in Pension. Der hat das in der Türkei bezahlt und ist dann unten pensioniert worden. Hier ist er nicht pensioniert worden. Krankheitshalber konnte er nicht mehr arbeiten. Er ist ein gelernter Schneider und er hat mit dem Rücken etwas zu tun, aber sie haben ihn nicht pensioniert. Er ist zu jung, haben sie gesagt, er ist 60. Die Mama ist pensioniert worden aufgrund von Polyarthrititis, aber auch erst beim fünften Anlauf. Was ich da durchgemacht habe, bis sie pensioniert wurde.

Der Vater von Herrn S. ist in Österreich noch nicht pensioniert:

MS: Ich möchte noch einmal zurückkommen auf Ihren Vater.

I: Ja?

MS: Sie haben gesagt, er ist wieder zurückgegangen in die Türkei?

I: Er ist seit drei Monaten wieder unten, aber er kann jederzeit wieder hierher kommen ...

MS: Möchte er unten bleiben?

I: Unten und oben ...

Jochen Blaschke stellt fest: „Fragt man nach der Identifikation mit Orten und Plätzen im Wohnumfeld, so sind diese für die älteren Bewohner meist mit biografischen Erlebnissen und Ereignissen verknüpft. Dieses ‚Heimatgefühl‘ ist wichtig für die kulturelle und soziale Verortung. Für ältere Immigranten hat ‚Heimweh‘ oder die ‚Entdeckung der eigenen Wurzeln‘ eine eminente Bedeutung bei der Vergewisserung und biografischen Thematisierung der eigenen Person. Diese Orte der Vergangenheit sind stark emotional besetzt.“⁴⁶ Weiters meint er, dass der Rückkehrgedanke bei den älteren Migranten eigentlich immer präsent war und dieser natürlich den Aufenthalt im Aufnahmeland entscheidend mitbestimmt. Vorkehrungen, die Pension hier zu verbringen, sind kaum getroffen worden. Die endgültige Entscheidung wird daher oft hinausgezögert, und wenn sie die Möglichkeit haben, pendeln sie zwischen der Heimat und dem Zuwanderungsland.

Aus den nun erörterten wirtschaftlichen, sozialen und auch politischen Gründen ist eine Rückkehr oft zwar noch immer eine Wunschvorstellung, wird aber mit der Zeit zu einer Illusion. Meist können die MigrantInnen auch keinen definitiven Zeitpunkt der Rückkehr nennen. Durch diese oft unrealistische Rückkehrorientierung wird von Seiten der ForscherInnen von einem Rückkehrmythos gesprochen. Dieser hat – nach Pagenstecher⁴⁷ – wichtige Aufgaben, und zwar stellt er eine „Abwehrstrategie gegen Ausgrenzung und Unsicherheit“ dar, d.h. es steigert das Selbstwertgefühl und die Selbstbehauptung, weiters ist es ein Ausdruck einer „Loyalitätsbekundung zur Minderheit und zum Herkunftsland“ und signalisiert Legitimation gegenüber den Angehörigen der eigenen ethnischen Minorität und den Verwandten in der Heimat. Wer keine Rückkehrabsichten bekundet, riskiert eine Ausgrenzung aus der Minderheit. Die Rückkehrillusion gibt dem individuellen Leben Sinn und hält die Familie zusammen.

Weiters hilft die Rückkehrillusion, einen Ausweg aus lebenslaufbedingten Krisen zu finden.

Eine definitive Rückkehrentscheidung⁴⁸ wird erst dann gefällt, wenn das Sparziel erreicht ist, wenn die materielle Sicherheit gegeben bzw. wenn ein Existenzaufbau in der Heimat möglich ist.

MigrantInnen können daher diese oft schon illusorischen Ziele, v.a. bedingt durch die wirtschaftliche Entwicklung in Österreich und im Heimatland, nicht mehr erreichen. Daher werden auch oft familiäre Beweggründe vorgeschoben, um das wirtschaftliche „Versagen“ in der Fremde nicht eingestehen zu müssen.

Mit dem Rückkehrmythos eng verbunden ist der Wunsch, in der Heimat zu sterben oder zumindest dort bestattet zu werden. So werden Tote überführt, um in der Heimat bestattet zu werden. Die türkischen Botschaften bieten eigene Versicherungen für die relativ teure Überführung und Begleitung von Familienmitgliedern an.

Frau A. erläutert dies am Beispiel ihrer Verwandten in Deutschland:

I: Wenn eine Hochzeit stattfindet oder wenn jemand gestorben ist, bekommen wir eine Einladung per Telefon oder eine schriftliche Einladung. Wenn mich jemand einladet, gehe ich zur Hochzeit – sonst nicht. Ich bin jetzt schon fünf Jahre nicht nach Deutschland gefahren.

MS: Sie haben gesagt, wenn jemand gestorben ist ...

I: Wenn Onkel oder Onkelsohn, wenn jüngere gestorben sind oder ältere, wird man verständigt. Wenn jüngere gestorben sind, dann bleibt der Tote in Deutschland oder in Österreich, man geht dann schon zum Begräbnis. Wenn jemand schwer krank ist, Krebs hat oder so, dann besucht man die Leute schon [in Deutschland].

MS: Heißt das dann, dass die Leute in Deutschland begraben werden oder ...

I: In Deutschland bleiben die Babys oder kleine Kinder, aber wenn es Ältere sind, dann werden sie in die Türkei überführt.

MS: Und warum?

I: Die Leute und so, es sind die Eltern, Vater und Mutter, die Frau oder die Kinder die es wollen. ... Es ist sehr teuer, 60.000 oder 70.000 Schilling kostet es, wenn ein Mensch gestorben ist, damit er nach Hause geflogen wird. Wenn zwei Personen ihn noch begleiten, so sind es 60.000 Schilling. Woher bekommt man dieses Geld? Ich habe eine Annonce von unserer Botschaft bekommen, jedes Jahr kann man 1.000 Schilling einzahlen und wenn jemand von mir stirbt – mein Bruder oder meine Schwester –, dann kann ich sie in die Türkei bringen und zwei Personen können sie begleiten. Es sind 1.000 Schilling im Jahr – dann hat man Ruhe, es ist so wie eine Versicherung. Es ist egal, wo man wohnt in der Türkei – an der Grenze zum Iran, Irak, in Diyarbakir, in Malatya – man wird bis zur Tür gebracht.

MS: Machen das viele Leute?

I: Ja schon, wenn man den islamischen Glauben hat. Aber wenn man diese Versicherung nicht hat, so ist das sehr schwer, dann wird oft privat gesammelt. Wenn dann nichts gegeben wird, dann ist das sehr schwer. (...)

MS: Es gibt ja hier in Wien auch einen islamischen Friedhof, und wenn die Kinder klein sind ...

I: Ja, viele Kinder sind schon hier begraben, auch ältere Leute, die keine Familie haben und allein sind. Viele Leute sind dort begraben, auch nach einem Unfall zum Beispiel. In die Türkei zu gehen, ist ein Wunsch.

Auch für Frau K., Angehörige der zweiten Generation hier und österreichische Staatsbürgerin, ist es ein Wunsch, in der Heimat bestattet zu werden:

MS: Mh, also es gibt in Wien einen islamischen Friedhof.

IF: Ja, ja.

MS: Und nach dem Islam wäre das ja eigentlich möglich, auch in einem christlichen Land bestattet zu werden.

IF: Ja, Ja.

MS: Warum will man eigentlich in der Türkei beerdigt werden?

IF: Das eigene Land, wo man wirklich auf die Welt gekommen ist, ist es. Auch wenn man dort nicht wirklich auf die Welt gekommen ist, ist man doch irgendwie ein Zweig davon. Ich habe immer gesagt, wenn ich einmal sterbe, möchte ich nicht hier begraben werden. Wo wir wirklich nicht akzeptiert werden, da möchte ich auch nicht begraben werden. Da werden wir nur angespuckt auf der Straße, da wird das Grab auch nur angespuckt, das möchte ich einfach nicht. Solange ich hier lebe habe ich keine Ruhe, nach

dem Tod möchte ich meine Ruhe haben und das ist im eigenen Land ganz anders. Ich möchte nicht groß reden, aber nie... das möchte ich nicht, das möchte ich einfach nicht.

Nach Meinung von Şen und Goldberg⁴⁹ ist der Ort der Bestattung – im Herkunftsland oder im Aufnahme-land – ein Maß für die Integration. Die Einrichtung von islamischen Friedhöfen in den Aufnahmeländern ist somit auch als ein politischer Akt zu werten. Als Begräbnisstätten gelten sie vorrangig für Kinder, die in der Migration geboren wurden.

Nach islamischem Gesetz ist eine Bestattung überall, d.h. auch in einem christlichen Land möglich. Die Einhaltung der islamischen Vorschriften (rituelle Waschung, Ausrichtung des Grabes nach Mekka) ist durch die islamischen Gemeinden und Geistlichen in den Aufnahmeländern eigentlich gewährt. Der einzige Streitpunkt zwischen den Behörden der Aufnahmeländer und den islamischen Vertretungen ist, dass nach islamischen Vorstellungen die Ruhestätte für ewig angelegt sein muss und dies kaum garantiert werden kann⁵⁰.

In der ersten und zweiten Generation ist die Rückführung des toten Körpers nicht allein ein sozialer, sondern vor allem ein symbolischer Akt.

Abgesehen von der Pflege des Grabes, welche in muslimischen Friedhöfen nicht so aufwendig ist, wird der soziale Akt, also die Verbindung mit der Heimat, mit den Verwandten, mit der Familie, durch die Erinnerung an den Toten bestimmt.

Der symbolische Akt der Rückführung kann auch damit erklärt werden, dass der Mensch durch seine Herkunft, seine Geburt, seinen Tod wie auch durch seine Handlungen, Ideen und Aktionen bestimmt ist. Durch die Bestattung in der Heimat werden diese beiden Bereiche wiederum vereint.⁵¹

2.3.6. Die unmögliche Rückkehr

Für Angehörige ethnischer und religiöser Minderheiten gestaltet sich eine Rückkehr manchmal fast unmöglich. Für Kurden, die vor über 20 Jahren als Arbeitsmigranten nach Europa gekommen sind, bedeutet die zwischenzeitliche politische Entwicklung in der Heimat, dass ihr Stand von dem eines Arbeitsmigranten fast zu dem eines Flüchtlings wird.

Für Familie Z. ist eine Rückkehr in die Heimat (Ostanatolien) fast unmöglich. Auch ein zeitweiliger Aufenthalt gestaltet sich schwierig, da Verwandte des Mannes in der Heimat politisch aktiv waren und daher die gesamte Familie verfolgt wird.

F: Also wenn es auch nur ein Stück freies Land gäbe, würde ich sofort zurückkehren. Wenn es auch nicht fair ist, dass die anderen dafür kämpfen und ich einfach dorthin gehe und dann in dem freien Land lebe. Warum ich zurückkehren möchte? Ich habe nichts gegen Österreich, aber wenn ein Österreicher es immer vorziehen wird, in seinem Land zu leben, so ziehe ich es auch vor, in meinem Land zu leben. Weil ich in diesem Land geboren bin und dort aufgewachsen bin. Wenn dies nicht der Fall sein wird, werde ich in irgendeiner türkischen Metropole leben müssen, weil ich die Kriegssituation in Kurdistan nicht erlebt habe und nicht da leben will. Als der Krieg in Kurdistan sehr intensiv wurde, habe ich in Europa gelebt. Wenn es ein freies Kurdistan gäbe, so würde ich, mein Mann und meine Kinder sofort zurückkehren. Es ist sehr traurig, weil die Kinder in Kurdistan Europäer und in Europa Ausländer sind. Das ist das, was uns sehr traurig macht.

Ebenso gilt dies für assyrische Christen. Die politische Situation wird in den Dörfern immer schwieriger, die Anzahl der Geflüchteten und Ausgewanderten ist enorm.

MS: Sind Sie jemals wieder zurückgekehrt in Ihr Dorf?

IM: Also das letzte Mal, als ich in meiner Ortschaft zurück war, das war am 19. August 1979. Damals hat meine Schwester geheiratet. Wir haben die Hochzeit in Midyat gemacht, ca. 14 km von unserer

Ortschaft. Damals hatte ich die Ortschaft, wo ich geboren bin, das letzte Mal gesehen und seitdem traue ich mich nicht dahin, nicht einmal in die Richtung. Ich habe zwei, drei Mal im Fernsehen gesprochen und ein paar Mal in der Zeitung Artikel veröffentlicht, also Interviews über die assyrische Lage und die assyrischen Christen. Als einmal der türkische Außenminister Inönü in Österreich war und ich auf ihn losgegangen bin, habe ich so die assyrische Lage und die Situation und die Menschenrechte zum Ausdruck gebracht. Wie ich aus sicheren Quellen gehört habe, gibt es über mich eine dicke Mappe bei der Botschaft, sodass ich mich nicht mehr traue. Und wenn ich Urlaub mache – dann in Istanbul oder Antalya, also das geht. Aber dort [im Heimatgebiet]? Wenn jemand verhaftet wird, weiß nach einem Jahr kein Mensch mehr, wo er ist. Das ist zu riskant. (...)

2.4. Abschließende Betrachtungen

Das Thema Wohnen im Heimatland Türkei zu diskutieren, ist ein sehr komplexer Bereich, bei dem viele Faktoren in Betracht gezogen werden müssen.

Um den Bereich des Wohnens vor der Migration abzuhandeln, muss berücksichtigt werden, aus welcher Region die Familie kommt und welche wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen dort erfolgten. Weiters spielt natürlich die ethnische, religiöse und soziale Zugehörigkeit wie auch die Herkunftskultur eine nicht unbedeutende Rolle. Werte wie Ehre, Verpflichtung und Achtung bestimmen die Beziehungen im Haus und im dörflichen Umfeld.

Auch muss bei der Abhandlung darauf Bedacht genommen werden, ob die Familien bereits in der Türkei eine oder mehrere Wanderungen hinter sich haben und ob sie aus einem dörflichen Umfeld kommen oder bereits in der Stadt in einer Kleinfamilie lebten.

Gerade der Bereich des Wohnens widerspiegelt die Verbundenheit der Migrantenfamilien mit dem Herkunftsland. Zeitweiliger Rückzug in den Familienverband bei Problemen wie Arbeitslosigkeit oder schwieriger Wohnsituation und dem Nachkommen sozialer Verpflichtungen zeigen die familiäre bzw. verwandtschaftliche Verbundenheit. Der Pflege dieser sozialen Beziehungen in der Urlaubszeit kommt große Bedeutung zu. Weiters werden v.a. durch Heiraten Beziehungen zur Heimat verstärkt oder neu gestaltet.

Die Rückkehrorientierung spielt im Leben der MigrantInnen eine bedeutende Rolle, wenn auch – bedingt durch den Einfluss der 2. und 3. Generation, durch wirtschaftliche Entwicklungen, strategische Überlegungen und den gesellschaftlichen Druck – die Rückkehr oft zu einem Mythos wird.

Aber gerade diese Orientierung bestimmt das Verhalten der MigrantInnen in Bezug auf Investitionen und Anschaffungen. War man zu Beginn der Migration noch sehr auf die Heimatregion ausgerichtet (Landkauf, Mechanisierung der Landwirtschaft, Hausbau), verändert sich dies mit zunehmender Dauer des Aufenthalts. Investitionen in Grundstücke, Häuser und Wohnungen in den Metropolen oder touristischen Zentren sind eine Altersversorgung, aber auch ein Symbol für den gesellschaftlichen Aufstieg der MigrantInnen im Heimatland.

Verschiedene Studien haben gezeigt, dass es vor, während und nach der Migration eine Vielzahl von Familienstrukturen gibt. Wenn man daher Wandlungsprozesse betrachtet, muss man diese Vielfalt mitberücksichtigen.

Um den Überlegungen des Thema Wohnens gerecht zu werden, muss der rapide soziale Wandel in der Türkei berücksichtigt werden, der das Verhalten der Familien in, während und nach der Migration bestimmt. Die MigrantInnen müssen sich dem ständig anpassen, Strategien entwickeln und Zukunftspläne neu formulieren und ihr Leben und ihre Pläne im Aufnahmeland danach ausrichten.

Endnoten Kapitel 2

- 1 (Şen & Goldberg 1994:212)
- 2 (White 1994: 24)
- 3 vgl. (Rasuly-Paleczek 1996)
- 4 (Rasuly-Paleczek 1996: 7f)
- 5 vgl. (Stirling 1965)
- 6 vgl. (Rasuly-Paleczek 1996: 5)
- 7 vgl. (Stirling 1993)
- 8 vgl. (Wilpert 1989)
- 9 vgl. (von Velzen & Rinnus Pennix 1976)
- 10 vgl. (Schiffauer 1991)
- 11 vgl. (Stirling 1965)
- 12 (Schiffauer 1991: 86f.)
- 13 vgl. (Pfluger-Schindlbeck 1989)
- 14 vgl. (Schiffauer 1989)
- 15 (Schiffauer 1983: 38)
- 16 (Schiffauer 1991)
- 17 (Schiffauer 1983: 54, 80)
- 18 (Wiethold 1981: 157)
- 19 vgl. (Petersen 1985), (Schiffauer 1983), (Schiffauer 1997)
- 20 vgl. (Stirling 1996)
- 21 (Schiffauer 1991: 141)
- 22 (Schiffauer 1983: 65)
- 23 (Schiffauer 1997)
- 24 (Schiffauer 1997: 131f.)
- 25 s.o.
- 26 (Wiethold 1981: 187)
- 27 vgl. (Petersen 1985: 34f.)
- 28 (Wolbert 1995: 27)
- 29 (Viehböck & Bratic 1994: 180f.)
- 30 vgl. (Mehrländer 1995)
- 31 vgl. (Stirling 1995)
- 32 (Schiffauer 1987: 152)
- 33 vgl. (Wolbert 1995: 25)
- 34 (Rittsberger-Tilic 1996: 234-242)
- 35 (Wolbert 1995: 28f.)
- 36 (Wolbert 1995: 118)
- 37 (Schiffauer 1991)
- 38 (Schiffauer 1991: 230)
- 39 (Schiffauer 1991: 164)
- 40 (Schiffauer 1991: 168)
- 41 (Mehrländer 1995: 363)
- 42 s.o.: 364
- 43 (IHS 1998: 106)
- 44 vgl. (Schiffauer 1991: 183)
- 45 vgl. (Pelinka 1995)
- 46 (Blaschke 1996: 28f.)
- 47 (IHS 1998: 84)
- 48 s.o.: 86

- 49 vgl. (Yassine Chaib 1992)
50 (Şen & Goldberg 1994: 85)
51 vgl. (Yassine Chaib 1992)

3. Wohnen im Aufnahmeland

3.1. „Äußere Probleme“

Einzelne Studien haben bereits die Wohnsituation von MigrantInnen mit quantitativem Datenmaterial dargestellt. Verglichen mit Deutschland, wo periodisch Repräsentativuntersuchungen über die Lebenssituation von MigrantInnen erarbeitet werden, kann man in Österreich leider nicht auf derart umfangreiche Studien zurückgreifen.

3.1.1. Schwierige Wohnsituation

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Wohnsituationen der eingangs vorgestellten Familien thematisch analysiert und einzelne Problembereiche schlaglichtartig beleuchtet.

Bei fast allen Interviews wurde von den Familien die schwierige Wohnsituation thematisiert, oft wurde die Familiengeschichte in Österreich anhand der verschiedenen Wohnungen, der Umzüge und der daraus resultierenden Umstände dargestellt. Dies entspricht auch den Ergebnissen der Studie „Einwanderung und Niederlassung in Wien“: „Fragt man zudem direkter nach der Wahrnehmung von Diskriminierung in bestimmten Bereichen (Arbeit/Beruf, Wohnen, Schule), dann ist für Zuwanderer die Benachteiligung am Wohnungsmarkt mit Abstand am größten“¹. Auf der Rangskala von Problemen steht die Wohnungsnot an erster Stelle. 77% der befragten MigrantInnen aus der Türkei gaben an, dass sie sich in Wohnungsfragen stark diskriminiert fühlen². Die Befragten empfanden es als besonders negativ, dass in den Wohnungen meist keine Toiletten sind, oft kein Fließwasser eingeleitet ist und diese neben der Küche oft nur aus ein oder zwei Zimmern bestehen.

Die Mietshäuser sind meist desolat; Reparaturen werden selten durchgeführt, die Wohnungen waren vor dem Bezug in sehr schlechtem Zustand.

Die Wohnsituation der Familie E. in den ersten Jahren ihres Aufenthalts in Österreich verdeutlicht obige Analysen. Familie E. kam 1973 nach Österreich.

Als ich das erste Mal da war, war das Wetter katastrophal. Es regnete und stürmte und wir mussten bei fremden Menschen wohnen. Es waren vier Männer und ich war die einzige Frau. Ich habe dort zwei Monate gewohnt, und da ich keine Arbeit finden konnte, bin ich wieder zurück in die Türkei gefahren. (...)

Nachdem mein Mann eine Arbeit gefunden hat, kehrte ich zurück. Wir haben eine Wohnung gefunden, aber es gab weder Strom noch Wasser. Mein Mann arbeitete auch in der Nacht. Eines Abends war meine Gaslampe aus, ich war ganz durcheinander. Unsere Wohnung war in einem Garten und ich habe die ganze Nacht vor dem Fenster gesessen und geweint. Mein Mann verdiente pro Woche 500 Schilling und wir zahlten für diese sehr schlechte Wohnung 1.000 Schilling Miete. 1976 haben wir eine andere Wohnung gefunden und haben dann meinen Schwiegervater und Schwager nachgeholt. Eines Tages ist die Polizei gekommen und hat gefragt, wer er [der Schwiegervater] sei und ich habe geantwortet, dass es mein Mann ist. Wie soll ich sagen, wir haben sehr viele Schwierigkeiten gehabt. (...)

I: Wo lebten Sie damals in Wien?

F: Im 21. Bezirk. Damals waren die Menschen freundlicher. Die Kaufhäuser waren sehr klein, es gab keine großen Einkaufszentren. Jahre später hat sich vieles geändert und wir wurden verachtet. Überall waren wir Ausländer. Wir haben viele Schwierigkeiten erlebt und in sehr schlechten Wohnungen gelebt. (...)

I: Haben Sie viel für die Wohnungen bezahlt?

F: Wir verdienten wöchentlich 500 Schilling und zahlten für die Wohnung 200-300 Schilling. Glauben Sie mir, wir zogen uns die Decken über unsere Köpfe und die Mäuse liefen auf uns herum. Man kann diese alten Tage niemals vergessen..... Man hat keine Wohnung, keine Decke, die man sich über den Kopf

ziehen kann, es gibt keine Pfanne, in der man kochen kann. Die Sprache beherrschst du auch nicht, um einkaufen zu können. Die Geschäfte waren alle sehr klein. Man konnte nicht finden, was man suchte. Ich weiß nicht, was ich dir erzählen soll. Es gibt so viel.

Rudolf Maxwald führt in seiner Diplomarbeit aus: „Im Vergleich mit allen österreichischen Haushalten sind die Wohnungen der Türken und Jugoslawen erheblich schlechter ausgestattet. Während in rund 90% der Haushalte der einheimischen Wohnungsnachfrager Bad und WC zur Verfügung stehen und nur 10,2% im Substandard leben, müssen sich zwei Drittel der ‚Gastarbeiterhaushalte‘ mit Wohnungen der Kategorien D und E zufrieden geben. Ein Fünftel konnte darüber hinaus noch eine Innentoilette für sich requirieren, und nur knapp 13% wohnen in gut ausgestatteten Wohnungen.“³

Auch ein oftmaliger Wohnungswechsel führt nicht zu einer Verbesserung der Situation.

Fast alle Befragten berichten von ähnlich schlechten Wohnsituationen und ursprünglich desolaten Zuständen der Unterkünfte.

Frau A. berichtete über ihre Wohnsituationen in Wien:

Ich habe drei Monate mit den Schwiegereltern zusammengelebt, dann habe ich eine kleine Wohnung in der Kumpfgasse bekommen. Wir haben dort ein Jahr gewohnt, dann sind wir in eine Dienstwohnung im 18. Bezirk in die Rieglergasse gezogen. Die Wohnung hatte 20 m². Ich habe dort acht Jahre den Hausbesorger gemacht, alle drei Kinder sind dort auf die Welt gekommen. Es haben aber nicht alle Kinder bei mir gelebt. Die älteste Tochter hat bei der Schwiegermutter gewohnt, die anderen zwei Kinder waren bei meinen Eltern in der Türkei, und später habe ich das vierte Kind, den Buben gekriegt. Die Wohnung war zu klein. Ich habe im 5. Bezirk in der Vogelsanggasse eine Wohnung gekauft, für 30.000 mit Wasser und Kabelfernsehen. Ich wollte sie an die älteste Tochter weitergeben, aber sie war noch zu jung. Ich habe auch im 19. Bezirk eine Dienstwohnung für fünf Jahre gehabt. Ich habe bei der Vertragsunterzeichnung nicht gewusst, dass der Hausherr gerade gestorben ist – ich musste wieder ausziehen. Ich habe keine Gemeindewohnung bekommen ... und ich bin mit drei Kindern in die Türkei zurückgekehrt. Ich war neun Monate in der Türkei und habe die Kinder in eine Privatschule gegeben. Nach neun Monaten sind wir nach Wien zurückgekommen, ich habe aber nicht sofort eine Gemeindewohnung gekriegt. Ich habe es so schwer gehabt, sechs Monate habe ich es so schwer gehabt, ein Monat dort, ein Monat da. Die Kinder sind in die Schule gegangen. Dann habe ich eine Gemeindewohnung bekommen – sie war sehr groß, im 4. Stock. Ich wohnte dort ein Jahr, ich habe so viel Miete bezahlt, 10.000 für 105 m², 5 Zimmer und einen großen Balkon. Ich verdiene aber nur 7.000, ich bin Bedienerin und muss 10.000 Miete bezahlen, das ist nicht normal, dazu kommen noch Strom und Telefon. Voriges Jahr zu Weihnachten habe ich sie umgetauscht – unsere jetzige Wohnung ist jetzt um 30 m² kleiner. Das Stiegenhaus ist gut, die Kollegen sind auch nett. Ich habe nie gestritten, weder am Arbeitsplatz oder im Stiegenhaus oder mit einem Nachbarn.

Für Frau A. war die Situation besonders schwierig, da aufgrund der Wohnverhältnisse die Familie lange Zeit nicht zusammen wohnen konnte; die Schwiegereltern übernahmen die Versorgung der Kinder. Als Familie A. die Dienstwohnung aufgekündigt wurde, sah sie als einzigen Ausweg den vorübergehenden Rückzug in die Türkei. Die Familie hatte zwischenzeitlich die österreichische Staatsbürgerschaft erlangt. Aber auch nach ihrer Rückkehr aus der Türkei musste Frau A. mit ihren Kindern ständig umsiedeln, bis sie eine Gemeindewohnung erhielt. Hier waren vor allem auch die Kinder betroffen, die nicht nur ständig ihre Wohnungen, Bezugspersonen und Schulen wechseln mussten, sondern auch noch mit dem vorübergehenden Schulbesuch in der Türkei fertig werden mussten.

Wie auch aus der Studie des IHS hervorgeht, sehnen sich die MigrantInnen aufgrund des vorherrschenden Wohnproblems nach dem Erwerb der Staatsbürgerschaft, um eine Gemeindewohnung zugewiesen zu bekommen.⁴

Im Jahresbericht des Integrationsfonds 1996 wird die Wohnsituation detaillierter dargestellt:

„Eine 1996 im Auftrag des WIFO erstellte Studie des Instituts für Ökonometrie der TU Wien zum Thema ‚Beitrag der Ausländer zur Wohnbaufinanzierung und Sozialtransfers im Wohnungsbereich‘ kommt z.B. zu folgenden Ergebnissen. (...) In Städten über 50.000 EinwohnerInnen liegen die Quadratmeterkosten im Median bei öS 39,40 für von Inländern bewohnte Wohnungen, 50% der Ausländer zahlen jedoch mehr als öS 43,90 pro Quadratmeter (...). ZuwanderInnenhaushalten stehen bedeutend kleinere Wohnungen zur Verfügung als Haushalten österreichischer StaatsbürgerInnen. Während bei den ÖsterreicherInnen 1993 knapp 60% (1986: 53%) der Wohnungen eine Größe von mindestens 60m² aufwiesen, verfügten 1993 nur ca. 11% (1986: 5,2%) der Haushalte von türkischen und ex-jugoslawischen Familien über eine über 60m² große Wohnung. Der Anteil an sehr kleinen Wohnungen (unter 30m²) verringerte sich jedoch zwischen 1986 und 1993 sehr stark. (...) Zwischen 1986 und 1993 kann bei den österreichischen Staatsbürgern eine kontinuierliche Verbesserung der Wohnausstattung, insbesondere ein deutlicher Anstieg der bestausgestatteten Wohnungen (Bad, WC, Zentralheizung) festgestellt werden. Bei den Wohnungen von TürkInnen und Ex-JugoslawInnen steigt zwar der Anteil relativ gut ausgestatteter Wohnungen (Bad, WC); v.a. der Anteil der Wohnungen ohne WC bleibt jedoch erschreckend hoch: Während sich 1993 in knapp 88% aller von ÖsterreicherInnen bewohnten Wohnungen das WC im Wohnungsverbund befand, lebten 73% der ex-jugoslawischen, 83% der türkischen Haushalte und 80% der Haushalte mit einer anderen ausländischen Staatsangehörigkeit des Haushaltsvorstandes mit dem WC am Gang.“⁵

Frau K. schildert die Wohnsituation ihrer Familie, als sie nach Österreich kam.

IPF: Nein, ich bin mit neun Jahren hergekommen. Mit meinen Geschwistern. Mein Vater ist drei Jahre vor uns hergekommen. (...) Er kam 1970 und wir sind dann 1973 nachgekommen. Ich bin dann in die Schule gegangen. Die ganze Familie mit fünf Kindern, die Mutter hat dann 1975 ein Baby gekriegt. Zimmer, Küche und Kinder, das war so stressig (...).

Nach ihrer Heirat war sie bei der Haushaltsgründung wiederum mit enormen Wohnungsproblemen konfrontiert. Hierbei streicht sie vor allem die mangelnde sanitäre Ausstattung der Wohnungen hervor.

Aus einem Forschungsbericht über ausländische Arbeitskräfte in Österreich⁶ geht hervor, dass etwa 40% aller Migrantenhaushalte über ein Einkommen verfügen, das unter dem der untersten Einkommensgruppen von ÖsterreicherInnen liegt. Weiters sehen 28% ihr Einkommen als nicht ausreichend, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, 51% als halb ausreichend, 44% sehen ihre Existenz als nicht wirklich gesichert und 23% erwähnen, dass sie Ersparnisse haben.

77% der MigrantInnen leben in Mietwohnungen, hierbei vor allem in untersten Ausstattungskategorien und in alten Häusern. 66,8% leben in Wohnhäusern, die vor 1918 errichtet wurden und die in schlechtem Erhaltungszustand sind.

Das Ziel vieler MigrantInnen der ersten Generation war es, innerhalb kurzer Zeit Geld zu verdienen, um in der Heimat eine gesicherte Existenz aufbauen zu können (vgl. 1. Teil). Langsam verschoben sich diese Ziele und sehr oft erfolgte ein Familiennachzug. Die Vorstellungen und Ziele der nachziehenden Familienmitglieder wie auch die der 2. Generation waren andere. Oft waren sie von der Wohnsituation, mit der sie anfangs konfrontiert waren, schockiert. So berichtet die Tochter der Familie G.:

MS: Und wie sieht Ihr Leben hier aus?

IP: Uh, nicht sehr positiv. Also als wir das erste Mal da waren Sie wissen ja, in welchen schlechten Wohnungen die meisten wohnen, nicht nur die Kurden, sondern alle Ausländer. Das hat nicht nur finanzielle, sondern auch politische Gründe, auch legal stehen den Ausländern manche Möglichkeiten nicht zu. Auch wir sind davon betroffen. Wir haben eine sehr kleine Wohnung gehabt, wir waren fünf Personen in einem Zimmer. Die Wohnung hatte 39 m², das war sehr, sehr klein. Wir haben nicht einmal Wasser drin-

nen gehabt, wir haben das nachher eingeleitet. Nach fünf, sechs Jahren sind wir übersiedelt, jetzt haben wir eine bessere Wohnung. Diese ist zwar auch nicht sehr geeignet, aber viel, viel besser als die erste die wir gehabt haben. (...)

MS: Sie haben vorhin erzählt, wie Ihre Familie nach Österreich gekommen ist, wie Sie das erste Mal nach Österreich auf Urlaub gekommen sind. Was waren da so Ihre ersten Eindrücke?

IP: Also, als ich die Wohnung von meinem Bruder gesehen habe und gesehen habe, wie er gelebt hat, da war ich schockiert und ich wollte unbedingt zurück. Das war nicht meine Vorstellung, z.B. eine so kleine Wohnung. Auch waren mir mein Vater und mein Bruder fremd. Wie gesagt, wir haben immer getrennt voneinander gelebt und ich konnte nicht akzeptieren, wie mein Vater war. Ich dachte, dieses Land ist nichts für mich, dieses Leben ist nichts für mich. Nach drei Monaten haben mich mein Vater und mein Bruder überredet, dass ich hier studieren soll. Ich bin ja hauptsächlich wegen dem Studium hierher gekommen.

Die Informantin hat bereits kurz darauf hingewiesen, dass die Wohnsituation nicht nur mit finanziellen Gründen zu erklären ist. Kürsat-Ahlers hat die Situation der MigrantInnen aus der Türkei in Deutschland untersucht und stellt folgende Überlegungen an:

„Low income is not the sole cause of housing discrimination. There is little evidence for claims, repeatedly made in the literature, that the housing conditions of Turks are determined by their unwillingness to pay more rent, by their primary concern to save as much as possible rather than invest in better housing, or by their free decision to opt for segregation and live in a Turkish neighbourhood. On the contrary, recent evidence points to ethnic discrimination as the main cause for poor housing and the exclusion of Turks from housing integration in German society.“⁷

Für die Schwester von Frau G. war die Situation besonders schwierig, da sie mit ihrer Familie nach Wien flüchtete. Als Flüchtlinge waren sie gezwungen, die ersten Jahre zusammen mit der Familie ihres Bruders, der einige Jahre zuvor nach Österreich migrierte, in einer Wohnung zu leben.

F: Am Anfang haben wir zweieinhalb Jahre bei meinem Bruder gelebt. Ich habe ein Kind gehabt und es war schwer. Aus diesem Grund haben wir eine Wohnung gemietet. Es gab nur zwei Räume, Küche und Wohnzimmer. Da es im ersten Stock war, war es feucht. Wir sind alle krank geworden. Es war sehr schlecht. Trotzdem haben wir dort ein bis eineinhalb Jahre gelebt. Wir haben öfters die Wohnungen gewechselt und viele Schwierigkeiten erlebt. Wir haben finanzielle Schwierigkeiten und viele damit verbundene Probleme gehabt. 1992 habe ich angefangen, zu arbeiten.

Die Wohnungssuche gestaltet sich deshalb auch schwierig, weil die MigrantInnen keinen Zugang zum sozialen Wohnbau haben. Sie müssen daher ihre Suche auf einen begrenzten Markt beschränken, wo sie für schlecht ausgestattete Wohnungen überhöhte Preise zu zahlen haben.

Dazu treten dann auch noch oft Auseinandersetzungen mit Verwaltern und Maklern.

„Vermittlungsdienste nahmen nur äußerst wenige der befragten Personen in Anspruch. Das hängt damit zusammen, dass die neu zugezogenen Menschen in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes von ihrem Bekannten- und Verwandtenkreis unterstützt wurden.“⁸

Erst dann, wenn es keine Netzwerke gibt, in denen man sich durch gegenseitige Hilfsleistungen unterstützt, sprich Unterkunft anbietet bzw. bei der Wohnungssuche hilft, werden Vermittlungsdienste in Anspruch genommen.

So auch bei Familie Z. Herr Z. kam im Zuge eines Anwerbeabkommens nach Oberösterreich, seine Frau folgte ihm nach kurzer Zeit. Als die Familie nach Wien übersiedeln wollte, konnte sie auf keine verwandtschaftlichen Beziehungen zurückgreifen.

Als wir nach Wien gekommen sind, mussten die Kinder in die Schule. Wir kannten eine Österreicherin, die uns bei der Wohnungssuche geholfen hat. Diese Österreicherin hat in dem Dorf Urlaub gemacht und so haben wir sie kennen gelernt. (...)

Ich habe erzählt, dass ich mich hier nicht wohl fühlte, psychisch am Ende war und dass ich hier raus wollte, dass ich nach Wien wollte und dass wir dort keine Wohnung haben.

Wir haben gemeinsam in der Zeitung eine Wohnung gefunden, wir sollten 250.000 Ablöse zahlen und ich glaube auch 4-5.000 Miete. (...) Also wir sind zu diesem Immobilienbüro gegangen, das zuständig war. Wir haben die Wohnungsschlüssel bekommen, auch Geld bezahlt und dann hat man uns gesagt, dass man die Wohnung an jemand anders vermietet hat.

Also dann mussten wir zu dieser österreichischen Freundin, wir haben bei ihr vorübergehend gewohnt, sie hatte eine große Wohnung gehabt, dann haben wir im 5. Bezirk eine Wohnung gefunden. Diese war aber nur auf sechs Monate befristet an uns vermietet. Wir haben gesagt, anstatt draußen auf der Straße zu bleiben, nehmen wir die Wohnung. Wir haben in dieser Zimmer-Küche-Wohnung gewohnt und 4-5.000 Miete bezahlt. Sie haben auch etwas als Kautionskassiert, dann kamen auch die Vertragskosten, Nebenkosten etc. dazu. Nachdem wir übersiedelt sind, war am zweiten Tag der Strom noch nicht abgeschaltet. Ich habe angerufen, dass jemand kommt, um nachzusehen, wieviel vorher verbraucht worden ist. Am dritten Tag wurde mir gesagt, dass die Wohnung auch an jemand anderen vermietet wurde. Ich bin in die Schule gegangen, um die Kinder abzuholen, und als wir nach Hause gekommen sind, war da ein Ehepaar, die haben auch einen Schlüssel für diese Wohnung gehabt, an die wurde auch die Wohnung vermietet. Sie haben auch alle Rechnungen bezahlt und die Wohnung wurde auch an sie vermietet. Ich habe gesagt, ich habe einen Vertrag, ich habe einen Schlüssel und das andere Paar hat das auch gesagt. Diejenigen, die vorher dort gewohnt haben, haben keinen Strom bezahlt, ich musste 3.000 Watt Strom bezahlen, weil sie uns bis dorthin den Strom abgedreht hatten. Wir haben noch eine andere Wohnung im 5. Bezirk gefunden, wieder nur für 6 Monate, wir haben wieder bezahlt. Das heißt, wir haben innerhalb von drei Monaten an drei verschiedene Stellen Geld für Wohnungen bezahlt.

Auch wenn Familien bereits die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, werden sie auf dem Wohnungsmarkt weiter diskriminiert. So berichtet Herr S., der seit seiner Jugend in Wien lebt und österreichischer Staatsbürger ist:

I: Ich hab' das Bundesheer gemacht und ich beherrsche die Sprache. Einmal habe ich auf ein Wohnungsinserat hin angerufen, in dem stand, dass sie nur an Inländer vermieten. Ich habe eher spaßhalber angerufen. Sie haben gesagt, sie nehmen nur Inländer. Da hab ich gesagt, ich bin eh Österreicher. Gesetzlich bist du anerkannt, aber sonst bist nicht anerkannt, das ist was, was mich stört.

Einige Familien haben in den Interviews darauf verwiesen, dass aufgrund der schlechten Wohnsituation die Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft und somit der Zugang zum geförderten Wohnungsmarkt bzw. Gemeindewohnungen angestrebt wurde.

Über ihre Steuerzahlungen tragen ausländische Haushalte zur Wohnbauförderung bei. Biffl errechnete in der o.a. Studie erstmals den Beitrag, den Ausländer für die Wohnbauförderung in ganz Österreich leisten. Demnach trugen AusländerInnen im Jahr 1993 1,5 Mrd. öS zum Wohnbauförderungsaufkommen von 22,6 Mrd öS bei.⁹ Erst durch die Annahme der Staatsbürgerschaft können die MigrantInnen von den Beiträgen zur Wohnbauförderung profitieren.

Familie K. hatte nach ihrer Heirat eine Hausbesorgerwohnung im 16. Bezirk bezogen und diese adaptiert (Wasser eingeleitet, Dusche installiert). Nach der Geburt des vierten Kindes haben sie eine andere Wohnung gesucht.

Dann haben wir gesagt, nein das geht nicht so weiter, wir ziehen hier aus. Wir haben keine Wohnung bekommen, dann haben wir um eine Gemeindewohnung eingereicht. Wir mussten noch drei Jahre warten, bis wir die Wohnung bekommen haben und das auch nur mit Geschenken. Es war Ostern – es war keine Bestechung – ich habe für jeden ein Osterei gekauft, mit Likören und Veilchen – an dem Tag hab ich dann diese Wohnung gekriegt. Sie haben gesagt, wir hätten da eine Wohnung am ...[in einer großen

Siedlung am Stadtrand], dann hab ich gesagt, oje das hat ja so einen schlechten Ruf, wegen der Jugendlichen und der Gewalt. Da haben sie gesagt, dass das nicht mehr so wäre. Wir haben die Wohnung angeschaut, und da war dann die ganze Familie dagegen, dass ich die Wohnung nehme wegen der dort herrschenden Ausländerfeindlichkeit. Ich habe mir aber gedacht, wenn ich niemanden was tue, wird mir auch niemand was tun. Aber... Für mich war in der Stadt drinnen zu wohnen ein Paradies. Wir haben uns die Wohnung hier angeschaut und gesagt super, wir nehmen die Wohnung. Wir sind dann eingezogen, sind in den Lift eingestiegen, haben „Grüß Gott“ gesagt, niemand hat uns begrüßt, niemand hat uns akzeptiert.

Die interviewten Familien, die die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen und Gemeindewohnungen erhalten haben, leben meist in einigen der großen Wohnparks am Stadtrand. In einigen dieser Gemeindesiedlungen ist die Arbeitslosigkeit sehr hoch, viele österreichische Familien leben am Existenzminimum. Die zugewanderten Familien werden hier verstärkt mit Ausgrenzung und Ausländerfeindlichkeit konfrontiert. Frau K. berichtet;

Es ist eigentlich so, es ist unten viel schöner. Aber wir sind eigentlich hier Ausländer und unten sind wir auch Ausländer.(...) Und wenn die Kinder hier aufwachsen, werden sie aggressiv. (...) Überhaupt da in der Siedlung (...) Ich möchte nur wissen, warum sie da die ganzen Ausländer in die Siedlungen zusammenstecken. Österreichische Familien, die Sozialfälle sind, wohnen da. Sie gehen nicht wirklich arbeiten. Dann werden die Ausländer, die arbeiten gehen und Geld verdienen, noch von diesen Sozialfällen runtergedrückt, und bei den Kindern in der Schule ist das genauso. Das finde ich nicht richtig.(...)

IPM: Ich bezahle 6.400 Schilling für diese Wohnung und meine Kinder können nicht draußen spielen.

IPF: Nein, die können nicht draußen spielen. Die Ausländerfeindlichkeit ist so groß, das ist so furchtbar. Seit wir da wohnen, können die Kinder so schimpfen. Wenn ich die Wörter höre, wird mir schlecht. Dann sag ich „Jusuf oder Bünjamin, das sagt man nicht so, das ist nicht schön, das ist was sehr Schlechtes“, dann sagen sie „Die anderen sagen es ja auch“.

MS: Wie lange wohnen Sie schon hier?

IPF: Sieben Jahre. Die sieben Jahre sind eine Hölle für uns.

MS: Möchten Sie von hier weg?

IPF: Ja, eigentlich weg, aber es geht einfach nicht, es nimmt hier niemand mehr Wohnungen an, wenn sie [den Namen der Siedlung] hören, dann ist es aus.

Es wird immer gefährlicher für die Kinder und die Kinder werden immer gefährlicher. Die Kinder – auch der jüngste – werden immer aggressiver, sie verwenden schlechte Ausdrücke. In der Schule werden sie nur noch diskriminiert, im Hort, im Kindergarten. Im Kindergarten fängt das ja schon an. Im 16. Bezirk, wo ich gelebt habe, habe ich das gar nicht mitbekommen, im 4. Bezirk auch nicht. Ich hab mich dort nicht als Ausländerin gefühlt. Aber seit ich hierher in den 22. gezogen bin, da fühle ich mich als Ausländerin, da hab ich mir gesagt, „du bist wirklich eine Tschuschin“.

3.1.2. Das Wohnumfeld

„In der anfänglichen Phase des Aufenthaltes ist es für die erste Generation von MigrantInnen wichtig, dass gewisse ‚intraethnische Strukturen‘ existieren. Gemeint ist damit eine Struktur von zum Beispiel türkischen Geschäften, Marktständen und kulturellen Zentren. Da die meisten Befragten der ersten Generation nicht Deutsch sprechen, ist das ein Mittel, um einer unfreiwillig gewählten Isolation und dem Heimweh zu entkommen.“¹⁰

Wie schwierig die Situation gerade für die ersten MigrantInnen in Wien gewesen sein muss, als es erst wenig intraethnische Infrastruktur und keine muttersprachlichen Informationsstellen gab, geht aus dem Interview mit Familie E. hervor.

IP: Als wir anfangs [1973] nach Wien gekommen sind, haben wir vier Jahre kein Fleisch gegessen, weil wir nicht wussten, wo wir es einkaufen sollen. Wir konnten die Sprache nicht und wir wussten auch nicht, wie wir es auf Deutsch sagen sollen, deswegen haben wir vier Jahre kein Fleisch gegessen. Nach vier Jahren hat jeder eine Wohnung gemietet und wir haben auch ein Zimmer bekommen. Wir haben sowohl dort geschlafen als auch gekocht. Wir haben im 21. Bezirk gewohnt und haben nebenan ein Fleischgeschäft gehabt und ich weiß es auch nicht, von wo ich es gehört habe, wie man es auf Deutsch sagt, aber im Endeffekt habe ich Rindfleisch verstanden. Dann bin ich in das Geschäft gegangen und kaufte ein Kilo Rindfleisch, ein Kilo kostete hundert Schilling. Ich verwendete dieses Fleisch dann für verschiedene Speisen.

Wir wussten damals nicht, was haram und was nicht haram war, einfach nichts. Wir haben Fleisch auch nicht gekauft, weil wir sehr wenig verdienten. Mein Mann verdiente pro Woche 500 Schilling, wir mussten die Miete zahlen, außerdem rauchten wir beide auch, wir konnten überhaupt nicht daran denken, Fleisch zu kaufen.

Nachdem wir etwas gelernt haben, sind wir mit Freunden zum Einkaufen gegangen. Vor allem kauften wir in türkischen Geschäften ein, auch von meinem Nachbarn haben wir Fleisch gekriegt. Wie ich schon sagte, wir wussten nicht, was haram war und was nicht.

Für MigrantInnen war es früher sicher sehr schwierig, die islamischen Gesetze einzuhalten. Die Informantin wies darauf hin, dass vor allem die Beschaffung von Lebensmitteln Probleme mit sich zog. Im Islam wird zwischen ritueller Reinheit und Unreinheit unterschieden. Unrein wird man u.a. durch Kontakt/Genuss von unreinen Lebensmitteln, vor allem Alkohol und unreinem Fleisch. Generell unrein ist Schweinefleisch, und auch anderes Fleisch muss nach rituellen Schlachtvorschriften (Durchschneiden der Halsschlagadern und Ausbluten des geschlachteten Tieres, da auch Blut an sich unrein ist) geschlachtet/geschächtet werden. Unreine Lebensmittel sind *haram* (arab.) – verboten. Das Gegenteil von *haram* ist *halal*, (arab.) Erlaubtes. Oft sieht man bei türkischen Fleischhauereien die Aufschrift *halal*, also Erlaubtes, was bedeutet, dass das Fleisch rituell geschlachtet ist.

Erst durch die Eröffnung „türkischer“ und „arabischer Geschäfte“, die erlaubtes Fleisch und Lebensmittel anbieten, ist es MigrantInnen möglich, in Österreich rituell rein zu leben.

Haram zu essen bedeutet unrein zu sein, und so darf man im Zustand der Unreinheit z.B. nicht beten. Vor jedem der fünf täglichen Gebete muss auf jeden Fall eine „kleine Waschung“ vorgenommen werden (Gesicht, Hände, Füße).

Nach dem Genuss von Unreinem muss eine „große Waschung“ vorgenommen werden (dies bedeutet eine gründliche Reinigung des gesamten Körpers unter fließendem Wasser), um wieder rituell rein zu sein und beten zu können.

Wie mehrmals in den Interviews berichtet wurde, werden Vorurteile gerade an den unterschiedlichen Vorstellungen von rein und unrein massiv. Migrantenfamilien berichten, dass sie in diesem Bereich immer wieder mit Vorurteilen konfrontiert werden bzw. hinterfragen ihrerseits oft kritisch die österreichischen Vorstellungen von rein und unrein. Frau K.:

Einmal hat eine Freundin unter mir eine AMC-Party gemacht. Wenn man einen Kaufwunsch hat, wird man am nächsten Tag kontaktiert. Die sind dann zu mir in die Wohnung gekommen. Die haben gedacht eine Tschuschin und die Kinder, die werden stinken. Wenn die uns einen Kaffee anbietet, können wir den nicht trinken, pfui grauslich – aber ich wusste nichts von dem.

Es hat geklopft, ich bin hingegangen, sie sind hereingekommen, haben sich in der Wohnung umgeschaut. Ich hab mir gedacht, was ist denn los, warum schauen die so herum. Sie war ganz freundlich, was sie sonst gar nicht war und wir haben so geredet und wir sind dann eigentlich Freunde geworden. Nach zwei Monaten hat sie mir gesagt, dass es sie eigentlich geärgert hat, bevor sie hier reingekommen ist. Ich hab gefragt wieso? Sie sagte, ich hab mir gedacht du bist dreckig, mit deinen fünf Kindern. Dann hab ich gefragt, ob sie mich draußen eigentlich je ungepflegt gesehen hat? Nein, hat sie gesagt, aber man weiß ja

nie, wie es in der Wohnung ist, aber bei dir kann man ja vom Boden essen. Dann hab ich gesagt, du das ist durch den Islam begründet, wir müssen rein sein, wir müssen uns auch fünf Mal am Tag waschen. Nach dem Geschlechtsverkehr müssen wir uns duschen, das ist bei uns so, und dadurch sind wir eigentlich Freunde geworden. Nach zwei Monaten bin ich dann zu ihr auf einen Kaffee gegangen. Ich hab einen Schock gekriegt, wie die Wohnung ausgesehen hat, obwohl sie ja keine kleinen Kinder hat. Aber so eine Wohnung hab ich noch nie erlebt, das war für mich ein Weltuntergang.

Aufgrund von mangelnden Sprachkenntnissen und Hindernissen bei der Orientierung in der anderen Gesellschaft wird daher oft auch gemeint, dass MigrantInnen der ersten Generation in einer eigenen Welt leben. Kontakte mit der österreichischen Bevölkerung existieren wenn, dann nur in der Arbeit, mit den Nachbarn sowie beim Einkaufen und in der Straßenbahn¹¹.

Frau K., die als Neunjährige mit ihren Geschwistern nach Wien kam, schildert ihre anfänglichen Ängste in dieser Gesellschaft:

Am Anfang haben wir überhaupt Angst gehabt, von der Wohnung hinauszugehen. Der Vater sagte uns, dass wir keine Angst haben brauchen. Wir haben eine Nachbarin gehabt, zu der haben wir Oma gesagt. Sie ist gekommen und hat geklopft, wir haben beim Fenster hinausgeschaut, wir haben uns nie getraut, die Türen aufzumachen. Wenn der Vater heimgekommen ist, dann ist die Oma gekommen und hat gesagt, ich habe angeklopft, aber die Frau hat nicht aufgemacht – ich weiß nicht wieso. Wir sind eigentlich sehr gute Freunde geworden mit der Oma.

Die „Oma“, die Nachbarin der Familie K., war eine Österreicherin, mit der die Familie im Laufe der Zeit gute Kontakte aufbaute. Frau K. schildert, dass sie sie auch des Öfteren im Altersheim besuchte.

Frau C. folgte nach ihrer Heirat ihrem Mann nach Österreich. Aufgrund von mangelnden Sprachkenntnissen war sie anfangs im Haus mit sehr diskriminierenden Situationen konfrontiert.

Eines Tages ist unser österreichischer Nachbar gekommen, jemand sollte sein Postfach aufgebrochen haben. Wer es auch immer gewesen sein mag. Er fragte meine Schwägerin (Schwester des Ehemannes), ob ich es getan habe, ohne es zu wissen vielleicht. Okay ich war hier ganz neu – seit ein paar Monaten war ich da. ... Er sagte, deine Schwägerin hat es wahrscheinlich für eures gehalten und da Sie ja nicht Deutsch kann, hat sie das Postfach aufgebrochen. Aber darauf stehen die Nummern, seine ist 46 und meine 47, aber er fragte ob ich es getan habe. Weiter sagte er zu meiner Schwägerin, sie hat keinen Schlüssel gehabt und das Postfach als eures gehalten und aufgebrochen. Darauf sagte ich, was könnte ich mit dem Postfach zu tun haben. Der Mann hat uns beschuldigt, weil ich ganz neu hier war. Es mag sein, dass ich nicht Deutsch kann, aber ich bin in der Lage, 46 von 47 zu unterscheiden ...

I: Sind auch andere Österreicher so, die hier wohnen?

F: Nein, ich meine die Menschen sind verschieden, Türken oder Österreicher. Wenn jemand redet, denkt er oft nicht dabei (...) Manche denken überhaupt nicht. Es gilt sowohl für uns und auch für Österreicher, eigentlich für jeden. Er fragte meine Schwägerin, ob ich das Postfach aufgebrochen und dabei gedacht habe, es sei unseres. Ich meine, wenn schon, wieso soll ich unser eigenes Postfach aufbrechen? (...) Er hat dabei nicht gedacht dass ich zwischen Zahlen unterscheiden kann. Das war sein erster Fehler. Und der zweite, wieso soll ich es aufbrechen, wenn wir doch einen Schlüssel haben. Ich war neu da und war natürlich beleidigt. Ich bin nicht dumm, auch wenn ich nicht Deutsch kann. Ich meine, außerdem bin ich mit Außen nicht viel konfrontiert. Von Außen meine ich auch Türken. Deswegen kann ich nicht viel sagen. Ab und zu, wenn ich zum Krankenhaus gehe, dann werde ich gut behandelt.

3.2. „Innere“ Probleme

3.2.1. Die Zusammensetzung der Haushalte

Aufgrund von Problemen bei der Wohnungssuche sind Familien oft gezwungen, auf die verwandtschaftlichen Netzwerke zurückzugreifen. Die Familien sind geradezu verpflichtet, sich gegenseitig Beistand zu leisten und verheiratete Kinder, Geschwister und nahe Verwandte vorübergehend bei sich aufzunehmen.

Obwohl die Brüder einer Familie schon oft in der Türkei und dann in der Migration in eigenen Haushalten leben, wirken das Ideal und die Funktionen der patrilinear erweiterten Großfamilie weiter. Die einzelnen (verwandtschaftlich eng verbundenen) Haushalte unterstützen sich ideell und materiell. In verschiedenen Migrantengemeinden in der Türkei (Migration vom Land in die Stadt) ist dies bereits untersucht worden, und Forscher wie Kiray¹², Kagitçibasi¹³, Duben¹⁴, Kongar¹⁵ bezeichnen diesen Familientypus als „funktional erweiterte Familie“. Yasa charakterisiert für ein türkisches Dorf den türkischen Kernfamilienhaushalt als einen mit Interaktionen, die typisch für eine erweiterte Familie sind¹⁶.

Wie aus einzelnen Interviews hervorgeht, resultiert dieses Zusammenleben vor allem aus Notlagen und ist eine vorübergehende Lösung.

Solche Überlegungen müssen auch bei der Betrachtung von statistischen Materialien miteinbezogen werden. Laut einer Studie von 1998¹⁷ beträgt die durchschnittliche Haushaltsgröße der Familien aus der Türkei in Österreich 4,17 Personen.

Davon sind 7% Singlehaushalte, kinderlose Paare machen 5%, Rumpffamilien (nur ein Elternteil und Kinder) 7%, Kleinfamilien (max. 4 Personen, Kernfamilie und erweitert durch Verwandte) 32%, Großfamilien (ab 5 Personen, Kernfamilie und erweitert durch Verwandte und nicht verwandte Personen) 36% und Wohngemeinschaften 14% (keine Eltern-Kind- od. Geschwisterbeziehungen) aus¹⁸.

25% der türkischen MigrantInnen haben Familienmitglieder einer späteren oder früheren Generation in Wien, die nicht im selben Haushalt wohnen (haushaltsexterne Verwandte). 56% haben „enge haushaltsexterne Verwandte“ in Wien, 85% haben „weite haushaltsexterne Verwandte“ in Wien¹⁹. Bei den „weiten haushaltsexternen Verwandten“ sind Großeltern, Eltern, Geschwister, Kinder und Enkel ausgeschlossen, es handelt es sich daher um sonstige Verwandte wie Onkel, Tanten, Cousins, Cousinen, die in unmittelbarer Nähe der Befragten wohnen. Die Kombination beider Bereiche (weite Verwandtschaft und wohnen in unmittelbarer Nähe) wird als „weiter Verwandtschaftstyp“ bezeichnet.

Auffällig an dieser Statistik ist die geringe Anzahl von Singlehaushalten. Dies ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, dass es in den verschiedenen Gesellschaften in der Türkei nahezu unmöglich ist, alleine, ohne den Schutz, die Unterstützung und die Kontrolle des Familienverbandes zu wohnen. Dies gilt für Männer und verstärkt für Frauen.

In der türkischen Gesellschaft gilt es als ein Ideal, als absolut erstrebenswert wie auch notwendig, zu heiraten. Erst wenn jemand verheiratet ist, kann er/sie als Mitglied in die Welt der Erwachsenen aufgenommen werden. So kommt es oft vor, dass trotz des Altersprinzips in der türkischen Gesellschaft (Älteren wird mit Achtung begegnet) jemandem jüngeren mehr Gehör geschenkt wird, wenn der/die Jüngere verheiratet ist und der/die Ältere nicht.

In Deutschland wurde im Zuge einer Repräsentativuntersuchung 1995 der Familienstand der MigrantInnen erhoben. Die türkischen MigrantInnen wiesen den höchsten Prozentsatz der Verheirateten auf (1995: 60,1%, 1980: 75,2%)²⁰. In dieser Studie wurden weiters die Heiratsabsichten analysiert. Auch hierbei hatten unverheiratete MigrantInnen aus der Türkei prozentuell die höchsten Heiratsabsichten (41,7%), die Heiratsabsichten der MigrantInnen aus Italien, Griechenland und dem ehemaligen Jugoslawien lagen deutlich darunter (um 33%)²¹.

Aus einer Aussage eines Informanten geht hervor, mit welchen Attributen jemand versehen wird, wenn er/sie es vorzieht, alleine zu leben.

I: Eine Schwester ist mit einem Kurden verheiratet, sie haben in Simmering auch ein Geschäft, das aber mittlerweile nicht gut geht. Mein Bruder wohnt alleine in einer Gemeindewohnung im 10. Bezirk. So viel Kontakt hab ich auch nicht mit ihm, so einmal in der Woche zweimal, so hin und wieder. Er arbeitet als Friseur auf der Mariahilferstraße (...) Der wohnt ganz alleine, ich weiß nicht einmal, wie der lebt. Ich weiß nur, dass er keine schlechten Sachen macht, dass er kein Drogensüchtiger ist, dass er keinen Alkohol anrührt und dass er keine Zigaretten annimmt, das weiß ich, dass er sein Geld verdient, das weiß ich, dass er brav ist, das weiß ich auch.

Wenn jemand freiwillig alleine wohnt, so ist er gemäß dem türkischen Gesellschaftssystem schwer einordenbar. Männer und Frauen, die entgegen den Idealvorstellungen unverheiratet sind, müssen oft damit rechnen, dass ihnen ein körperliches oder geistiges Handicap nachgesagt wird.

Die Pflicht der Eltern, für die Verheiratung der Kinder zu sorgen, die Heiratsverhandlungen und -strategien wie auch die Reihenfolge der Verheiratung der Söhne und Töchter haben in den Familien und für die Betroffenen auch noch diese zusätzlichen ideellen Bedeutungen.

3.2.2. Familienehre/Familienbeziehungen/Familienditionen

Nach Tan und Waldhoff wird die Familienstruktur der „Migrantenfamilie“ als ein eigener Typ mit speziellen Charakteristika betrachtet²². Gemeinsam ist allen, dass sie die Erfahrung des geografischen, sprachlichen und kulturellen Wandels erfahren haben wie auch die Veränderung, die dieser Wandel hervorbringt.

In den frühen Stadien der Migration ist traumatische Angst vor Separation eine allgemeine Erscheinung, begleitet von der Unsicherheit über den Erfolg der Migration, der Aufspaltung der Familie und der Änderung der Macht- und Autoritätsstrukturen in und zwischen den Familien.

So beschreibt auch die Tochter der Familie G. ihre Beziehung zu ihrem Vater, der jahrelang von der Familie getrennt lebte.

Und diese Beziehung zwischen mir und meinem Vater, das war gar keine richtige Beziehung, weil er immer im Ausland und wir dort waren, also wir waren uns sehr fremd, und als ich hierher nach Österreich gekommen war, da haben wir uns ständig gestritten, und als Vater bedeutet er mir nicht viel, weil wir nichts miteinander geteilt haben und nicht miteinander gelebt haben.

Die Mitglieder der Familie G. folgten sukzessive dem Vater in die Migration. Als letzte kam die Mutter nach Österreich. Die Tochter, die in Wien studiert, weist auf ein ständiges Konfliktpotenzial in der Familie hin.

Dann gibt es auch diese Konflikte mit den Eltern. Sie denken eher altmodisch, manche wollen, dass das Leben von Kurdistan hier weitergeht. Das ist leider nicht möglich, also die Eltern wollen, dass sich die Kinder so benehmen, aber das geht leider nicht.

MS: Also sind das Fragen, die die Familienehre, die namus [betreffen]?

IP: Nein, nein. Ich komme... Also in Kurdistan gibt es verschiedene Glaubensvorstellungen, die Kurden sind zwangsislamisiert worden. Es gibt Schiiten und Aleviten und ich bin, ich bin Atheist, aber ich komme aus einer alevitischen Familie. Für mich bedeutet das nicht nur eine Glaubensrichtung, sondern eher auch eine Philosophie und Kultur. Die Fragen bezüglich Ehre, diese Familienehre, habe ich nicht erlebt. Bei uns ist das nicht so streng, überhaupt nicht streng. Wenn man es mit türkischer, sunnitischer Glaubensrichtung vergleicht, ist es sehr viel fortschrittlicher. Wir treffen unsere Entscheidungen selbst, d.h. wen wir heiraten wollen, wen wir als Freund wählen. Natürlich wünschen sich die Eltern, dass die

Kinder auch die Wünsche ihrer Eltern berücksichtigen. Aber die alevitische Lebensweise ist eher liberal und tolerant.

Tan und Waldhoff²³ meinen, dass sich in der gegenwärtigen Gesellschaft diese Konflikte vor allem in den Bereichen der Erziehung, der Moral und der Normen äußern und da vor allem in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Verbunden mit diesen Wandlungsvorgängen ist die Frage nach der Autorität und der rechtlichen Verantwortung in und für die Familie. Während Väter als Familienvorstände in der Migration an Macht und Autorität in der Familie verlieren, können Mütter – durch ihre Berufstätigkeit – wirtschaftlichen Einfluss erreichen und auch Kinder können durch ihre Kenntnisse der Sprache und der Kultur des Aufnahmelandes zu größerer sozialer und kultureller Macht gelangen.

Herr S. beschrieb einen Konflikt, den er mit seinem Vater hatte, als er als Jugendlicher mehr Freiheit in seiner Freizeitgestaltung haben wollte.

Ich hab mich mit meinem Vater, mit den Eltern nicht mehr vertragen, wir haben nur mehr gestritten. Da muss ich dann in ein Alter gekommen sein, wo ich meine Freizeit haben wollte. Das hat es eigentlich nicht gegeben bei uns. Oder sagen wir so, ich wollte fortgehen und hab Geld gebraucht und er hat mir immer zu wenig gegeben. Da ist nur Streiterei herausgekommen. Dann hab ich gesagt, Vater setzen wir uns zusammen, reden wir uns zusammen, wir sollen mit dem Ganzen aufhören, weil ich ertrag das nicht mehr. Dann hat er den Stand verkauft, wir sind beide arbeiten gegangen. Als ich aufgehört habe, am Marktstand meines Vaters zu arbeiten, habe ich gesagt, nie wieder Gemüse, nie wieder Gemüse. Dann hab ich als Kraftfahrer gearbeitet.

Viehböck und Bratic erläutern solche generationsbedingten Konflikte in der Migration näher:

„Für ihre Kinder sind die Eltern trotz aller Bemühungen nicht mehr die starke, in die Tradition eingebettete, gerechtfertigte Instanz, die in der Lage ist, den Kindern eine angemessene Identitätsgrundlage zu geben, sondern die Kinder werden eher aufgrund des Wertesystems im Westen in eine Situation gebracht, zwischen zwei Weltbildern wählen zu müssen. An diesem Punkt entsteht bei den Kindern eine sehr starke Machtposition in der Familie, gegen die die ganze Kraft der Eltern gerichtet ist. Alle Streitereien in den Migrantenfamilien beginnen und enden mit verschiedenen Werten und drücken verschiedene Blickwinkel auf diese Werte aus. Das alte Selbstverständnis ist verloren gegangen. Es hatte seine Grundlage in traditionellen Erwartungshaltungen, wo die Kindern gar nicht die Möglichkeit haben, sie zu hinterfragen und umzuformen. Wo es keinen Individualismus als Prinzip gibt, gibt es auch keine Möglichkeit, diesen zu leben.“²⁴

Im obigen Fall wurde durch das Verhalten des Sohnes die Autorität des Vaters gemindert. Schwieriger wird es bei Konflikten zwischen den Eltern und den Töchtern. Wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt, hängt die Ehre der Familie eng mit der Ehre der Frauen zusammen. „Ehrloses“ Verhalten der Töchter wirkt sich auf die Ehre der Familie und somit auf deren Ansehen und deren soziale Kontakte aus.

Tan und Waldhoff²⁵ erläutern, dass die Beziehungen zwischen den Familien in den Verwandtschafts- und Nachbarschaftsnetzwerken das soziale Verhalten beeinflussen, dass diese Netzwerke wichtige informelle Unterstützung bieten, aber auch Institutionen der sozialen Kontrolle sind.

Die Kontrolle, die türkische Männer über die Frauen in ihren Familien ausüben, basiert darauf, dass die Männer versuchen, einen Ehrverlust durch das Verhalten der Frauen zu verhindern. Auch in der Migration ist die Frage der „Ehre“ ein Bereich, wo innerhalb der Netzwerke Familien gezwungen werden, sich loyal und konform der Gruppennormen zu verhalten.

Frau K. beschreibt, wie sie von den Männern der Familie (Vater und Brüder) kontrolliert und geschützt wurde, als sie eine Lehre in einem Friseurbetrieb am Westbahnhof absolvierte.

Aber er hat gesagt, er holt mich jeden Tag von der Arbeit ab. Das Geschäft war ja direkt am Westbahnhof drinnen und das war ja der Treffpunkt der Türken und das war wirklich sehr stressig, dort zu arbeiten.

Jeden Abend, wenn du vom Geschäft rausgegangen bist, sind ein paar türkische Männer hinterhergerannt und haben gesagt, na wie wärs denn, gehn wir auf einen Kaffee? Sie haben dich gleich anders eingestuft, sie haben nicht gedacht, das ist noch ein Kind, die macht erst eine Lehre. Aber nein, sie haben dich als eine Erwachsene angesehen und wollten gleich auf einen Kaffee gehen und das hat der Vater nicht wollen.

IPM: Es sind so viele Türken gekommen, die ohne Frauen hier waren. ... Sie sind immer spazieren gegangen. Die Bahnhöfe waren die Treffpunkte. (...)

IPF: Mein Vater hat zugestimmt, dass ich die Lehre machen durfte. Er ist mich aber jeden Tag abholen gekommen und wenn er keine Zeit hatte, hat er alle drei Brüder geschickt, um mich abzuholen [lacht]. Bis ich die Lehre fertig gehabt hab.

MS: Und in der Früh hat er Sie hingebracht?

IPF: Nein, nein. Da ist er nicht dazu gekommen. Ich habe um sechs angefangen. Wir haben nämlich Schichtarbeit gehabt, eine Woche von sechs bis zwei und von dreiviertel zwei bis zwanzig Uhr. Da hat er mich nur am Abend abholen können. Zu Mittag hab ich auch allein gehen dürfen. Am Abend, wenn es dunkel war, auch im Sommer, wenn es noch nicht dunkel war, bin ich abgeholt worden. ... Früher war ich dagegen, ich habe gesagt, ich bin doch kein Kind, aber wenn ich jetzt darüber nachdenke, bin ich ihm zu Dank verbunden, dass er so auf mich aufgepasst hat.

Schiffauer erläutert den Ehrbegriff näher: „Die Ehre muss nicht nur gelebt werden – sie muss vor allem auch nach außen glaubhaft demonstriert werden. Nur ehrhaft zu sein reicht nicht – die Nachbarn müssen es auch glauben. Die Ehre verlangt eine Politik der Reputation; sie erfordert es, immer zu berücksichtigen, wie eine Handlung auf die Anderen wirken könnte.“²⁶

3.2.3. Soziale Netzwerke

Aus den Interviews mit den Familien ist zu erkennen, dass bis auf eine Familie alle ein großes Beziehungsnetz von Verwandten und Bekannten in Wien haben und diese Beziehungen und Kontakte durch regelmäßige Besuche pflegen.

Aus der Studie des IHS über „Einwanderung und Niederlassung“ geht bezüglich sozialer Kontakte hervor, dass die Verbundenheit türkischer MigrantInnen mit ihren Familien größer ist als die der ÖsterreicherInnen²⁷. Dabei wurde nicht nach der Kernfamilie gefragt, sondern ein weiter gefasster Familienbegriff angesprochen. So gaben 96% der türkischen MigrantInnen an, dass sie mit ihren Familien sehr verbunden sind, 1% dass sie etwas und 3% dass sie kaum oder nicht verbunden sind. Von den InländerInnen dagegen waren 83% sehr mit ihren Familien verbunden, 10% etwas und 7% kaum oder nicht.

Weiters wurde eruiert, inwieweit sich diese Verbundenheit auch im alltäglichen Leben äußert. So gaben 71% der türkischen MigrantInnen an, dass sie wöchentlich und öfter mit ihren Verwandten zusammentreffen (im Vergleich dazu 51% der InländerInnen, die sich wöchentlich und öfter mit ihren Verwandten treffen). Weiters treffen sich 9% der MigrantInnen monatlich und 20% seltener mit ihren Verwandten.

Im Vergleich zu InländerInnen haben MigrantInnen zahlenmäßig mehr Freunde²⁸ und treffen diese auch öfter. Von allen untersuchten MigrantInnen (aus der Türkei, Polen, Kroatien, Bosnien, Jugoslawien) kommen türkische StaatsbürgerInnen am häufigsten mit ihren Freunden zusammen. 92% gaben an, dass sie wöchentlich und öfter, 5% monatlich und 3% seltener mit ihren Freunden zusammentreffen²⁹.

So beschreibt Frau E., die aus einem Dorf am Schwarzen Meer stammt, ihre sozialen Kontakte und verweist auch auf ihren weiteren Freundeskreis:

I: Sind auch noch andere Verwandte von der Familie Ihres Mannes oder von Ihrer Familie nachgekommen?

F: Ich habe nur eine Cousine und sie wohnt außerhalb von Wien; und mein Mann hat seinen Bruder, einen Cousin und eine Cousine. Der Bruder meines Mannes ist nach uns gekommen, aber die anderen waren schon hier.

I: Sind aus Ihrem Dorf noch andere Familien da, also nicht verwandte Familien?

F: Ja.

I: Haben Sie Kontakt?

F: Ja, jede Woche, samstags, sonntags besuchen wir uns immer gegenseitig. Es sind 15-16 Familien, also mehr als genug. (...)

Die Familien aus unserem Dorf leben alle in Schwechat. Der Bruder meines Mannes und eine Verwandte von ihm wohnen hier in der Nähe. Alle anderen sind zerstreut. Die Leute aus unserem Dorf wohnen zum großen Teil in Schwechat. Wir haben auch andere Freunde, wo wir uns gegenseitig besuchen.

Wie wichtig den Familien diese Netzwerke – die nicht nur auf Verwandtschaft beruhen – sind, geht aus dem Interview mit Frau A. hervor, die in einem Gemeindebau am Stadtrand lebt, in dem viele eingebürgerte Familien wohnen. Ihrerseits verwies sie auf die nachbarschaftlichen Beziehungen.

MS: Haben Sie hier Kontakte mit Verwandten?

IP: Ich habe von meiner Familie nur die Schwägerin, die im 14. Bezirk in der Hütteldorferstraße wohnt. Es ist sehr weit, ich komme oft zu ihr, sie kommt auch oft zu mir. Ich habe Nachbarn. Eine alte Frau, sie ist 74 Jahre alt, sie ist Österreicherin, und eine Familie oben. Eine Nachbarin oben, sie ist 72 Jahre alt, sie kommt nicht oft zu Besuch. Ich verstehe mich mit meine Nachbarn, es gibt noch eine, sie ist 33 Jahre alt, man bekommt schon Besuch durch die Nachbarn, aber nicht oft.

Diese Netzwerke sind für Migrantenfamilien viel wichtiger als für österreichische Familien. Durch gegenseitige Hilfsleistungen können verschiedene schwierige Situationen in der Migration bewältigt werden.

Die Tochter von Familie G. besitzt sehr gute Deutschkenntnisse. Dadurch wird sie immer wieder zu Hilfe gerufen.

MS: In kurdischen Familien hat ja Verwandtschaft eine große Bedeutung. Helfen sich die Familien hier gegenseitig?

IP: Ja, z.B. was die Bürokratie und die Sprache betrifft. Da nicht alle die Sprache gut beherrschen und arbeiten und nicht dafür interessiert sind, sich sprachlich weiterzuentwickeln, kommt es immer wieder zu solchen Situationen. Also ich habe sehr viel meiner Familie geholfen, da ich ja mehr oder weniger die Sprache kann und die Verhältnisse kenne. Alle meine Verwandten haben immer, wenn sie etwas gebraucht haben, mich gebeten zu helfen.

Diese Netzwerke sind nicht nur im alltäglichen Leben bedeutend. Speziell an religiösen Feiertagen und Festen werden diese Beziehungen besonders gepflegt.

Mehrere Informanten wiesen auf den Gemeinschaftscharakter der Feste hin, so auch die älteste Tochter der Familie G.:

Zu den Feiertagen gehen wir unsere Älteren besuchen, wir versammeln uns dort und amüsieren uns und feiern nach unseren Sitten. Vor allem ist es wichtig, dass die Familie, die Verwandten beisammen sind. Das ist das Schönste daran.

Am Ende des Fastenmonats wird das Fest des Fastenbrechens gefeiert (*ramadan bayram* oder *şeker bayram*/Zuckerfest).

Während bei österreichischen christlichen Familien die religiösen Feste wie etwa Weihnachten im Familienkreis gefeiert werden, ist es bei den großen islamischen Festtagen wichtig, dass sich Familien, Verwandte und Bekannte gegenseitig besuchen und das Fest in größerem Rahmen feiern. Das Zusammen-

kommen, der Austausch und die gegenseitige Ehrerbietung (das „Händeküssen“ der Älteren durch die Kinder) sind wesentlicher Bestandteil des Festes.

MS: Feiern Sie das zusammen mit anderen Familien oder nur mit Ihrer Familie?

Frau A: Alle Familien feiern zusammen, alle Nachbarn und Familien. Es ist nicht so wie bei Österreichern, wo man nur zu Hause in der Familie feiert, bei uns ist es nicht so. Es kommen die Nachbarn, die Onkel und Tanten, und so weiter. Es sind nicht nur die Eltern und die Kinder.

Kreiser, Yalçın-Heckmann³⁰ u.a. haben türkische Migrantenkolonien in Bamberg und Colmar untersucht und deren soziale Netzwerke verglichen. Sie analysierten die Multiplexität der Netzwerke der einzelnen Familien (basierend auf Verwandtschaft, religiöse Verwandtschaft, Nachbarschaft, Freundschaft, gemeinsame Arbeitskollegenschaft etc.) und kamen u.a. zu dem Ergebnis, dass räumliche Nähe die Verdichtung der binethnischen Netzwerke beeinflusst.

So sind ethnische Informationsnetzwerke z.B. wichtig bei der Wohnungssuche. Die Wohnungswahl ist andererseits auch ein Faktor der Abgrenzung für aufsteigende und soziale Mobilität suchende Personen. Die Wahl des Wohnortes ist somit ein Mittel zur Distanzierung von der ethnischen Gruppe bzw. der ethnisch-sozialen Schicht.

Familien, die kein vielschichtiges Netzwerk aufweisen können bzw. aufgrund ihres Wohnortes kein solches aufbauen können, leben oft in unvorstellbarer Isolation. Frau Z. erläutert ihre Situation in den ersten Jahren der Migration in Oberösterreich.

Ich war zu jener Zeit Hausfrau... Unsere Wohnung war sehr klein und wir haben zwölf Jahre lang in diesem kleinen Dorf gelebt. Mein Mann hat im Rathaus gearbeitet. Da dieses Dorf sehr klein war, es lebten nur ca. 40 Familien dort, hatte ich keine Kontakte, weder zu den Österreichern noch zu meinen Landsleuten. Ich hatte das Gefühl, dass ich mit der Zeit auch meine Muttersprache verlerne. Ich hatte keinen Kontakt, weil die meisten von den Dorfbewohnern Pensionisten waren und meine Landsleute mindestens hundert Kilometer von uns entfernt wohnten. Wir haben kein Auto gehabt und der Bus fuhr einmal am Tag in die Stadt und kehrte erst am Abend wieder zurück. Was ich damit sagen möchte ist, dass wir einfach keinen Kontakt zu unseren Landsleuten und keine Verbindung zur Welt hatten. Nach zwei Jahren haben wir unser zweites Kind bekommen. Nach ein paar Jahren, während meiner dritten Schwangerschaft, habe ich mir gesagt, es reicht, ich kann nicht mehr. Ich werde psychisch krank, weil ich mich nach meiner Heimat, nach warmen Beziehungen und einer großen Familie sehnte. Ich war einsam und sagte zu meinem Mann, entweder lasse ich mich scheiden oder wir übersiedeln dorthin, wo auch unser Landsleute leben. Ich möchte dorthin, wo die Leute mich auch verstehen (...) und meine Landsleute lebten in Wien.

Wir sind nach Wien gekommen, dann ist es uns besser gegangen, weil wir dann auch unsere Leute getroffen haben. Wir haben auch andere Familien aus Kurdistan kennen gelernt, manche von denen kannten wir schon vorher.

Für manche Familien bietet die Mitgliedschaft in einem politischen oder kulturellen Verein nicht allein die Möglichkeit, in dem jeweiligen Bereich aktiv zu werden, sondern sich ein Netz von Bekannten und Freunden aufzubauen. Laut Auswertungen der Studie des IHS gaben 80% der MigrantInnen aus der Türkei an, dass sie in keinem Verein, 16% in einem und 3% in zwei Vereinen aktiv sind³¹. Zuser meint daher „bei türkischen EinwanderInnen stehen, wie oben gezeigt wurde, eher Verwandte und Freunde im Vordergrund, was die geringere Bedeutung von Vereinen erklären mag.“³²

Da die Familie Z. keine Verwandten und Bekannten in Wien hatte, war der Verein eine Möglichkeit, mit kurdischen MigrantInnen in Kontakt zu kommen und ein Beziehungsnetz aufzubauen.

Nachdem wir in Wien waren, habe ich mich einfach neu geboren gefühlt, obwohl Wien groß und auch in gewisser Hinsicht langweilig war. Ich habe natürlich Wien nicht geliebt. Aber da ich dann in kurdischer Gesellschaft war, war ich froh wie jemand, der aus dem Gefängnis entlassen wurde und seine Freiheit genießt. Wir haben einen Verein, dort haben wir unsere Beziehungen noch vertieft und einander auch besser kennen gelernt. Auch die Frauen haben sich einmal in der Woche dort getroffen und Tee getrunken und diskutierten. Durch den Verein haben wir sehr viele kurdische Familien getroffen.

Wir haben uns näher kennen gelernt, unsere Probleme diskutiert und einander geholfen, weil wir nun auch Möglichkeiten dazu hatten. Allein miteinander reden zu können war auch sehr wichtig für uns. Ich war nach der Arbeit immer sehr gespannt darauf, zum Verein zu gehen, um mich dort zu unterhalten, das heißt wo ich mich verständigen kann und verstanden werde, so eine Art geistige Erleichterung. Aber diese Sehnsucht nach meiner Heimat war noch immer da. Ich habe gesehen, dass die Leute hier ihre eigene Heimat haben und hier frei leben.

Diese verschiedenschichtigen Netzwerke haben vor allem für Frauen eine große Bedeutung. Abgesehen von den gegenseitigen Hilfsleistungen bestimmen Netzwerke den Aktionsradius und die Aktionsmöglichkeiten (vgl. das Thema Männerräume/Frauenräume). Wenn Frauen auf diese verschiedenen Beziehungen nicht zurückgreifen können, sind sie oft sehr isoliert.

So schildert Frau C. eines ihrer wesentlichen Probleme in Österreich. Sie ist im Zuge einer Heiratsmigration nach Wien gekommen. Sie hat keine eigenen, sondern nur angeheiratete Verwandte in Wien. Da der Ehemann es ablehnt, ein größeres Netz von bekannten Familien aufzubauen und seiner Frau seit Beginn ihres Aufenthaltes in Österreich eine Berufstätigkeit verboten hat, lebt sie sehr isoliert.

I: Welche Kontakte haben Sie zu Ihren Landsleuten und Verwandten?

F: Wir haben wenig Kontakte. Wir haben nicht viele Verwandte und Bekannte hier, mit meiner Schwägerin [Schwester des Mannes] und einige Freunde haben wir Kontakte. Mit ein paar Familien haben wir gute Beziehungen. Einer der Gründe, warum wir nicht viele Beziehungen haben, ist, dass mein Mann eher in sich geschlossen ist und nicht kontaktfreudig ist. Er mag solche Beziehungen nicht und natürlich dadurch auch ich nicht. Wissen Sie, es ist überhaupt nicht leicht, wenn man eine Frau und noch dazu verheiratet ist.

Diese Isolation der Frauen ist ein Problem der „Hausfrauisierung“, die in der Migration noch um einiges verstärkt wird. Frauen, die nicht auf ihr traditionelles Beziehungsnetz (Verwandte, Freunde) zurückgreifen können und die dazu noch in der Migration von ihren Ehemännern in ihren Aktionen besonders kontrolliert werden bzw. wo es für Frauen keinen eigenen öffentlichen Raum gibt, sind oft gezwungen, ihren Aktionsradius sehr zu beschränken.

Für Angehörige mancher ethnischer oder religiöser Minderheiten ist eine Rückkehr nahezu unmöglich.

Ein Großteil der assyrischen Christen in Österreich wohnt in Wien. Viele von ihnen haben ihr Leben auf einen Verbleib ausgerichtet, haben sich selbstständig gemacht (vor allem in handwerklichen Betrieben), einige von ihnen wohnen in Eigentums- oder Gemeindewohnungen oder bauen Häuser.

Vertreter der assyrischen Gemeinde haben Vereine gegründet, um rechtliche und materielle Hilfe für die Mitglieder zu bieten und um miteinander das soziale und kulturelle Leben zu gestalten. Angemietete Vereinslokale sind beliebte Treffpunkte für die Familien, in denen verschiedene Programme und Aktionen angeboten werden:

Am Freitag ist Jugendtreff, und anstatt in die Disco oder in Gasthäuser zu gehen, sind diese Jugendlichen dann untereinander. Wir haben in verschiedenen Ländern, in Schweden, in Holland, in Deutschland Schriften – die Jugendlichen können sich dort beschäftigen und diese lesen. Dann ist für die ältere Generation Familientreff am Samstagabend. Am Samstagabend sind wir nie zu Hause, sondern nur in Vereinslokalen. Es kommen ca. 30-40 Familien, manchmal mehr, manchmal weniger natürlich, und

man redet über irgendein Thema bespricht etwas, es ist immer Gesprächsstoff da (...) über die Kinder, über das Heimatland, es gibt Nachrichten aus der Heimat usw. Die Jugendlichen haben eine Sportmannschaft, eine Fußballmannschaft, jedes Wochenende spielen sie daheim oder auswärts – Zuschauer sind immer da. Und man glaubt irgendwie, dass wenn wir unsere Leute versammeln und uns treffen, dass man diesen kulturellen Bereich irgendwie wieder lebendig machen kann und irgendwie funktioniert es auch. Wir sind hier in Österreich 5.600 Personen, es können an unseren Treffen höchstens 30, 40 Familien teilnehmen. (...) Schlechte Erfahrung haben wir Gott sei Dank mit den Kindern nicht gemacht. Mit der Muttersprache überhaupt nicht und auch nicht mit Haschisch wie in manchen anderen Ländern. Das Angebot ist so groß hier, besonders für die Jugendlichen, und wenn man sie nicht kontrollieren kann, so sind sie dann nicht mehr kontrollierbar. Und zum Glück, Gott sei Dank, hier in Österreich hier in Wien, haben wir die Jugendlichen noch immer im Griff. Statt der Disco (...) ich bin nicht gegen Discos, natürlich soll man auch in die Disco gehen, warum nicht – sind die Jugendlichen hauptsächlich in den Vereinslokalen untereinander und machen Jugendpartys. Aber wie lange man das noch weitermachen wird, ist die Frage.

Die Vereinsaktivitäten der assyrischen Christen sind ein Beispiel für ihre Orientierung und ihre Lebensziele. Da für die meisten eine Rückkehr in die Heimat unmöglich ist, sind die Aktivitäten in Vereinen – verglichen mit anderen MigrantInnen aus der Türkei – eher als eine Möglichkeit zu sehen, sich hier eine zweite „Heimat“ aufzubauen.

Zusammenfassung

Grundlegend ist, dass es „die türkische Familie“ weder in der Türkei noch in der Migration gibt. Im Herkunftsland gibt es bereits verschiedene traditionelle Familienformen. Diese sind durch die rapide gesellschaftliche Entwicklung in der Türkei enormen Wandlungen unterworfen. Es gibt also nicht eine Idealform und auch nicht eine Entwicklungsrichtung, sondern die unterschiedlichen Familientypen existieren nebeneinander. Bevor Familien nach Europa migrieren, haben sie oft eine Binnenmigration mit längeren Aufenthalten in den türkischen Metropolen hinter sich, wo sie bereits mit den Normen und Werten einer städtisch geprägten Kultur konfrontiert waren.

Als allgemeines Charakteristikum gilt, dass alle Migrantenfamilien mit den Erfahrungen der Migration konfrontiert sind und diese je nach Herkunft, Lebenseinstellung und Zielvorstellungen bewältigen müssen.

Um eine Familie in ihrer Struktur und ihren Strategien verstehen zu können, müssen unterschiedliche Bereiche beachtet werden.

Die Herkunftsregion (Land oder Stadt, Westen oder Osten der Türkei, wirtschaftliche Entwicklung der Provinz) wie auch die Herkunftskultur (ländlich traditionell, städtisch, liberal etc.) müssen in die Überlegungen miteinbezogen werden, wie auch die Religion (Sunniten, Aleviten, Christen) und die Religiosität (traditionelle Volksfrömmigkeit, fundamentalistische oder säkulare Einstellung).

Weiters muss beachtet werden, in welchem Beziehungsnetzwerk (auf Ebene der Verwandtschaft, Bekanntschaft, Patenschaft etc.) die MigrantInnen stehen und wem sie zu gegenseitigen Hilfsleistungen in der Heimat wie auch in der Migration verpflichtet sind.

Einen weiteren wichtigen Bereich bilden die Ziel- und Zukunftsvorstellungen, die im Laufe der Migration immer wieder neu definiert werden und in der Familie generationsspezifisch verschieden sein können. Hierbei muss auch mitbedacht werden, welche Ziele realisierbar sind bzw. welche nur mehr als Mythos zwecks Aufrechterhaltung der Identität vorhanden sind (vgl. Rückkehrmythos).

Durch die Zukunftsvorstellungen der zweiten und dritten Generation (Ausbildung, Bleibeabsichten, Auseinandersetzung mit der Kultur im Aufnahmeland etc.) werden die Ziele der ersten Generation in Frage gestellt. Dies sind oft Ursachen für eine Reihe von Konflikten in der Familie (Auseinandersetzung mit Erziehung und Umgang mit zwei verschiedenen Wertsystemen etwa).

Schiffauer (1991: 233) meint, dass es durch das Verlassen des Bereiches der sozialen Kontrolle (Verwandtschaftsebene, Dorfebene etc.) zu einem Anwachsen der „strukturellen Autonomie“ der Familie kommt. Durch die Isolierung von der weiteren Gesellschaft kommt der Familie eine psychosoziale Bedeutung zu, und weiters sind die Ehegatten viel mehr aufeinander angewiesen als sie es in der Türkei waren. Dies wiederum hat für die Angehörigen der nachfolgenden Generationen einen wesentlichen Einfluss auf das Heiratsverhalten und die Wahl des Ehepartners.

Ein weiterer wichtiger Aspekt in der Entscheidungsfindung, in den Strategien und im Verhalten der Familien ist, dass sich die Mitglieder in der Migration mit Strukturen der Subjektivität und mit Individualismus auseinandersetzen müssen. Schiffauer meint: „Das Individuum tritt als Einzelnes und nicht als Teil einer Gruppe dem Anderen gegenüber, den es ebenfalls als Einzelnen wahrnimmt. Damit ist auch ein verändertes Verhältnis zu sich selbst als wollendem Subjekt gesetzt.“ (Schiffauer 1991: 236). In der traditionellen Gesellschaft konnte man die eigenen Vorstellungen oft nur als Negation äußern (Berufswünsche der Eltern, Ablehnung des ausgesuchten Ehepartners etwa), in der Migration ist u.a. durch unterschiedliche rechtliche und soziale Voraussetzungen die Möglichkeit zur Selbstbestimmung und Selbstbehauptung gegeben. Dies wiederum ist Grundlage für ein Konfliktpotenzial zwischen den Generationen.

Aufgrund dieser verschiedenen Themenbereiche können keine allgemein gültigen Erklärungen und Verhaltensanweisungen gegeben werden, sondern es müssen die verschiedenen Aspekte, die die Struktur und die Ziele der Familie wie auch das Verhalten ihrer Mitglieder bestimmen, betrachtet und von Fall zu Fall analysiert werden.

Endnoten Kapitel 3:

- 1 (IHS, SORA 1998: 6)
 2 Ähnliche Ergebnisse wurde in folgender Studie erhoben (Pelinka u.a.1995: 35f.)
 3 (Maxwald 1992: 49) Beim Datenmaterial wird kaum eine Differenzierung zwischen türkischen und jugoslawischen Haushalten getroffen.
 4 (Maxwald 1992: 37)
 5 (Wiener Integrationsfonds 1997: 78f.)
 6 Bundesministerium für Soziale Verwaltung: Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial und Arbeitsmarktpolitik, Nr. 9. In: (Rasuly-Paleczek 1995: 177-203, 189f.)
 7 (Kürsat-Ahlers 1996)
 8 (IHS, SORA 1998: 38)
 9 (Biffel 1996)
 10 (IHS, SORA 1998: 60)
 11 vgl. (IHS, SORA 1998: 62)
 12 (Kıray 1985: 89)
 13 (Kağıtçıbaşı 1982: 5)
 14 (Duben 1982: 87)
 15 (Kongar 1976: 211)
 16 zit. in (Kongar 1976: 211)
 17 (Zuser 1998: 11f.)
 18 im Vergleich dazu Repräsentativuntersuchung in der Bundesrepublik Deutschland: (Mehrländer 1995)
 1 Personen HH: 12,8 %, 2 Personen 19,7%, 3 Personen 16,3%, 4 Personen 27,9%, 5 Personen 15,2% und 6 Personen und mehr 7,9%
 19 (Mehrländer 1995: 18 f.)
 vgl. weiters S. 17: nur bei 2% aller Familien leben alle Verwandten im selben Haushalt
 42 % haben haushaltsexterne Verwandte in Wien
 bei 13 % leben nur die Eltern oder Geschwister in anderen Haushalten in Wien
 bei 3% leben nur die Kinder außerhalb des eigenen Haushalts in Wien
 bei 31% leben nur die Geschwister außerhalb des eigenen Haushalts
 9% weisen sonstige Kombinationen auf (wie Großeltern mit Enkeln)
 20 (Mehrländer 1995: 195)
 21 (Mehrländer 1995: 233)
 22 (Tan & Waldhoff 1996: 138)
 23 (Tan & Waldhoff 1996: 138)
 24 (Viehböck & Bratic 1994: 95)
 25 (Tan & Waldhoff 1996: 138)
 26 (Schiffauer 1991: 227)
 27 (Zuser 1998: 21)
 28 (Zuser 1998: 24)
- | Freunde: | 0-1 | 2-3 | 4-6 | 6- |
|--------------------|-----|-----|-----|----|
| Türk. MigrantInnen | 1 | 10 | 20 | 69 |
| InländerInnen | 10 | 16 | 19 | 53 |
- 29 InländerInnen im Vergleich dazu: 67% wöchentlich und öfter, 33% monatlich.
 30 (Kreiser u.a. 1996)
 31 (IHS/SORA 1998: 26)
 32 (IHS/SORA 1998: 27)

Literatur

- Abadan Unat, Nermin (u.a.) (1976): Migration and development: A study of the effects of international labour migration on Bogazliyan District. The Hague. Ankara: Nuffic
- Abadan-Unat, Nermin (Hrsg.) (1985, 1993): Die Frau in der türkischen Gesellschaft. Frankfurt/Main: Dagyeli.
- Andrews, Peter Alford (Ed.) (1989): Ethnic Groups in the Republic of Turkey. Wiesbaden: Reichert.
- Biffel, Gudrun u.a. (1997): Ökonomische und strukturelle Ausländerbeschäftigung in Österreich. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung.
- Center for Turkish Studies (Ed.) (1993): Migration movements from Turkey to the European Community. Prepared for the Commission of the European Communities, Paper No.12, Brussels.
- Chaib, Yassine (1995): Statut de la mort dans la migration. In: Turcs d'Europe ... et d'Ailleurs. Les Annales de L'Autre Islam, (3). Paris: Institut National des Langues et Civilisations Orientales.
- Duben, Alan (1991): The rationality of an informal economy. The provision of housing in Southern Turkey. In: Kıray, Mübeccel (1991): Structural change in turkish society. Indiana University Turkish Studies (10). Bloomington.
- Erdentuğ, Nermin (1963): Family structure and marriage customs of a Turkish village. Ankara: Ankara Üniversitesi Dil ve Tarih-Cografya Fak., Antropoloji 1/1/1963.
- Institut für Höhere Studien IHS, SORA (1998): Einwanderung und Niederlassung. Band I und II. Wien, Endbericht.
- Kağıtçıbaşı, Cigdem (Ed.) (1982): Sex roles, family and community in Turkey. Indiana University Turkish Studies (3). Bloomington.
- Kandiyoti, Deniz (1982): Urban change and women's roles in Turkey: An overview and evaluation. In: Kağıtçıbaşı, Cigdem (Ed.) (1982): Sex roles, family and community in Turkey. Indiana University Turkish Studies (3). Bloomington.
- Karpat, Kemal (1973): Social change and politics in Turkey: a structural-historical analysis. Social, Economic and Political Studies on the Middle East. Vol VII. Leiden: Brill.
- Kehl-Bodrogi, Krisztina (1988): Die Kizilbaş/Aleviten. Untersuchungen über eine esoterische Glaubensgemeinschaft in Anatolien. Islamkundliche Untersuchungen (126). Berlin: Schwarz.
- Keleş, Ruşen (1976): Regional Development and Migratory Labour. In: Abadan-Unat u.a. (1976), S. 139-162.
- Kıray, Mübeccel (1985): Metropolitan City and the Changing Family In: Erder, T. (Ed.) (1985): Family in Turkish Society. Ankara. S. 79-89.
- Kıray, Mübeccel (1991): Structural change in turkish society. Indiana University Turkish Studies (10). Bloomington.
- Kongar, E. (1976): A Survey of Familial Change in two Turkish Gecekondu Areas. In: Peristiany, J.G.(Ed.): Mediterranean Family Structures. Cambridge: Cambridge Univ. Press. S. 205-219.
- Kreiser, K. u.a. (1996): Die türkischen Kolonien in Bamberg und Colmar – ein deutsch-französischer Vergleich sozialer Netzwerke von Migranten im interkulturellen Kontext. Bamberg: Forschungsbericht.
- Kuyaş, Nilüfer (1982): The effects of female labour on power relations in the urban Turkish Family. In: Kağıtçıbaşı, Cigdem (Ed.) (1982): Sex roles, family and community in Turkey. Indiana University Turkish Studies (3). Bloomington.
- Kürsat-Ahlers (1996): Turkish minority in German society. In: David Horrocks & Eva Kolinsky (Eds.): Turkish culture in German society today. Providence, RI u.a.: Berghahn. S. 113-135.
- Maxwald, Rudolf (1992): Die Integration ethnischer Minoritäten am Wiener Wohnungsmarkt 1980-1988 am Beispiel türkischer und jugoslawischer Haushalte. Wien: Universität, Diplomarbeit.
- Mehrländer, Ursula u.a. (1995): Situation der ausländischen Arbeiter und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik. Repräsentativuntersuchung 95 Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Sozialforschung 263). Berlin.

- Oberkamp, Horst (1997): Im Blickpunkt, Tur Abdin. Dürmentingen.
- Olson, Emilie (1982): Duofocal family structure and an alternative model of husband-wife relationships. In: Kağıtçibaşı, Cigdem (Ed.) (1982): Sex roles, family and community in Turkey. Indiana University Turkish Studies (3). Bloomington.
- Özbek, Batirey (1989): Tscherkessen in der Türkei. In: Andrews, Peter Alford (Ed.) (1989): Ethnic Groups in the Republic of Turkey. Wiesbaden: Reichert. S. 581-590.
- Paleczek, Gabriele (1984): Der Wandel der traditionellen Wirtschaft (Subsistenz- und marktanteilige Produktion) in einem westanatolischen Muhacirdorf. Wien: Universität, Dissertation.
- Paleczek, Gabriele (1993): Labour migration among Bursa muhacirs. Some wider implications. In: Stirling, Paul (Ed.) (1993): Culture and economy. Changes in Turkish villages. Huntingdon: The Eothon Press.
- Pelinka, Anton u.a. (1995): Zur Situation der ersten Generation von Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien und aus der Türkei – Unter Einbeziehung der Akkulturation der zweiten Generation. Wien: Projektbericht.
- Peristiany, Jean G. (Ed.) (1976): Mediterranean Family Structures. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Petersen, Andrea (1985): Ehre und Scham. Das Verhältnis der Geschlechter in der Türkei. Berlin: Express Edition.
- Pfluger-Schindlbeck, Ingrid (1989): Achte die Älteren, liebe die Jüngeren: Sozialisation türkisch-alevitischer Kinder im Heimatland und in der Migration. Frankfurt/Main: Athenäum-Verlag.
- Rasuly-Paleczek, Gabriele (1995): Turkish Migrants in Austria. In: Les Annales del autre Islam: Turcs d'Europe... et d'ailleurs. (3), Paris: Institut National des Langues et Civilisations Oriental. S. 177-203.
- Rasuly-Paleczek, Gabriele (1996): Some Remarks on the Study of Household composition and Intra-Family Relations in Rural and Urban Turkey. In: Rasuly-Paleczek, Gabriele: Turkish Families in Transition. Frankfurt/Main, Berlin u.a.: Lang. S. 1-44.
- Rasuly-Paleczek, Gabriele (Ed.) (1996): Turkish Families in Transition. Frankfurt/Main, Berlin u.a.: Lang.
- Rittsberger-Tilic, Helga (1996): A return community inside a Turkish small town. In: Komut, Emine M. (Hrsg.) (1996): Housing Question of the Other. Migrants and Housing, Chamber of Architects of Turkey, Habitat II Preconference, 1996. S. 234-242.
- Schiffauer, Werner (1983): Die Gewalt der Ehre. Erklärungen zu einem türkisch-deutschen Sexualkonflikt. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schiffauer, Werner (1987): Die Bauern von Subay. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schiffauer, Werner (1989): Die Veränderung in der Eltern-Kind-Beziehung im Prozeß der Arbeitsmigration. Vortrag beim Deutsch-Französischen Workshop: Soziale Reproduktion und Heiratspraktiken bei Immigrantenfamilien – Erfahrungen aus der Forschung in Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland, November 1989.
- Schiffauer, Werner (1991): Die Migranten aus Subay. Stuttgart: Klett-Cotta
- Schiffauer, Werner (1997): Fremde in der Stadt. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Şen, Faruk & Andreas Goldberg (1994): Türken in Deutschland. Leben zwischen zwei Kulturen. München: Beck.
- Shankland, David (1996): Changing gender relations among Alevi and Sunni in Turkey. In: Rasuly-Paleczek, Gabriele (Ed.) (1996): Turkish Families in Transition. Frankfurt/Main, Berlin u.a.: Lang. S. 83-97.
- Stirling, Paul (1965): Turkish Village. Lexington.
- Online Version: Centre for Social Anthropology and Computing 1998.
- Stirling, Paul (Ed.) (1993): Culture and economy. Changes in Turkish villages. Huntingdon: The Eothon Press
- Stirling, Paul (1996): Choosing Spouses: Villagers, Migrants, Kinship and Time. In: Rasuly-Paleczek, Gabriele (Ed.) (1996): Turkish Families in Transition. Frankfurt/Main, Berlin u.a.: Lang. S. 61-82.
- Struck, Ernst (1984): Landflucht in der Türkei. Die Auswirkungen im Herkunftsgebiet – dargestellt an einem Beispiel aus dem Übergangsraum von Inner- zu Ostanatolien (Provinz Sivas). Passauer Schriften zur Geographie, Heft 1. Passau: Passavia Univ.-Verl.

- Tan, Dursun & Hans Peter Waldhoff (1996): Turkish everyday culture in Germany. In: David Horrocks & Eva Kolinsky (Eds.): Turkish culture in German society today. Providence, RI u.a.: Berghahn.
- Timur, Sermin (1972): Türkiye'de Aile Yapisi. Hacettepe Üniversitesi Yayinlari D-15. Ankara.
- Timur, Sermin (1993): Charakteristika der Familienstruktur in der Türkei. In: Abadan-Unat, Nermin (Hrsg.): Die Frau in der türkischen Gesellschaft. Frankfurt/Main. S. 56-77.
- von Velzen Leo & Rinnus Pennix (1976): The Economic Effects of Migration in Boğazliyan District. In: Abadan Unat, Nermin (u.a.) (1976): Migration and development: A study of the effects of international labour migration on Bogazliyan District. The Hague. Ankara: Nuffic. S. 163-194.
- Viehböck, Eveline & Ljubomir Bratic (1994): Die zweite Generation. Migrantenjugendliche im deutschsprachigen Raum. Innsbruck: Österr. Studien-Verlag.
- White, Jenny (1994): Money makes us relatives: women's labour in urban Turkey. Austin, Texas: University of Texas Press.
- Wiener Integrationsfonds (1997): Jahresbericht des Integrationsfonds 1996.
- Wiethold, Beatrix (1981): Kadınlarımız, Frauen in der Türkei. Hamburg: Rissen.
- Wilpert, Czarina (1989): Turkish Families and generational change: Marriage and Gender role attitudes and practices amongst the second generation in the Federal Republic of Germany. Vortrag beim Deutsch-Französischen Workshop: Soziale Reproduktion und Heiratspraktiken bei Immigrantenfamilien – Erfahrungen aus der Forschung in Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland, November 1989.
- Wolbert, Barbara (1984): Migrationsbewältigung: Orientierungen und Strategien biographisch-interpretativer Fallstudien über die Heiratsmigration dreier Türkinnen. Göttingen: edition herodot.
- Wolbert, Barbara (1995): Der getötete Paß. Rückkehr in die Türkei. Eine ethnologische Migrationsstudie. Berlin: Akad. Verl.
- Zuser, Peter (1998): Soziale Kontakte, Diskriminierungserfahrung, Sprachkenntnisse, Bleibeabsichten, Arbeitsmarktintegration und Armutsgefährdung der ausländischen Wohnbevölkerung in Wien. In: Institut für Höhere Studien: Einwanderung und Niederlassung. Band I und II. Wien: Projektbericht.

